

Hinterland

38/2018 4,50 euro



... and girls and boys and ...



Hinterland



Das Magazin
für kein ruhiges.

Hinterland #38
Sommer 2018

IMPRESSUM

Titel: Steven P. Carnarius /
Travestie für Deutschland

Herausgeber:
Bayerischer Flüchtlingsrat
Augsburgerstraße 13
80337 München

Verantwortlich für diese Ausgabe:

Başak Özdemir und Pit Kühnühl
Redaktion: Agnes Andrae, Antonio Vetinari,
Başak Özdemir, Christine Wolfrum, Elena Stingl,
Florian Schäfer, Joshua Hamel, Katharina Martl,
Marianne Walther, Matthias Weinzierl, Pit
Kühnühl, Stephan Dünnwald, Tom Reiss
*(Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.)*

Kontakt: redaktion@hinterland-magazin.de
Gestaltung: Matthias Weinzierl
Druck: Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3, 82346 Andechs
Auflage: 1.600 Stück
Website: Anton Kaun
Anzeigen: anzeigen@hinterland-magazin.de
Jahresabo: 21,00 Euro
Abo-Bestellung: abo@hinterland-magazin.de

www.hinterland-magazin.de

gefördert von



*Eigentumsvorbehalt:
Diese Zeitschrift ist solange Eigentum des Absenders, bis
sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist.
Zur-Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im
Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen
nicht ausgehändigt, so ist sie dem Absender mit dem
Grund der Nichtaushändigung in Form eines rechtsmit-
telfähigen Bescheides zurückzusenden.*

4

zitiert & kommentiert

Von Hubert Heinhold

italien / frankreich

5

Parallele Welten

Die Routen werden gefährlicher

Von Michael Trammer

17

Identitäre Seilschaften

Identitäre blockieren Fluchtwege in den Alpen

Von Bernard Schmid

... and girls
and boys and ...

22

Feindselige Umgebung

Wie Deutschland LGBT-Geflüchtete im Stich lässt

Ein Hilferuf von Goodluck Haule

26

Queerplaining

Innenansichten einer queeren Person of Color

Von Naim Balikavlayan

31

Queer und hier

*Bildungsmaterial für den Umgang mit
LGBTIQ* in Unterkünften*

Von Gabriele Fischer

35

„Lass uns mal ne Weile verreisen“

*Tanja und Krysty möchten
mit ihrer Tochter angstfrei leben*

Ein biografischer Comic von Martina Schradi

41

Mein größter Wunsch: Akzeptanz

*Über die Leiden, Hoffnungen und Sehnsüchte
eines geflüchteten Transmannes*

Ein Interview von Marianne Walther mit Hossam

46

Queere Geflüchtete in Berlin

*... und ihre besondere juristische
Schutzbedürftigkeit*

Von Antje Sanogo und Lena Kreck

53

Endlich kann ich leben, wie ich bin

Erinnerungen an einen beschwerlichen Weg

Von Konrad Hirsch

62

Verbotene Liebe

*Wenn Homosexualität als Straftat wahrgenom-
men wird*

Ein Überblick von Pit Kühnöl

69

The struggle of women across the sea

*Gefährliche Flucht von Frauen auf der
Mittelmeerroute*

Verfasst von der Initiative Alarmphone

voll ungerrecht

77

Rechtswidrige Daumenschrauben

*Über die Streichung von Geldleistungen
in Bamberg*

Von Stephan Dünnwald

80

Bayern regiert!

*State of the union –
Söders Regierungsprogramm*

Von Bernd Mesovic

82

Security, Insecurity

*Das Problem der Gewalt durch
Securitypersonal*

Von Stephan Dünnwald

tante tom kotzt

85

Geschlecht in Sicht

Von Tante Tom

87

Travestie für Deutschland

Anzeige von Steven P. Carnarius

Datenschutz Beim Bayerischen Flüchtlingsrat werden Daten erhoben, gespeichert und verarbeitet, soweit sie für das Mitgliedschafts- und Abonnementverhältnis, die Betreuung und der Verwaltung der Mitglieder und Abonnements und die Verfolgung der Vereinsziele erforderlich sind. Dazu benötigen wir die E-Mail Adresse, die Adresse und ggf. Kontodaten. Unter Beachtung der Regelungen der EU DSGVO sowie des Bundesdatenschutzgesetzes werden Ihre E-Mail-Adresse sowie Ihr Name und Vorname, Adresse und ggf. Kontodaten im Förderverein Bayerischer Flüchtlingsrat verarbeitet. Ihre Daten werden nicht an Dritte weitergegeben. Der Bayerische Flüchtlingsrat verwendet die gespeicherten Personendaten ausschließlich für den angegebenen Zweck. Sie haben das Recht auf Auskunft und Löschung über die zu Ihrer Person gespeicherten Daten. Weitere Informationen finden Sie in unserer Datenschutzerklärung <https://www.fluechtlingsrat-bayern.de/datenschutz.html>. Wenn Sie die Hinterland abbestellen möchten, wenden Sie sich bitte an verein@fluechtlingsrat-bayern.de.

Editorial

„In 1000 Jahren gibt es keine Männer und Frauen mehr, nur noch Wichser. Und ich finde das super.“ (Mark Renton im Film Trainspotting)

Liebe Leser*innen, liebe Boys, liebe Girls, liebe was-immer-euch-glücklich-macht ...

*Jede*r sollte doch eigentlich lieben, wen sie*er lieben will. Jede*r sollte doch eigentlich sein können, wer er*sie sein will. Das klingt so banal und ist doch so kompliziert. Sobald sich Staaten und Kulturen in die Privatsphäre der Menschen einmischen, wird es sogar gefährlich. Begehren wird mit Verfolgung quittiert, Abweichung mit Ausgrenzung. In weltweit 72 Staaten ist Homosexualität illegal, in noch mehr Ländern werden Homo- und Transsexuelle gesellschaftlich verfolgt oder sogar von ihren Familien ausgestoßen und bedroht.*

*Homosexualität ist in der EU als Fluchtgrund rechtlich gesichert, wird in der Praxis aber oft nicht akzeptiert, weil die Behörden den Geflüchteten nicht glauben oder die geflüchteten LGBTIQ*s aus nachvollziehbaren Gründen ihre Orientierung und Identität nicht preisgeben. In den Unterkünften, in die sie gepercht werden, sind sie oftmals genau mit jenen homo- und transphoben Menschen konfrontiert, vor denen sie geflohen sind. In der vermeintlichen Sicherheit sind ihre Leben und ihre Gesundheit erneut bedroht. Und Hilfe ist nur spärlich vorhanden.*

*Einige Erfahrungen und Erlebnisse findet ihr im Heft. Antje Sanogo und Lena Kreck berichten über die Situation geflüchteter LGBTIQ*s in Berlin; Tanja und Krysty beschreiben in einem Comic die Gründe ihrer Flucht aus der Ukraine; Goodluck Haule erzählt von den Schikanen und Bedrohungen, die er als geflüchteter schwuler Mann bei seiner Ankunft in Deutschland erlebt hat. Doch es gibt auch Positives zu berichten. Die Gruppe Travestie für Deutschland stellt sich vielfältig und bunt gegen den erstarkenden Rechtsextremismus. Wir danken ihr und Steven P. Carnarius für das unglaublich geile Cover und die Anzeige auf unserer U3.*

Wir wollten mit dieser Ausgabe eigentlich ein buntes Heft machen. So bunt wie es alle Facetten des Menschsein sein können. Doch die Wirklichkeit, doch die Reaktion der Gesellschaft auf das Bunte ist grau. Aber verzagt nicht, wir lieben euch alle.

Eure Schmetterlinge und Einhörner von der Hinterland-Redaktion

„Die Verwendung der männlichen Form erfolgt ausschließlich aus Gründen der besseren Lesbarkeit und ist als geschlechtsneutral zu verstehen“

übliche Floskel zum Beispiel in juristischen Aufsätzen

„Genus, Sexus, Nexus - Warum eine geschlechtergerechte Sprache nicht nur sinnvoll und wichtig, sondern auch demokratische Pflicht ist“

Süddeutsche Zeitung vom 7.6.2018

„...wenn der Mensch nicht mehr weiterweiß, greift er zum Sternchen (...) [es] ist ein Platzhalter für Geschlechteridentitäten, die nicht eindeutig weiblich oder männlich sind.“

Süddeutsche Zeitung vom 9./10.6.2018

Von Hubert Heinhold



Hubert Heinhold
ist Rechtsanwalt und
im Vorstand bei Pro
Asyl.

Gut, dass *Hinterland* ein Neutrum ist. Das spart Auseinandersetzungen, die zum Beispiel die „Rechtsberaterkonferenz der mit den Wohlfahrtsverbänden und dem Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen zusammenarbeitenden Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte“ derzeit führt und die dem Schleswig-Holsteinischen Flüchtlingsrat bald ins Haus stehen. Auch wenn deren Zeitschrift *Der Schlepper* nicht nach den Männern, die ein unappetitliches aber unentbehrliches Gewerbe betreiben, benannt ist, sondern nach einem Schiff, bleibt die Frage, warum die Zeitschrift nicht *Schaluppe*, *Kogge*, *Barkasse* oder *Fregatte* heißt, immer mit *die* davor.

Weil Sprache nicht nur das Bewusstsein, sondern auch das Sein (mit) bestimmt, will ich die Gender-Sprachdebatte mit meiner Einleitung nicht ins Lächerliche ziehen.

Ich will damit aber darauf hinweisen, mit welchen Luxus-Sorgen wir uns hier abmühen und so den Kontrast zu den existentiellen Nöten derer verschärfen, die wegen ihrer sexuellen Prägung oder dadurch geformten Lebensweise in ihren Herkunfts-Gesellschaften ausgegrenzt, diskriminiert und verfolgt sind und deshalb geflohen sind und auch hier nicht ernstgenommen werden. Ihnen wird nicht nur die Beweislast ihrer „Normabweichung“ - bis hin zu möglichen Tests - auferlegt, sondern auch der Nach-

weis der Verfolgung im Herkunftsstaat. Die Existenz von Strafnormen hierfür genügt nicht - nachzuweisen ist, wann, von wem sie wie angewandt wurden. Die Ausgrenzung aus der Gesellschaft, die öffentliche Diffamierung der Menschen als abartig und degeneriert durch höchste Politiker*innen und religiöse Führer erreicht nicht die sogenannte Eingriffsschwere, die zu einem Schutzanspruch führt. Wenn der Mob dann Treffpunkte zerstört, Menschen brandmarkt und jagt, wie oft geschehen, ist das unbeachtlich, weil der Staat ja grundsätzlich schutzwillig und -fähig ist und im Rahmen seiner Möglichkeiten dagegen einschreitet, wenn auch, so ist es nun mal im Leben, oft nicht erfolgreich. Und schließlich gibt's dann ja noch Fluchtalternativen - in andere, etwas aufgeklärtere Landesteile. Und - früher stand das in den Bescheiden und Urteilen explizit, heute noch zwischen den Zeilen - man und frau muss das ja nicht hinausposaunen und exzessiv ausleben.

Zurück zur Einleitung. Bei uns geht's darum, die gesellschaftlich akzeptierte Vielfalt im Alltag und der Sprache wieder gespiegelt zu sehen. Den Geflüchteten geht's zunächst um Sicherheit, manchmal des Lebens und der Gesundheit und immer ihrer Persönlichkeit. Würden wir hierbei die gleichen Maßstäbe anlegen, müssten jedenfalls ihre Diskriminierung, die gesellschaftliche Ausgrenzung und Verhinderung ihrer Lebensweise zum Schutz führen.<



Parallele Welten

Von Bardonecchia nach Briançon

Letztes Moment der Zivilisation
*Vom italienischen Bergdorf Bardonecchia aus führen nur noch
Bergpässe nach Frankreich.*

Konzentration auf den Gewaltmarsch

Ehrenamtliche der italienischen NGO Rainbow4Africa versorgen Geflüchtete am Bahnhof notdürftig mit warmer Kleidung und Essen.









Karte und Gebiet

Supporter diskutieren darüber, wo sie in der gefährlichen Grenzregion nach Geflüchteten suchen sollen. In der Berglandschaft des Piemont drohen insbesondere Unerfahrenen erhebliche Gefahren.



Das Schild ist nah, der Weg nach Frankreich noch weit
Die No-TAV-Kampagne richtet sich gegen den Ausbau des Hochgeschwindigkeit-Schiennetzes, mitunter zwischen, Italien und Frankreich. Geflüchtete hätten aufgrund der im Zug zu erwartenden Grenzkontrollen nichts von der neuen Verbindung.

Auf dem Weg ins Gestein

*Während man in München ohne technologisch hochgerüstete Funktionskleidung nicht einmal mehr den Hund Gassi führt, macht sich dieser Mensch in Nikes und Jeans auf den Weg zum Bergpass Col de l'Echelle – vorbei am Skigebiet und Tourist*innen.*







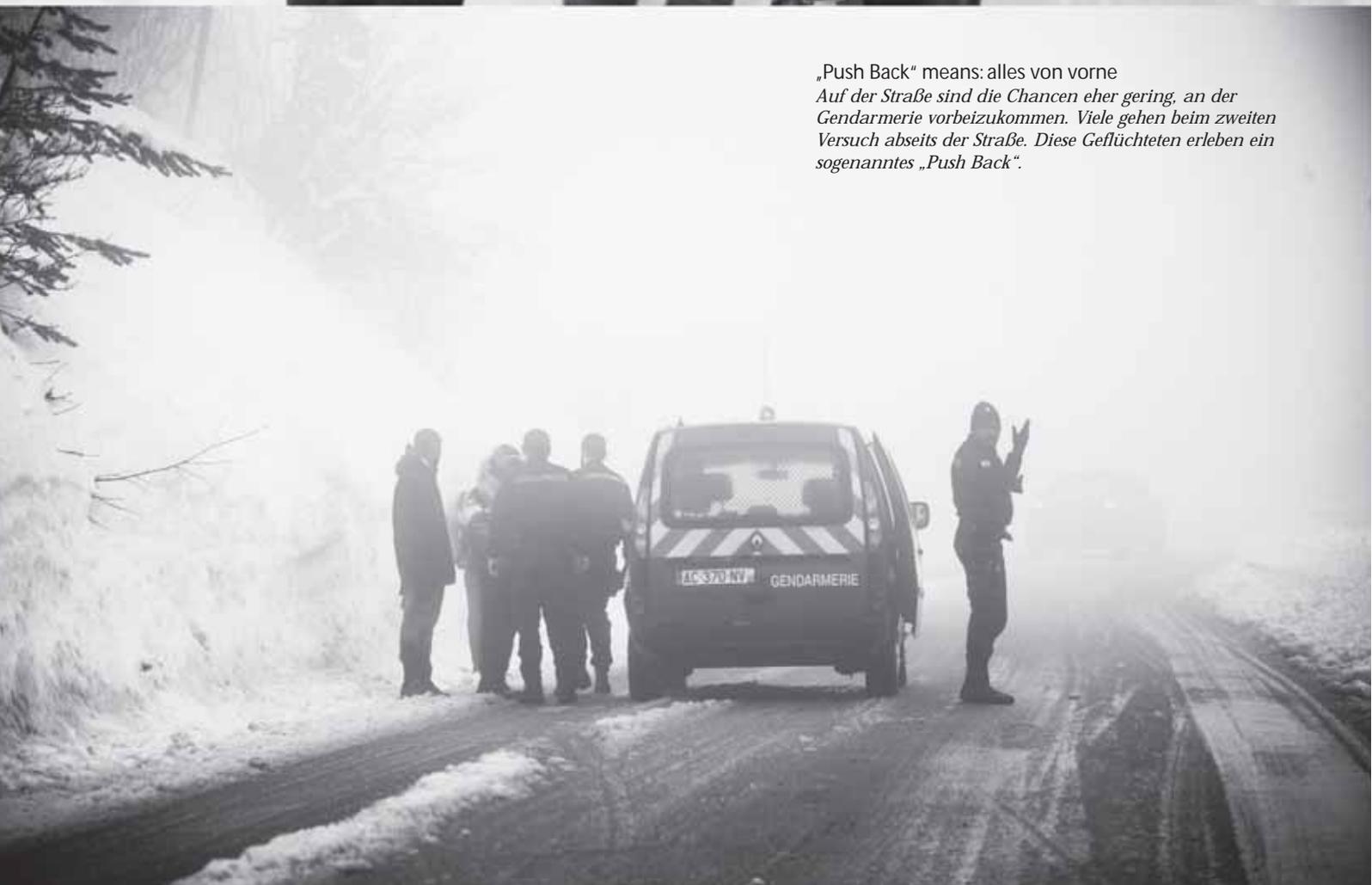
Wohlauf, die Luft geht frisch und rein

Unwirtliche Serpentinaen drehen sich Runde um Runde in das Piemont-Gebirge. Für den Müller die höchste Lust, für Menschen auf der Flucht nur schikanös.

Die Angst, ein ständiger Begleiter
Wer der französischen Gendarmerie ins Netz geht, wird nach Italien
zurückgeschoben. Diese Geflüchteten befinden sich bereits auf der
französischen Seite in Richtung Briançon.



„Push Back“ means: alles von vorne
Auf der Straße sind die Chancen eher gering, an der
Gendarmerie vorbeizukommen. Viele gehen beim zweiten
Versuch abseits der Straße. Diese Geflüchteten erleben ein
sogenanntes „Push Back“.



Die Grenzen Europas werden zunehmend feindselig. Längst ist die Freizügigkeit im Schengen-Raum eingeschränkt durch den Versuch, Geflüchtete nicht über die Grenzen zu lassen. Geflüchtete finden deshalb immer neue Wege. Wie rings ums Mittelmeer zeigt sich auch mitten in Europa: Die neuen Routen, auf die Geflüchtete ausweichen müssen, werden gefährlicher. Im Wintersportgebiet Bardonecchia im italienischen Piemont riskieren Geflüchtete ihr Leben. Von Michael Trammer.

Was im Behördenjargon 'integriertes Grenzmanagement' genannt wird, ist eine komplizierte Angelegenheit. Grenzen vervielfältigen sich, bilden Grenzräume, Kontrollen sind den Grenzen vor- oder nachgelagert, aber zugleich werden auch Zäune, Mauern, Gräben gezogen. Hotspots und Transitlager werden eingerichtet, um Geflüchtete festzuhalten. All dies geschieht mit dem einen Ziel: Eine Zuwanderung von Geflüchteten nach Europa und auch ihre Mobilität innerhalb Europas möglichst zu erschweren. Seit dem ‚Sommer der Migration‘ im Jahr 2015 wurden die Bestrebungen intensiviert.

Ein weiteres Kapitel dieser Geschichte spielt sich näher am Zentrum Europas ab, als wohl viele denken: im italienischen Bergdorf Bardonecchia, einem berühmten Ski- und Wintersportzentrum, nicht weit von Turin in Norditalien. Nachdem Frankreich die Grenzübergänge weiter südlich in den Seealpen scharf bewacht, versuchen Geflüchtete hier über schneebedeckte Bergpässe nach Frankreich zu gelangen. Die Gefahren sind vielfältig: Unterkühlung und Lawinen

tragische Schicksale abgespielt. Giovanna, als Ärztin ehrenamtlich für *Rainbow4Africa* in Bardonecchia tätig, fasst die Situation so zusammen:

„Geflüchtete kommen ohne Vorbereitung und Kleidung, aber sie wissen den Weg. Mit diesem grausamen Wetter ist es unmöglich. Wir versuchen die Gefahren der Berge zu erklären und wie man überlebt. Ich sehe zwei parallele Welten: Manche Einheimische helfen und arbeiten mit uns, doch das Leben der Touristen geht unbehellig weiter ... Alles in allem kümmern sie sich nicht um das Schicksal der Geflüchteten hier in Bardonecchia.“

Am häufigsten muss Giovanna Unterkühlungen versorgen. Letztes Jahr mussten einem Geflüchteten wegen Erfrierungen beide Beine amputiert werden. Im Sommer 2017 fiel ein Geflüchteter ins Koma, nachdem er am Berg stürzte. Er hatte versucht, der französischen Gendarmerie zu entkommen und verletzte sich den Kopf an einem Felsen. Noch haben weder Giovanna noch die italienische Bergwacht von Toten am Berg

In der grandiosen Berglandschaft des Piemont spielen sich Dramen ab

drohen, und das Risiko, in Nacht und Schnee den Weg zu verlieren ist gerade für Menschen mit wenig Erfahrung am Berg groß. In der grandiosen Berglandschaft des Piemont spielen sich Dramen ab.

Seit einem guten halben Jahr versucht die italienische NGO *Rainbow4Africa* Geflüchteten zu helfen, die am Bahnhof von Bardonecchia gestrandet sind. Die Mitarbeiter*innen der NGO können die Geflüchteten gerade mit dem Nötigsten versorgen: warmes Essen, ein Schlafplatz während stürmischer und kalter Winternächte, medizinischen Beistand und Erste Hilfe, warme Kleidung. Eigentlich betreibt die NGO ein Seenotrettungsschiff auf dem Mittelmeer. In Bardonecchia versucht sie einen Überblick zu behalten, wie viele Geflüchtete versuchen die Berge zu überqueren. Jede medizinische Behandlung durch die Ärzt*innen vor Ort wird dokumentiert. Ohne das notwendige Wissen über die Berge haben sich bereits zahlreiche

gehört. Doch noch ist nicht bekannt, was sich unter dem Schnee befindet. In den kommenden Monaten kann es also sein, dass unter Lawinen Verschüttete oder in den Bergen Verirrte gefunden werden. Laut Berichten von Aktivist*innen aus der Gegend ereignete sich Ende März bislang ein tragischer Todesfall. Als eine im siebten Monat schwangere Geflüchtete versuchte den Pass zu überqueren, hielt die französische Polizei sie auf und schickte sie zurück über die Grenze, ein sogenannter Push Back. Die Frau blieb hilflos auf dem Bergpass zurück. Die 31-jährige starb, während das Kind wohl gerettet werden konnte.

Trotz der Gefahren und der Warnungen von *Rainbow4Africa* versuchen die Geflüchteten über den Pass nach Frankreich zu kommen. So auch ein 18-jähriger Mann aus Guinea.

Michael Trammer ist freischaffender Foto- und Videojournalist aus München. Vor zwei Jahren gründete er den Blog 24mmjournalism.com. Seine Themenbereiche sind vor allem soziale Proteste und Bewegungen sowie politische Veranstaltungen.

Über das Mittelmeer erreichte er Sizilien. Kurz darauf wurde er in eine Geflüchtetenunterkunft für Minderjährige in der Emilia-Romana verlegt. Hier lebte er, ging zur Schule. Mit seiner Volljährigkeit verfiel sein Anspruch auf weitere Versorgung durch die Einrichtung. Er wurde obdachlos, versuchte Deutschland zu erreichen, wurde aber an der Grenze zurückgeschickt. Nun will er nach Frankreich weiterziehen, der ehemaligen Kolonialmacht in Guinea. Seiner Meinung nach trägt Frankreich durch die koloniale Ausbeutung mindestens eine Teilschuld an der schlechten Situation seines Heimatlandes. Er will in Frankreich in ein besseres Leben starten. Französisch spricht er fließend, ebenso wie Italienisch. Er weiß, dass der Weg über den Pass gefährlich ist, aber er will es trotzdem versuchen.

Die Situation in der Berggegend ist für Geflüchtete unfreundlich. Die französische Gendarmerie kontrolliert die Passstraße und versucht Geflüchtete zu fassen. Die Grenzpolizist*innen fahren die Geflüchteten ein paar Kilometer zurück in italienisches Hoheitsgebiet. Die französische Regierung rechtfertigt diese Praxis mit der

verirrt haben. Die bereits am Tag gefährlichen Bedingungen werden mit dem Einbruch der Nacht lebensbedrohlich. Während der nächtlichen Patrouillen suchen die Aktivist*innen auf Schneeschuhen und Skiern nach frischen Fußspuren. Diese wären ein Zeichen, dass eventuell Geflüchtete die ausgeschriebenen Pfade verlassen haben um Kontrollen zu umgehen. Die Möglichkeiten der Aktivist*innen sind begrenzt. Falls sie Geflüchtete auf der italienischen Seite der Grenze finden und diese nach Frankreich bringen, laufen sie Gefahr als Menschenschmuggler*innen angeklagt zu werden. Hinzu kommt, dass bei Lawinengefahr, Sturm oder blockierten Straßen die Aktivist*innen nicht das gesamte Gebiet absuchen können. Die Gruppe ist auf alles Mögliche gefasst, wenn sie Abend für Abend loszieht. Immer hoffen die Aktivist*innen, dass alle Geflüchteten es vor Einbruch der Dunkelheit zum CRS in Briançon schaffen.<

Die Aktivist*innen auf Schneeschuhen und Skiern suchen nach frischen Fußspuren

Dublin III Verordnung. Die gefährlichen Push-Backs über die Grenze sind allerdings von der Dublin-Verordnung nicht gedeckt. Zurück in Italien versuchen Geflüchtete oftmals wenig später erneut über die Berge zu gelangen - weiter entfernt von Straßen, für die Gendarmerie schwieriger zu fassen, aber auch deutlich gefährlicher. Ein Prozess, der an allen Grenzen in und außerhalb Europas zu beobachten ist.

In Briançon, der Stadt auf der anderen, französischen Seite des Grenzpasses, scheint die Unterstützung für Geflüchtete strukturell deutlich besser organisiert zu sein als in Bardonecchia. Laut Aktivist*innen, gibt es ein Netzwerk aus mehreren tausend Menschen, darunter eine Gruppe, die eine ehemalige Polizeistation besetzten und diese in eine selbstorganisierte Flüchtlingsunterkunft mit dem ironischen Namen CRS umwandelten (CRS, *Compagnie Républicaine de Sécurité* ist eine Aufstandsbekämpfungseinheit der französischen Polizei). Von hier aus starten jede Nacht Bergführer*innen und Sportler*innen in die Berge. Sie suchen nach Geflüchteten, die sich dort im Schnee

Identitäre Seilschaften

Im April 2018 blockierten Aktivist*innen der rechtsextremen *Identitären Bewegung* einen Pass an der französisch-italienischen Grenze, um Geflüchteten die ohnehin beschwerliche Flucht noch mehr zu erschweren. Die Strukturen, die hinter dieser Bewegung stehen und ihre Verbindungen in die klassische rechtsextreme Szene Frankreichs beschreibt Bernard Schmid.

Rechtsextreme Aktivist*innen aus der *Identitären Bewegung* blockierten am Wochenende des 21. und 22. April 2018 einen verschneiten Alpenpass im französischen Hochalpen-Bezirk (Département Hautes-Alpes). Einen Pass, den immer häufiger Migrant*innen passieren, seitdem die französisch-italienische Grenze weiter südlich faktisch für die Betroffenen unpassierbar gemacht wurde. Bereits seit 2011 ist es Menschen, die sich in Migrationsbewegung befinden, quasi unmöglich geworden, in Zügen die Grenze zwischen dem italienischen Ventimiglia und dem französischen Nizza zu überqueren, letztere wurde fast hermetisch abgedichtet. In den letzten zwei bis drei Jahren kam daraufhin vor allem ein Tal im Hinterland von Nizza – die Vallée de la Roya – ins Gespräch, wo auch viele Anwohner*innen sich solidarisch zeigten, jedoch auch zum Opfer von Strafverfolgungen wegen „Beihilfe zu illegaler Einreise“ wurden. Das prominenteste Beispiel dafür liefert der Landwirt Cédric Herrou, dessen Kampf inzwischen auch verfilmt worden ist. Inzwischen ist das weiter nördlich, auf höherem Niveau über dem Meeresspiegel gelegene und – für

Übergänge zu Fuß – erheblich gefährlichere Hinterland von Briançon zum neuen Durchgangsgebiet geworden.

Dortselbst marschierten das gesamte, oben genannte Wochenende hindurch über einhundert Aktivist*innen der europäischen identitären Bewegung auf. Die Mehrzahl von ihnen war aus Frankreich. Unter ihnen waren jedoch auch rechtsextreme ‚Kameraden‘ aus Italien, Deutschland, Österreich, Dänemark und aus dem Vereinigten Königreich. In blauen, uniformähnlich getragenen Overalls aufmarschierend, führten sie karottengelbe Grenzzäune mit sich. Auf zunächst eher symbolische Weise riegelten sie die in dieser Jahreszeit noch verschneite Passhöhe unter dem Namen Col de l’Echelle in 1.700 Meter Höhe über dem Meeresspiegel ab, um anzuzeigen, hier dürfe niemand unerlaubt durchkommen. Sie entrollten Transparente, in denen sie Migrant*innen dazu aufforderten, „nach Hause zu gehen“. Das Ganze wurde auch spektakulär mit zwei Helikoptern begleitet. Am Abend brannten die rechtsextremen Aktivist*innen Fackeln ab, aus denen blau-

weiß-roter Rauch – in den Farben der französischen Nationalflagge – aufstieg. Am Sonntagabend war der Spuk dann wieder vorbei.

gehörige sowie eine italienische Staatsbürgerin. Alle drei kamen am Nachmittag des 03. Mai 2018 infolge einer richterlichen Anhörung wieder frei, während draußen vor der Tür rund 150 Menschen demonstrier-

Man nehme die Sorgen und Nöte sehr ernst – jene der rassistischen Aktivist*innen

Das Unternehmen, das die beiden Hubschrauber zur Verfügung gestellt hatte, drohte kurz darauf mit einer Strafanzeige: Ihr seien die wahren Absichten der rassistischen Aktivist*innen verschleiert worden – was die organisierende Jugendvereinigung der französischen Identitären, *Génération identitaire*, auch selbst bestätigte.

Verständnis für Rassist*innen

Doch wie reagierte nun die etablierte Politik auf diese Meldungen? Aus ihr erklang, dass man die Sorgen und Nöte sehr ernst nehme – jene der rassistischen Aktivist*innen. Brice Hortefeux etwa – er war 2007-09 „Minister für Einwanderung und nationale Identität“ unter Präsident Nicolas Sarkozy und danach dessen Innenminister – äußerte sich klar in dieser Richtung. Er erklärte, von der Methode her verurteile er zwar das Vorgehen der Aktivist*innen. Es sei jedoch wichtig, das inhaltliche „Signal“ zu verstehen, dass von ihnen ausgehe – also ihr Anliegen auch wirklich ernst zu nehmen.

Als amtierender Innenminister unter Emmanuel Macron kritisierte der frühere rechtssozialdemokratische Bürgermeister von Lyon, Gérard Collomb, seinerseits die „Gestikulationen“ der Rechtsextremen – um kurz darauf selbst eine massive polizeiliche Verstärkung für den Hochalpen-Raum zum intensivierten Grenzschutz anzukündigen. Ihrerseits betonte die Präfektur zunächst vor allem, die Aktion der Rechtsextremen sei ruhig und geordnet verlaufen. Im Unterschied übrigens zu jener von überwiegend französischen und italienischen sowie schweizerischen Linksradikalen, die am selben Wochenende einen „Grenzdurchbruch“ übten. An deren Rand kam es hingegen zu mehr oder minder massiven Auseinandersetzungen mit der Polizei, wie auch Collomb in seiner Reaktion unterstrich. In diesem Zusammenhang wurden auch drei Personen verhaftet und in mehrwöchige Untersuchungshaft genommen; zwei schweizerische Staatsan-

ten, allerdings unter Meldeauflagen. Am 31. Mai sollte das strafrechtliche Hauptverfahren gegen die drei im südostfranzösischen Gap eröffnet werden, unter dem Vorwurf der Beihilfe zum illegalen Grenzübertritt. Es wurde jedoch auf den 08. November 2018 vertagt, die Meldeauflagen wurden bis dahin gestrichen.

Doch zurück zu den zuvor erwähnten Aktivist*innen der extremen Rechten. Um wen oder was handelt es sich bei dieser identitären Bewegung, die seit circa einem halben Jahrzehnt auch mit deutschsprachigen Ablegern – insbesondere in Österreich – von sich reden macht und denen rechtsextreme Rivalen die abschätzigste Bezeichnung *Les Zid* verliehen, überhaupt?

„Wir stehen der Lega Nord näher als dem Front National“

„Wir stehen der (italienischen) *Lega Nord* näher als dem (französischen) *Front National*“, tönt es von der Tribüne herunter – denn, so lautet die Begründung, der staatsfixierte Nationalismus sei überholt und das weiße Europa müsse zusammenstehen. Der Redner fügt sogar wörtlich hinzu: „Der Nationalismus war eine Katastrophe für Europa“. Worte, die freilich nicht aus pazifistischen Motiven ausgesprochen werden, sondern aus der Überlegung heraus fallen, dass der Krieg in den eigenen Reihen eine Katastrophe für die weiße Rasse gewesen sei. (Auf dem rechtsextremen Blog *Doctrine nationaliste* wird der französische NS-nahe Rassenideologe und Aktivist Pierre Vial – ehemals *Front National*, heute Chef einer Gruppierung unter dem Namen *Terre & peuple*, also „Volk und Erde“ – dennoch einige Tage später eine harsche Kritik an solcherlei verräterischen Worten über die Nation formulieren.)

Diese Worte verkündete Fabrice Robert, Chef der französischen rechtsextremen Aktivistenorganisation *Bloc Identitaire*, am Wochenende des 17. und 18. Oktober 2009 in Orange in der Provence von der Rednertribüne herunter. Dort löste er Richard Roudier ab, den Vorsitzenden des „Hilfskomitees für die europäischen Gefangenen“, das sich um die Betreuung von Häftlingen kümmert, die für rassistisch motivierte Straftaten einsitzen. Roudier ist inzwischen, ein knappes Jahrzehnt später, vor allem als Chef der rechtsextremen Regionalpartei *Ligue du Midi* („Liga des Südes“) in Südfrankreich und vor allem im Raum Montpellier bekannt.

Die Strömung der so genannten identitären Nationalisten (*Les Identitaires*) versammelte in jenem Herbst 2009 ihre Anhänger*innen auf einem europaweiten „Konvent“ in Orange – mit ausdrücklicher Rückendekung aus dem Rathaus. In der südfranzösischen Kleinstadt regiert seit 1995 der rechtsextreme Bürgermeister Jacques Bompard. Und dies bis heute.

Jacques Bompard hatte dem *Front National* (FN) seit dessen Gründungsjahr 1972 angehört, verließ ihn

„Die Demokratie ist ein Luxus, den wir uns nicht länger leisten können“

Die Identitären, deren wichtigste Organisation in Frankreich der *Bloc Identitaire* ist, bilden eine aktivistische Strömung im europäischen Neofaschismus. Der „Block“ wurde offiziell im Frühjahr 2003 gegründet und diente zunächst als Ersatz für die am 6. August 2002 durch Regierungsbeschluss verbotene und aufgelöste außerparlamentarische rechtsextreme Sammlungsbewegung *Unité radicale* (UR). In dieser Sammlungsformation waren seit 1998 insgesamt zehn Gruppierungen zusammengeschlossen. Nachdem das UR-Mitglied Maxime Brunerie infolge einer, mutmaßlich teilweise aus psychischen Problemen resultierenden, Einzelaktion am 14. Juli 2002 – dem französischen Nationalfeiertag – auf dilettantische Weise auf Staatspräsident Jacques Chirac zu schießen versucht hatte, folgte das Verbot. Die identitären Strukturen wurden schnell als Ersatzorganisation bereitgestellt, versuchten jedoch in der Folgezeit, sich in ideologischer Hinsicht von ihrer Vorläuferorganisation weg zu entwickeln.

Die Identitären bilden eine aktivistische Strömung im europäischen Neofaschismus

jedoch im September 2003, um dann ab November 2003 kurzzeitig zur nationalkonservativen Partei *Mouvement pour la France* (MPF, „Bewegung für Frankreich“) des rechten Katholiken Philippe de Villiers überzutreten. Um diesen einordnen zu können: In Deutschland wäre der aus dem traditionell konservativ-reaktionären Département Vendée stammende de Villiers mutmaßlich auf dem rechten Flügel der CSU angesiedelt. Bompard kehrte de Villiers jedoch nach wenigen Jahren den Rücken, weil er ihn und seine Partei für zu passiv und altbacken hielt. Er hält sich inzwischen eine eigene Partei, die *Ligue du Sud*, deren Bezeichnung ebenfalls mit „Liga des Südens“ übersetzt werden kann und die im weiteren Sinne zu den Organisationen der identitären Bewegung zählt. Bompard gehört ferner der französischen Nationalversammlung an, in welche er erstmals 2012 als Abgeordneter gewählt und 2017 wiedergewählt wurde.

An der oben genannten Tagung in Orange nahmen laut Angaben der französischen Regionalpresse 620 Aktivist*innen und Sympathisant*innen aus dem In- und Ausland teil. Im selben Zeitraum konnten die *Identitaires* auch Anschluss an einige, eher zwischen Konservativen und neofaschistischen Rechten stehende Strömungen finden. So beispielsweise bei der Redaktion der Website *Rebelles.info*, die infolge ihrer reichlich ‚verständnisvollen‘ Reaktionen auf die Mordtaten des Norwegers Anders Behring Breivik (Juli 2011) eingestellt werden musste. Diese Internetpublikation stand der Splitterpartei *Nouvelle Droite Républicaine* (NDR, „Neue Republikanische Rechte“) unter Jean-François Touzé – er hatte noch im November 2007 gegen Jean-Marie Le Pen um den Parteivorsitz des FN kandidiert – an, welche im Herbst 2008 aus einer Abspaltung vom *Front National* hervorging und noch immer existiert. Letztere tritt in außenpolitischen Fragen betont pro-amerikanisch und pro-israelisch auf, unterhält Kontakte zu Leitartiklern und Autor*innen in konservativen Zeitungen wie Eric Zemmour und Ivan

Rioufol vom *Figaro* sowie Alexandre del Valle (ehemals Vordenker der „Neuen Rechten“) oder Michel Gurfinkiel alias Bruno Rivière (regelmäßiger Autor beim französischen Wochenmagazin *Valeurs actuelles*, das als eine Art Scharnier zwischen konservativen Rechten und Teilen des *Front National* dient; er ist zugleich ein bekennender Sympathisant der israelischen Rechten und Siedlerbewegung. Die NDR schrieb auf ihrer Webseite auch: „Die Demokratie ist ein Luxus, den wir uns nicht länger leisten können.“ (Gemeint: aufgrund der angeblich wachsenden Anzahl muslimischer Einwanderer*innen).

„Pro-abendländisch“

Diese rechte Unterströmung bezeichnet ihre Orientierung selbst als *occidentaliste* (ein Neologismus, der ungefähr „pro-abendländisch“ bedeutet) und unter-

Kopf verpassen!“ Im Bemühen um ideologische Fundierung hatte die UR auch historische antisemitische Texte ausgegraben und sich dabei auch demagogisch auf Pierre-Joseph Proudhon – einen anarchistischen Theoretiker im 19. Jahrhundert, mit erkennbar antisemitischen Tendenzen – bezogen, beziehungsweise sich bei ihm bedient.

In Kontinuität zur *Unité Radicale* steht der „Block“ jedoch insofern, als er vorwiegend im außerparlamentarischen Bereich durch manchmal tendenziell gewaltförmige, jedoch häufiger spektakuläre und Aufsehen erregende Aktionen hervortritt. Zu seinen ersten wirklich öffentlichkeitswirksamen Aktionen zählten beispielsweise Störaktivitäten gegen die Beleuchtung des Pariser Eiffelturms in den Farben der Türkei, aus Anlass eines kulturellen „Türkeijahres“: Aktivist*innen der „Identitären“ strahlten dabei am 6. Oktober 2009

Straftatbestand der „Aufstachelung zum Rassenhass“

scheidet sich in ihrer außenpolitischen Orientierung etwa von Marine Le Pen, der Chefin des FN. Letztere vertrat jedenfalls bis zum Amtsantritt von Donald Trump eher deutlich pro-russische Positionen – ihre Partei erhielt auch finanzielle Unterstützung von Wladimir Putin, insbesondere durch einen Kredit von neun Millionen Euro im Jahr 2014 durch eine regime-nahe russische Bank – und einen tendenziell antiameikanischen Diskurs. Seit dem Antritt von Donald Trump änderte sich dies insofern, als die isolationistische Dimension im Diskurs des neuen US-Präsidenten lobend hervorgehoben wird.

Auf ihrer Tagung 2009 in Orange verurteilten die Identitären auf der Tribüne „Antisemitismus und Antizionismus“ als überholte Ideologien der extremen Rechten – der man nicht mehr zugehören wolle, da man selbst sich als „Populisten“ sehe –, was dem „okzidentalischen“ Teil der Rechtsextremen entgegenkommt. Die neue, eher philosemitisch grundierte sowie „Neutralität“ im israelisch-arabischen Konflikt proklamierende Positionierung unterscheidet den „Block“ im Übrigen von seiner Vorgängergruppierung, der 2002 verbotenen *Unité Radicale*. Diese trat noch unverhohlen antisemitisch auf. Auf einem UR-Kongress hatte ein Teilnehmer noch getönt: „Die Palästinenser sind heute unsere Weggefährten im Kampf gegen einen gemeinsamen Feind. Bis wir morgen dann diesem Weggefährten auf Zeit eine Kugel in den

einen Palast auf dem gegenüberliegenden Seine-Ufer mit dem Schriftzug „Nein zur Türkei“ an.

Kulturkampf gegen den Islam

In den darauffolgenden Jahren zählten zu den PR-Aktionen der Identitären unter anderem: Falsche Muezzinrufe, mit denen die Einwohner*innen mehrerer südwestfranzösischer Städte am frühen Morgen verärgert aus dem Bett gezogen wurden; die Fake-Umbenennung von Straßennamen mit Titeln wie „Straße der Scharia“; Flash-Mobs mit Schweinemasken in (etwa türkischen) Restaurants, die ihren Gästen frecherweise kein Schweinefleisch servieren möchten. Am 20. Oktober 2012, dem Jahrestag der von Mythen umrankten „Schlacht von Poitiers“ im Jahr 732 – damals stoppte der fränkische Krieger Charles Martel (deutsch Karl Martell) angeblich „die Sarazenen und die Ausbreitung des Islam in Europa“, in Wirklichkeit jedoch eher einen arabischen Reitertrupp im Dienste spanischer katholischer Feudalherren – besetzte die *Génération identitaire* das Dach einer im Bau befindlichen Moschee in Poitiers. Dafür setzte es inzwischen Strafen von einem Jahr Haft auf Bewährung aufgrund des Straftatbestands der „Aufstachelung zum Rassenhass“; das Urteil gegen fünf Aktivist*innen fiel am 7. Dezember 2017.

Im Unterschied zum erheblich mitgliederstärkeren *Front National* – die rechtsextreme Wahlpartei zählt rund 50.000 Beitragzahler*innen, die französischen Identitären weisen laut eigenen (überzogenen) Angaben rund 2.000 aktive Anhänger*innen auf – fällt bei den Identitären ein weitgehendes Desinteresse an der sozialen Frage auf. Ihr Profil ist erheblich elitärer und sehr weitgehend an der nahezu monothematischen Beschäftigung mit den Themen Einwanderung und (Kulturkampf gegen den) Islam ausgerichtet. Allerdings herrscht eher eine Arbeitsteilung, denn eine strikte Trennung zwischen der Wahlpartei FN und den identitären Aktivist*innenformationen: Insbesondere im Raum Nizza traten prominente Vertreter*innen der lokalen Identitären wiederholt auf Listen des FN zu Wahlen an. Ihr örtlicher Chef, Philippe Vardon, sitzt deswegen seit 2015 im Regionalparlament für Südostfrankreich in Marseille.<

Bernhard Schmid
*geboren 1971, seit
einem Vierteljahr-
hundert in Paris.
Studium der Rechts-
wissenschaft in Köln,
Paris und Nanterre.
Als Rechtsanwalt in
Paris niedergelassen.
Nebenberuflich freier
Journalist und
Buchautor.*

Feindselige Umgebung für LGBT*-Geflüchtete in Deutschland

Überall auf der Welt flüchten Menschen vor Lebensumständen, unter denen sie wegen ihres Geschlechtes oder ihrer Sexualität um ihr Leben fürchten müssen. Ob sie in Deutschland Sicherheit finden, ist ungewiss – ein Betroffener hat der *Hinterland* seine Geschichte erzählt. Von Goodluck Haule. Übersetzung von Tom Reiss.

In Deutschland angekommen, erfahren schwule, lesbische, bisexuelle und transgender Geflüchtete weiterhin verbale Angriffe, Intoleranz und Homophobie. Wir stoßen auf Schwierigkeiten während des Asylprozesses und leben immer noch in Angst, während wir mit derselben Art von Menschen untergebracht werden, vor denen wir in unseren Heimatländern geflohen sind (LGBT-Geflüchtete aus Afrika werden zum Beispiel in denselben Unterkünften untergebracht wie heterosexuelle geflüchtete Männer und Frauen, deren Mehrheit homophob ist).

Meine LGBT-Familie

So weit ich weiß, hat Deutschland vor Kurzem die gleichgeschlechtliche Ehe legalisiert, und diese Nachricht war für die meisten von uns, die wir den größten Teil unseres Lebens unter dem Joch der Unterdrückung gelebt und homophobe Gewalt erlebt haben, eine große Erleichterung und Befreiung. Ich kam Ende 2017 nach Deutschland und habe als schwuler Mann aus Tansania (Ostafrika) sofort Schutz beansprucht. Als ich in Deutschland ankam, jubelte

und feierte ich, dass ich endlich frei war, frei von Verfolgung, frei von sexueller Gewalt, frei von Polizeibrutalität, frei von Angst und Last, frei von Hölle und Intoleranz, ich jubelte und feierte, dass ich in einem gelobten Land angekommen war, einem Land der Freiheit.

Ich wurde von der *Schwulenberatung Berlin* und dem *Lesben- und Schwulenverband in Deutschland* (LSVD) in Obhut genommen, mit denen ich schon von Tansania aus in Kontakt gewesen war und die sofort anfangen, mich zu unterstützen, als ich in Deutschland ankam. Das Leben in der Herberge der *Schwulenberatung Berlin* war sehr gut und so frei, weil ich mit eben der Gruppe von Menschen untergebracht war, die ich meine LGBT-Familie nannte. Alle waren glücklich, und wir freuten uns, endlich frei zu sein und unsere Würde, unser Gefühl von Respekt zurückgewonnen zu haben.

Aber alles änderte sich als mich das Bundesamt in Berlin (BAMF, Anm. d. Red.) informierte, dass ich nach München, Bayern verlegt werden sollte, an einen Ort,



ЭТОМ СМЕРТНОМ

HILF MIR DIESE TÖDLICHE LIEBE ZÜBERBRINGEN

Berliner Mauer East Side Gallery



wo ich nie gewesen war und wo ich nicht wusste, was mich erwartet. Die Schwulenberatung Berlin versuchte, für mich zu kämpfen und dafür, dass ich in Berlin bleiben darf, um psychologische Betreuung zu erhalten, aber die Entscheidung war bereits gefallen und ich musste Berlin verlassen, um nach München zu gehen.

Angst in München

Als ich in München ankam, wurde ich zuerst in einer Unterkunft in der Maria-Probst-Straße 14 untergebracht und hatte solche Angst, als ich im Lager ankam und mir klar wurde, dass ich ein winziges Zimmer mit drei heterosexuellen Männern teilen würde, auch aus Afrika. Ich hatte solche Angst, es fühlte sich an, als würde ich zurück nach Tansania geschickt, ich begann wieder, in der Hölle zu leben.

Dort verbrachte ich vier Tage und wurde dann in die Lotte-Branz-Straße verlegt, wo ich mir einen Schlafraum mit siebzehn heterosexuellen Männern aus Afrika teilen musste. Die Duschen waren wie beim Militär oder im Gefängnis, offene Gemeinschafts-

meisten der Männer sind sehr gewalttätig und ich habe gewalttätige Vorfälle gesehen, die niemals gemeldet wurden, nur selten wird die Polizei gerufen.

Dem Gesetz nach sind LGBT-Geflüchtete und Opfer sexueller Gewalt gefährdet und haben Anspruch auf besonderen Schutz, aber niemals habe ich irgendeine Art von Hilfe oder Unterstützung seitens der Behörden gesehen. Deutschland schikaniert LGBT-Geflüchtete, nachdem sie vor Schikane geflohen sind, hoffen, beschützt zu werden und hoffen, dabei unterstützt zu werden, sich in diese Gesellschaft zu integrieren. Ich kam an einen Punkt, an dem ich ehrlich bereute, hierher gekommen zu sein, statt in meinem eigenen Land zu leben und zu sterben.

Kein Schutz vor Hass und Gewalt

Ich musste sechs weitere Wochen in der Lotte-Branz-Straße bleiben, nachdem ich die homophoben Verbalattacken und Gewaltdrohungen gemeldet hatte, war gezwungen, mit denselben Männern zu leben, vor denen ich aus Tansania und Afrika geflohen war. Es war psychologische Folter, und diese Erfahrung

Ich kam hierher mit klaren Zielen: Meine Sexualität offen auszuleben

duschen, in denen acht Männer gleichzeitig nackt und offen duschten. In meinem ganzen Leben war mir nicht solche Demütigung und Entwürdigung widerfahren, ich hatte nie gedacht, dass ich diese Art von Erfahrung in der westlichen Welt und besonders in Deutschland machen würde.

Wir wurden wie Kühe behandelt, keinerlei Würde, keinerlei Respekt, keinerlei Privatsphäre, zwei Tage lang konnte ich nicht duschen, weil mich die Duschräume so verstörten und verängstigten. Ich konnte nicht richtig schlafen, weil ich solche Angst vor den anderen afrikanischen Männern im Schlafraum hatte, wo homophobes und intolerantes Verhalten alltäglich war.

Ich versuchte, meine Sexualität zu verstecken und tat so, als wäre ich ein heterosexueller Mann, um zu überleben; als ich in meinem Schlafraum Opfer eines verbalen homophoben Angriffes wurde, meldete ich das sofort den Behörden sowie dem *SUB* [Schwules Kommunikations- und Kulturzentrum in München e.V., Anm. d. Red.] in München, dem LSVD und dem Flüchtlingsrat. Ich hatte Angst um mein Leben. Die

bereitete mir große Sorge. Einerseits hat Deutschland Schwulen und Lesben erlaubt zu heiraten, diese Ehen werden von der Deutschen Regierung anerkannt, und das ist ein sehr wichtiger Schritt in Richtung Gleichberechtigung. Aber gleichzeitig schafft es Deutschland nicht, schwulen und lesbischen, bisexuellen und transsexuellen Geflüchteten Schutz zu gewähren, die aus ihren Ländern geflohen sind, weil sie aufgrund ihrer Sexualität oder sexuellen Orientierung verfolgt werden. Es ist eine Schande.

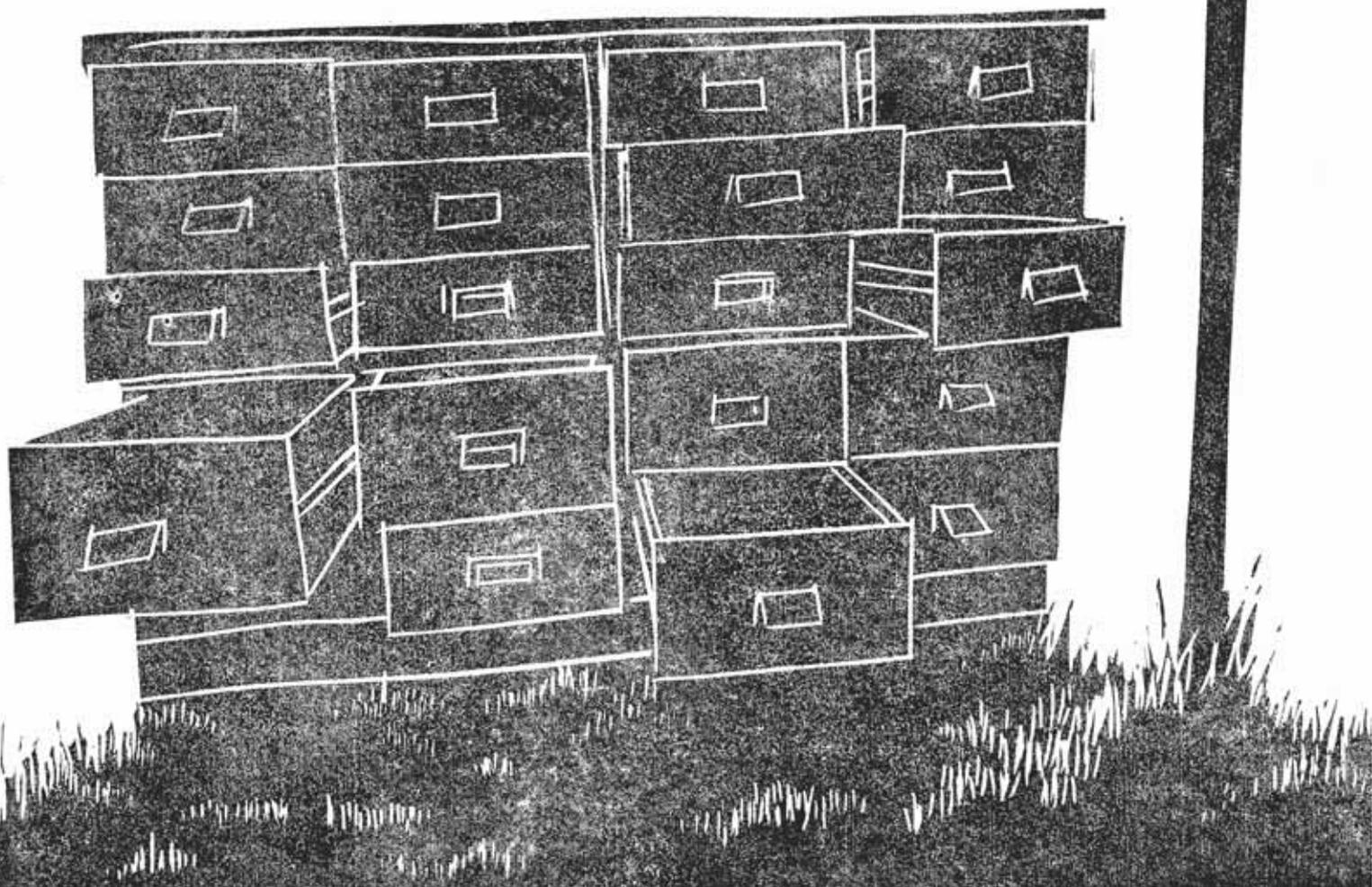
Wir sind aus unseren Ländern in der Hoffnung geflohen, dass wir hier Zuflucht und Sicherheit finden, aber landen normalerweise in homophoben Umgebungen, es geht immer weiter. Es gibt verbale Misshandlung, Gewalt und Ausgrenzung durch andere Geflüchtete, besonders in den Gemeinschaftsunterkünften. Die Asylverfahren sind auch ein großes Hindernis. Wir sehen, wie schwulen Geflüchteten nicht zugehört wird und dass unsere Fluchtgründe auf sehr wenig Interesse stoßen, es ist eine Schande. All das, obwohl es in Deutschland ein Recht auf Asyl für diese Art von Verfolgung gibt.

Ich kam hierher mit klaren Zielen: meine Sexualität offen auszuleben. Ich habe alle erforderlichen Beweise für die Verfolgung und sexuelle Gewalt vorgelegt, die mir in Tansania widerfahren ist, wo Homosexualität nicht nur tabu ist, sondern gesetzlich verboten, mit einer Mindeststrafe von 30 Jahren Gefängnis (Mit einem gewissen Maß an Scham muss ich gestehen, dass einige dieser Gesetze ursprünglich von der deutschen und später der britischen Kolonialregierung eingeführt wurden, wie beispielsweise das [nach wie vor geltende, Anm. d. Red.] Strafgesetzbuch von 1945). In Tansania werden Schwule von der Gesellschaft extrem geächtet und verfolgt. Viele LGBT-Geflüchtete aus Tansania wurden von ihren Familien verstoßen und litten unter brutalen Angriffen; seit die neue Regierung unter Präsident John Magufuli an die Macht kam (der erbittert gegen Homosexualität vorgeht), wird die Situation von LGBT-Personen in Tansania immer schlimmer.

Goodluck Haule
*ist aus Tansania
nach Deutschland
geflüchtet; dort war
er LGBTQI*-Aktivist*

Ich habe nicht nur verbalen, sondern auch körperlichen Missbrauch erfahren. Er kommt von Menschen mit eben der Art von kulturellem Hintergrund, die in Homophobie verwurzelt ist, und wir werden von der Regierung gezwungen, mit ihnen zusammen zu wohnen. Ich hoffe, die Regierung und die Gesellschaft unternehmen etwas, um mit diesem Problem umzugehen und damit der Menschheit zu helfen.<

SPERRMÜLL



Queerplaining

– aus der Warte einer queeren Person of Color

In einem Dickicht verschiedener Selbstbezeichnungen beschreibt der Autor Naim Balkavlayan im Folgenden auf persönlich-emotionale Weise, was Queersein für ihn* bedeutet und erläutert, was er sich für vielfältigere/vielheitlichere LSBT*IQ-Communities wünscht.

Ein weniger kurzes, aber dafür schmerzloses Statement: Ich bin kein großer Freund mehr von politischer Korrektheit – einer Korrektheit, die nach außen beinahe hochmütig wirkt, die auf den ersten Blick ausschließt, weil sie durch ihre Unzugänglichkeit „fremd“ klingt und unnötig stark theoretisiert. Weil sie schließlich und endlich für das Gros der Gesellschaft unverständlich erscheint und dann gerade diejenigen ausschließt, die unmittelbar von dem, was beschrieben wird, betroffen sind. Obwohl ich bisweilen dieserart Aversionen verspüre, bin ich, im Widerspruch zu dem vorher Geschriebenen, ein Verfechter einer Sprache, die (macht)sensibel ist. Auch mir mag es nicht immer gelingen, aber ich erwarte und wünsche mir, dass wir möglichst alle darum bemüht sind, mit Sprache nicht auszuschließen und die Realitäten von anderen Menschen in einer Form zu beschreiben, wie sie von eben den Betroffenen/Erfahrenen selbst verstanden werden möchte. Wenn sich der Einzelne anmaßt, eine Lebensrealität auf eine Art zu beschreiben, wie sie von dem Betroffenen nicht erlebt und gefühlt wird, dann kann Sprache sehr schnell relativierend, kompromittierend, gar diskriminierend werden. Komplex wird es, wenn die unterschiedlichen Betroffenen/Erfahrenen, mit ihren unterschiedlichen Standpunkten und Perspektiven die vermeintlich ein und dieselbe Lebenswirklichkeit auf eben unterschiedliche Weisen betrachten und beschreiben. Diese abstrakten, hingegen anspruchsvollen Gedanken hinsichtlich politischer Korrektheit haben einen Schnittpunkt – dieser liegt im Queersein.

Queer hier, queer dort

Queer ist hip, ist omnipräsent, ist alles und irgendwie ein Nichts. Unfassbar, wenig konkret, sehr diffus (diffus zu sein ist ja eigentlich auch das originäre Ansinnen dieser Ausrichtung). Jedoch, Vorsicht, queer zu sein ist in geworden... und wahrscheinlich deshalb endlich auch in München angekommen. Auf einmal wirkt es, als würden sich alle, die sich mit Begrifflichkeiten wie Heter@, Lesbisch, Schwul, Trans*, Inter*, ... nicht mehr allzu wohl fühlen, als Queer begreifen. Alle unter einem schrägen/queeren Dach. An und für sich eine gute Sache. Denn letztendlich würde der Begriff all diejenigen zusammenbringen, die aus der Norm der zweigeschlechtlichen Heterosexualität herausfallen. Jedoch, queer in München ist anders als das Queersein, das ich in Berlin „erlernte“ und anders als das „Queer“, von dem Judith Butler sprach. In meiner ersten Begegnung mit diesem Begriff, vor etwa sieben Jahren in Berlin, war es für mich ein neuer, „erleichterter“ Weg zur Selbsterkenntnis und -akzeptanz.

Einige der Leser*innen werden sich jetzt vermutlich denken: „Doch, *wtf*, was ist denn nun eigentlich hier und dort mit Queersein gemeint?“

Once again, vor etwa zwei Jahren, darum bemüht, mich vom Vorbehalt zu lösen, in München wäre es nicht möglich, eine Party aufzufinden, in der mensch (beziehungsweise meinereins), losgelöst das Schweinchen rauslassen kann. Eine dem Namen und Anschein nach queere Party ist der vielversprechende Zielort, an

...and girls and boys and...

den ich mich ambitioniert begeben und an dem ich mich einmal mehr den neuen Möglichkeiten in München öffnen möchte. Ich mag nicht mehr ständig der „ach so tollen“ Berlin-Zeit nachtrauern und damit der neuen Wahlheimat Unrecht tun. Und siehe da, wie

schwer zu definieren ist und der für viele um mich herum wenig gut (begreifbar) zu sein scheint. Zeit meines Lebens waren allen voran Frauen meine bedeutsamsten Role Models. Sie galten und gelten mir immer noch als Vorbilder und als Identifikationsfi-

Ein Dazwischen ist nicht zu verspüren. Eine Vielheit auch nicht

so oft in dieser pretending Weltstadt mit Herz habe ich das ungute Gefühl, in München stecke der Stock etwas tiefer im goldenen Popöchen seiner Bevölkerung. Ich bin an diesem besagt vermeintlichen queeren Ort, in der Beobachtung meiner Mitparty-Machenden und stelle fest: Ich liege mit meinen Vorbehalten eben doch irgendwie richtig. Auch hier: auf der einen Seite die „Schwulen“ und auf der anderen Seite die „Lesben“ und irgendwo dazwischen open minded Heter@s. Ein Dazwischen ist nicht zu verspüren. Eine Vielheit auch nicht. „Queer“, what´s that? Wir sind alle und wir sind nichts. Lasst uns zusammenkommen und Party machen!“ Scheinbar so gut wie keine Trans*Personen, wenig People of Color, Schwarze LSBT*I... Keine Herzlichkeit, kein solidarisches Miteinander, sondern einfach mal wieder „nur“ die typische Homoparty, in der vornehmlich weiße schwule Cis-Männer mit zahlenmäßig weniger weißen, lesbischen Cis-Frauen Party machen. Natürlich ist das nicht schlimm und definitiv nicht zu verurteilen (who am I to judge?), allerdings eben auch nicht wirklich queer. Und den Gesprächen, denen ich bei einer Zigarette und einem Bier vor dem Eingang lausche und mit den Flirts, die ich unternehme, merke ich relativ bald, „nein, das hier ist nicht mein Ort.“ Allerspätestens dann nicht, wenn ich, aufgrund meiner Attitüde und meines Habitus in die Schublade „passiv“ reinrutsche oder als besonders „feminin“ wahrgenommen werde (Gott weiß, wie oft mir das gerade auch in der *schwulen* Szene in München widerfährt).

Ich fühle mich unwohl. Liegt es an mir? Liegt es daran, dass ich zu kritisch bin? Zu viele Erwartungen habe, die zu Enttäuschungen führen? Also nun doch: In München orientieren sich, meinem Gefühl nach (nun lebe ich ja auch schon seit nunmehr fünf Jahren in dieser Stadt), in der LSBT*I*-Szene so ziemlich viele an den klassischen (binären), stereotypisierten Rollenbildern und -vorstellungen von „Mann“ und „Frau“. Zurück zu einem (hier gewünschten egozentrischen) mir: Ich bin nicht Trans*, ich bin nicht Frau, ich bin nicht klassisch Mann. Ich bin irgendwo im Nirgendwo, im „in between“ – in einer Art Zwischenraum, der

guren. In Momenten der Innenschau – wie ich mich von innen betrachte –, fühlt es sich fast so an, als wäre ich eine Frau in einem äußerlich markanten männlichen Körper. Scheinbar ein Widerspruch. Und gerade wahrscheinlich deshalb sind die Leute, denen ich begegne, auch immer wieder irritiert, wenn aus dem betont männlichen Körper (Schnauzer oder Dreitage-Bart, behaarter Körper, ...) eine Stimme spricht, die als „feminin“/„weiblich“ wahrgenommen wird (weil sie hoch ist). Sie sind verwirrt, wenn sie merken, dass meine Attitüden nicht der eines „Mannes“ entsprechen (weil ich sehr gerne emotional gestikuliere). Nochmals irritierter sind sie (gerade auch diejenigen, die sich als „schwul“ verstehen), wenn ich unter zügelloseren Momenten der Vergangenheit mit „Frauen“ am Züngeln war oder wenn ich beim sexeln nicht die aktiv-penetrierende Rolle einnehme, die sie sich von mir erwarten/wünschen. Na, dann ist es in diesen Momenten der Konfusion beinahe immer wieder so, als würde eine (identitär konstruierte) Welt über die Fragezeichen-Köpfe hinweg zusammenbrechen.

Was ist denn jetzt eigentlich queer?

Nicht zuletzt weil Judith Butler vor etwa acht Jahren den Preis für Zivilcourage des Berliner CSD-Verbandes ablehnte und vorschlug, den Preis eher denjenigen Akteur*innen zukommen zu lassen, die sich innerhalb der LSBT*I-Communities gegen Mehrfachdiskriminierungen und für Vielheit einsetzen, imponiert und prägt mich diese Person so stark. Butler tut es gerade auch deshalb, weil sie das Queersein in einer Weise darlegt, wie es meiner Lebensrealität und Selbstwahrnehmung am nächsten zugutekommt. Sie unterscheidet mit erkenntnisbringender, kritischer Klarheit „queer“ zwischen Gender, Sex und Desire. Aufgepasst. Eben weil ich nicht – aus den oben genannten Gründen – an diesem Punkt zu theoretisch werden möchte (und trotzdem ich mich auf eine Art vermutlich angreifbar mache), orientiere ich mich in den Ausführungen dieser auf den ersten Blick diffus wirkenden Anglizismen an eigener Person: Gender ist

mein soziales Geschlecht; das Geschlecht, mit dem ich mich identifiziere, jedoch auch jenes, das immer wieder von außen an mich herangetragen wird. Manchmal eher „Mann“, manchmal eher „Frau“ und immer wieder im Irgendwo dazwischen. Sex ist mein biologisches Geschlecht. Doch, doch, don't be surprised, ich mag meinen Penis und ich will, dass er an mir dranbleibt. Ohnehin kein allzu großer Ballast. Ich identifiziere mich mit meinem biologischen Geschlecht (und würde für manche Personen deshalb auf Anhiel vermutlich eher als „Cis“ gelten). Mein Desire wiederum umfasst und begehrt jedermensch – unabhängig von Penissen, Vaginas, größeren, kleineren Augäpfeln und schmälere, dickere Lippen (wobei, ich hake in Klammern ein, dass ich „Männer“, wie sie im Bilderbuche stehen und wie er an meiner Seite ist, doch sehr gerne mag ☺).

Ups, in der Komplexität meiner Gedanken verliert sich der rote Faden und es platzt der Knoten: Jetzt wird es/ist es für Außenstehende unübersichtlich, komplex und verleitet zu dem wenig gut aushaltbaren Gefühl von Handlungsunfähigkeit. Nochmal ein *wtf*: Was ist denn jetzt eigentlich queer? Und darf dieser Begriff nicht als Begegnungsort für alle LSBT*I-Lebenswirklichkeiten gelten? Doch, na klar darf er das! Hab ich doch nichts dagegen! Aber, keep in mind: Durch einen Sammelbegriff, der vor allem von denjenigen inflationär Anwendung findet, die die abstrakt-gesellschaftspolitische Dimension dieses Begriffs nicht nachempfinden können, relativiert es den eigentlichen Anspruch und kompromittiert diejenigen, die sich mit Queersein tatsächlich identifizieren und sich mit dieser Bezeichnung ermächtigen wollen. Dann wird unser-eins, die sich als queer verstehen, auch dieser eine (vielleicht letzte) Schutzraum genommen. Ein schwuler Cis-Mann, der, außer seinem Schwulsein, eigentlich gar nicht mehr unbedingt großartig aus der gesellschaftlich heteronormativen Reihe tanzt (denn, siehe da, diesen Typus gibt es zwischenzeitlich sogar in der

Schubladen denken und die Menschen in „aktiv“ (penetrierend), „passiv“ (penetrierbar) unterteilen. Denn bei letzterem ist es schließlich dann genauso, wie es in unserer durchweg sexistischen Gesellschaft verankert ist: Wer mit den muskulösen Ärmchen auf die Brust klopft und dabei (affenähnlich) huga-huga schreit und am Lautesten brüllt, gilt als besonders attraktiv, begehrenswert und in SEINER Dominanz und Überpräsenz als nachahmenswert. DER darf penetrieren. Und vieles von dem, was ich hier beschreibe, mutet doch (unfreiwilliger Weise zwar) unweigerlich als das an, was wir so oft als „männlich“ verstehen. Diese Bilder gibt es in all seinen unterschiedlichen Facetten, eben (leider) auch in den LSBT*I-Communities.

Queersein sollte mit politischen Ansprüchen verbunden bleiben

Haben uns die Erfahrungen von Diskriminierung, die es trotz „Ehe für Alle“ definitely noch gibt, tatsächlich und wirklich dazu befähigt, die Gesellschaft und unsere Positionierungen darin kritischer zu beleuchten? In uns zu gehen, sich mit den eigenen Bildern, Vorstellungen und Phantasien auseinanderzusetzen und uns von diesem internalisierten Bullshit allmählich zu befreien? Es gab mal eine Zeit, die nicht allzu lange zurückliegt, da war der einfache „Tatbestand“, ein „Homo“ zu sein, ein Politikum. Die stete Ausgrenzung, Diffamierung, TÖTUNG zwang uns alle dazu, Stimme zu erheben und die physische und psychische Gewalt in irgendeiner Art wegzustecken. Andere zwang es dazu, unsichtbar zu sein und zu lernen, mit Wut und Scham möglichst gut alleine umgehen zu lernen. Jetzt, wo wir einen Gesundheitsminister haben, der von der CDU ist, und der offen schwul lebt, ist all das passé? Brauchen „wir“ nicht mehr politisch zu sein?

In die Selbstreflexion gehen und das eigene Handeln überprüfen

CSU und AFD), und die Ideen von dem, was stereotypisch als Mann gilt, internalisiert hat, der sollte sich vielleicht nicht unbedingt als queer bezeichnen, nur, weil es mittlerweile eben hipper ist, als zu sagen, mann ist schwul ... Ich mag auch nicht, dass sich diejenigen als queer bezeichnen, die in den LSBT*I-Communities in Kategorien und wenig geräumigen

Weniger schmerzhaft (gleich ist's vorbei), abschließende Gedanken: Wie gesagt, mein Plädoyer gilt für eine Sprache, die zwar so wenig wie möglich theoretisch sein dürfte und tunlichst wenige ausgrenzt – vor allem die am allerwenigsten, die davon betroffen sind – und dennoch der Vielfalt/Vielheit der Lebenswirklichkeiten der Erfahrenen möglichst

...and girls and boys and...

Naim Balikavlayan
*ist 36 Jahre jung,
sieht sich als Person
of Color und hat vor
etwa sieben Jahren
das 'Queersein' als
(empowernde)
Selbstbezeichnung
für sich entdeckt. Er
treibt sich in
unterschiedlichen
sozial-politischen
Gefilden in
München rum und
ist als Pädagoge in
diversen (Lohnar-
beits-) Kontexten
unterwegs.*

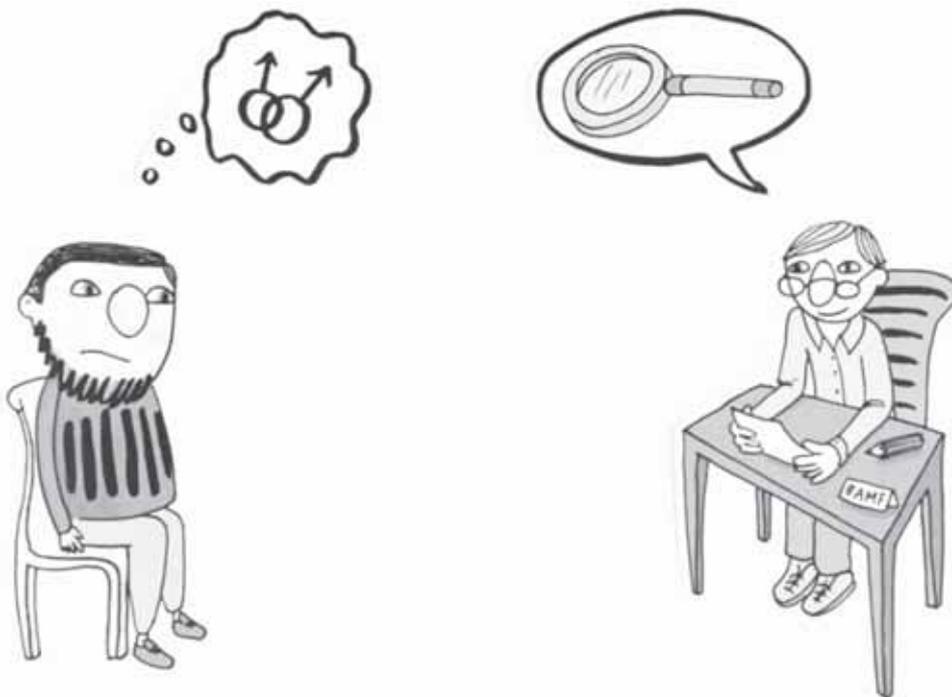
gerecht würde. Ich wünsche mir sehnlichst, dass sich das Queersein mit politischen Ansprüchen verbindet (beziehungsweise verbunden bleibt) und es möglich macht, die Vielschichtigkeit der LSBT*I-Communities im Fokus zu behalten und sie zu befördern, sie zu ermächtigen, sie sichtbar zu machen. Queersein sollte unsere Chance sein, selbstkritisch in die Communities zu schauen und sich von der Dominanz nichtreflektierender weißer schwuler Cis-Männer zu befreien. Nicht identitär „schwul“ und „lesbisch“, „Mann“ oder „Frau“, wie es in Klischees und Kategorien gedachte gesellschaftliche Dynamiken von uns (ab)verlangen. Und vielleicht, who knows, würde der Christopher Street Day eben irgendwann, in ferner Zeit, nicht mehr, trotz berechtigter geschichtlicher Beweggründe, CSD, sondern LGBT*I-Day oder „Befreiungstag“ heißen können? Mensch, wäre ich befreit!!!

Letzter Satz, der nicht ganz passt, aber mir gerade durch den Kopf wuselt: In der Theorie ist es erlaubt, unbegrenzt utopisch zu sein, in der Realität erlaube ich mir, idealistisch zu bleiben.<

PS: Bitte nicht böse mit mir sein und euch angegriffen fühlen. Die Gedanken sind frei und möchten einfach inspirieren und inspiriert werden. Never forget: Who am I to judge? Und reminder: Immerzu in die Selbstreflexion gehen und das eigene Handeln überprüfen! Dann finden wir am Ende – also jetzt – zu wichtigen Erkenntnissen. Om namah shivaya.

Queer und hier

Studierende der Sozialen Arbeit an der Hochschule Esslingen erarbeiten Bildungsmaterial für Sozialarbeitende, Ehrenamtliche und Sicherheitsdienste in Gemeinschaftsunterkünften. Von Gabriele Fischer.



Seit 2013 wird nach einem entsprechenden Urteil des Europäischen Gerichtshofs Homosexualität als Asylgrund anerkannt. Dies ermöglicht es schwulen oder lesbischen Menschen, in deren Herkunftsländern Homosexualität unter Strafe steht, in der EU Schutz zu suchen. In Deutschland gilt dies mittlerweile auch für Personen, in deren Herkunftsländern Homosexualität zwar nicht unter Strafe steht, aber gesellschaftlich nicht anerkannt wird. Diesen Menschen kann, so die Begründung des Bundesamtes für Migration, nicht zugemutet werden, ihre Lebensweise verheimlichen zu müssen. Für Transpersonen trifft dies nicht zu. Diese müssen nachweisen, dass sie verfolgt werden und ihr Leben bedroht wird.

Unsichtbare und imaginierte Subjekte

Auch wenn diese rechtlichen Regelungen existieren, tauchen schwule, lesbische oder transidente Geflüchtete in den hegemonialen medialen und politischen Debatten zum Thema Flucht und Asyl in Deutschland kaum auf. Geflüchtete werden als junge, alleinstehende heterosexuelle Männer oder als Familien imaginiert. Hier wird relevant, was Maria do

erster Linie als nachziehende Ehefrau wahrgenommen, während „die Lesbe“ immer noch als weiß und deutsch imaginiert wird. Eine Anerkennung des lesbischen postkolonialen Subjekts gerät dagegen immer wieder in die Falle des Exotismus. Weil das lesbische Subjekt sui generis westlich ist, kann die Ausnahme von dieser Regel nur mit entzücktem Erstaunen betrachtet werden. Das lesbische postkoloniale Subjekt gerät damit in eine doppelte Position des Exotischen: Im Herkunftsland als westlich stigmatisiert und im Westen als weder ursprünglich noch westlich auf die Rolle der „Ganz-Anderen“ festgelegt.“

Auch die Diskurse um die Silvesternacht in Köln verweisen auf die heterosexistischen und rassistischen Männlichkeitsvorstellungen, mit denen sich insbesondere junge Männer aus muslimischen Ländern der arabischen Welt konfrontiert sehen. Sie werden ausschließlich als jung und heterosexuell wahrgenommen. Gabriele Dietze entwickelte für diese Zuschreibungspraxis den Begriff des Ethnosexismus. Schwule muslimische Männlichkeiten werden dabei unsichtbar.

Schwule, lesbische oder transidente Geflüchtete tauchen in den Debatten kaum auf

Mar Castro Varela im Kontext Homophobie und Rassismus herausgearbeitet hat: eine Verschränkung von Heterosexismus und Rassismus. Sie zeigt, wie der Diskurs um Pluralisierung von Lebensformen, Liberalisierung von Sexualität und Begehren in Deutschland dazu genutzt wird, sich selbst als fortschrittlich gegenüber anderen, vor allem muslimischen Gesellschaften zu präsentieren und diese damit in rassistischer Weise als rückständig abzuwerten.

Dieser Zusammenhang von Rassismus und Diskursen um Sexualität und Begehren lässt sich, wie Castro-Varela deutlich macht, seit dem Kolonialismus nachzeichnen. Seine Inhalte haben sich immer wieder verändert: Die Dynamik, über den Umgang mit Sexualität-Einteilungen in ‚fortschrittliche‘ und ‚rückschrittliche‘ Gesellschaften vorzunehmen, bleibt jedoch nachweisbar. Dies bedeutet Zuschreibungen und Unsichtbarmachen von Subjektpositionen gleichzeitig. Konkret: „Im Mainstream der deutschen Migrationsforschung wird zum Beispiel „die Migrantin“ in

Gefährdet und alleingelassen

In der Erfahrung mit Sozialer Arbeit in Gemeinschaftsunterkünften wird diese Diskursverschränkung mit ihren diskriminierenden Auswirkungen konkret. Ein Fall von Gewalt, der keine Seltenheit beschreibt, ereignete sich in der Nacht zum 27.6.2017 in der Gemeinschaftsunterkunft Horst in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Trans*aktivistin aus Honduras wurde beschimpft und angespuckt, ein Mitbewohner der Unterkunft konnte gerade noch verhindern, dass sie geschlagen wurde. Die dort zuständigen Fachkräfte der Malteser griffen nicht ein, sondern lachten die Angegriffene sogar noch aus. Die Trans*aktivistin stellte Anzeige, der Flüchtlingsrat Mecklenburg-Vorpommern machte den Übergriff öffentlich, forderte rechtliche Verfolgung der Tat und arbeitsrechtliche Konsequenzen für die Fachkräfte der Sozialen Arbeit in der Unterkunft.¹

Besonders die Situation von Trans*personen in Gemeinschaftsunterkünften ist schwierig. Da in den Herkunftsländern eine Personenstandsänderung oft nicht möglich ist, steht im Ausweis meist noch der ursprüngliche Name, was beispielsweise Konsequenzen darauf hat, welche Schlafräume den Personen

Transsexuellen, trans- und intergeschlechtlichen sowie queeren Personen (Abkürzung: LSBTTIQ) in Deutschland entgegenzuwirken“. Im Rahmen der Bildungs- und Vernetzungsarbeit existiert dort das Projekt *refugees & queers*, das bundesweit selbstorganisierte Gruppen von queeren Geflüchteten sowie unter-

In den Anhörungen wird gefordert, Homosexualität nachzuweisen

jeweils zugewiesen werden. Diskriminierende Blicke und verbale Angriffe gehören auch hier zum Alltag von Trans*personen, vor allem für Trans*frauen.

Das Nicht-Wahrnehmen queerer Geflüchteter bedeutet in der konkreten Arbeit in Gemeinschaftsunterkünften auch, dass die Vorbereitung auf die BAMF-Anhörung meist nicht in dem Sinne erfolgt, wie sie der Situation queerer Geflüchteter angemessen wäre. In den Anhörungen während des Asylverfahrens wird von ihnen gefordert, ihre Homosexualität nachzuweisen, was bedeutet, dass sie intime Lebensbereiche offenlegen müssen. Es ist für niemanden einfach, Fremden gegenüber offen über das eigene Intim- und Sexualleben zu sprechen. Eine entsprechende Vorbereitung ist daher wichtig.

Bildung und Sensibilisierung

Um Sozialarbeitende, Ehrenamtliche und Mitarbeitende in Sicherheitsdiensten in Gemeinschaftsunterkünften für diese Situationen von queeren Geflüchteten zu sensibilisieren, entwickelten acht Studierende der Sozialen Arbeit an der Hochschule Esslingen im Rahmen eines Projektstudiums Bildungsmaterialien. Die Studierenden haben selbst Erfahrungen in der Arbeit mit Geflüchteten gesammelt und bestätigen den Eindruck, dass Homosexualität oder Transidentität in den Gemeinschaftsunterkünften so gut wie keine Rolle spielen. Die Auseinandersetzung mit dem Thema und vor allem Gespräche mit queeren Geflüchteten über ihre Erfahrungen in den Herkunftsländern, in den Unterkünften und in der gesellschaftlichen Realität in Deutschland, machten die Notwendigkeit einer Sensibilisierung für diese Thematik deutlich.

Das Projekt fand in Kooperation mit der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld statt. Die Stiftung wurde 2011 gegründet mit dem Auftrag „Bildungs- und Forschungsprojekte zu fördern und einer gesellschaftlichen Diskriminierung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen,

stützende Gruppen und Institutionen vernetzt und Bildungsmaterialien erarbeitet beziehungsweise dazu beiträgt, dass Bildungsmaterialien über die Vernetzungsarbeit entsprechend ausgetauscht werden.

Die Studierenden entwickelten die Idee, Bildungsmaterialien für die Zielgruppe zu erstellen, mit der sie selbst Erfahrung haben: Sozialarbeitende, Ehrenamtliche und Sicherheitsdienste. Letztere sind oft an diskriminierenden Handlungen gegenüber Geflüchteten beteiligt, weswegen auch hier eine Sensibilisierung wichtig erscheint. Im Mittelpunkt der Materialien steht ein kurzer Film. Um die Thematik nicht zu individualisieren, entschieden sich die Studierenden für einen animierten Videoclip, der von einem professionellen Unternehmen (*pudelskern*) erstellt wurde. Es entstand ein kurzer Film, in dem auf die Fluchtgründe, die Situation in den Gemeinschaftsunterkünften, die Möglichkeiten dezentraler Unterbringung, die Anhörung und die Bedeutung des Kontakts mit queeren Gruppen und Selbstorganisationen von queeren Geflüchteten eingegangen wird.² Der Film ist ein niedrigschwelliges Angebot zum Einstieg in das Thema. Die in dem Film angesprochenen Themen werden in einer Broschüre vertieft. Dort finden sich zudem relevante Begriffsdefinitionen und weiterführende Literatur. Beides ist auf der Webseite queerrefugees.wordpress.com abrufbar.

Vernetzte Unterstützung

In den Gesprächen mit queeren Geflüchteten wurde deutlich, dass es für sie wichtig wäre, wenn Sozialarbeitende beispielsweise durch einen Sticker an der Bürotür ihre Offenheit für die Thematik signalisierten. Denn oftmals besteht auch Misstrauen und Vorsicht den Sozialarbeitenden gegenüber. Deswegen erstellten die Studierenden zusätzlich noch einen Sticker, der genau diese Aufgabe erfüllen kann.

...and girls and boys and...

Gabriele Fischer
*ist Professorin für
Soziologie an der
Fakultät Soziale
Arbeit, Gesundheit
und Pflege der
Hochschule
Esslingen. Sie lehrt
und forscht unter
anderem zu den
Themen Soziale
Ungleichheit, gender
und queer studies.*

Im Kontakt mit den Gruppen und Geflüchteten wurde immer wieder beschrieben, wie wichtig es für queere Geflüchtete ist, Möglichkeiten der Selbstorganisation und Kontakt zu lokalen Gruppen zu bekommen. In einigen Städten haben queere Unterstützungsgruppen Beratungsangebote entwickelt und über die konkrete Arbeit Erfahrungen im Umgang mit den verschiedenen Hürden des Asylverfahrens für queere Geflüchtete gesammelt, die gerade für Sozialarbeitende eine große Hilfe sein können. Es gibt Angebote, beispielsweise auf die Anhörung vorzubereiten oder diese zu begleiten. Sozialarbeitende müssen das also nicht alleine tun, sondern können sich an queere Beratungsangebote wenden. Mittlerweile existiert auch beim *Lesben- und Schwulenverband Deutschlands* (LSVD) mit dem Projekt *queer refugees deutschland* ein bundesweites Beratungsangebot sowohl für refugees als auch für Unterstützer*innen. Auf der Webseite der Projektgruppe finden sich neben Film und Broschüre Links zu unterstützenden queeren Gruppen und Beratungsstellen.

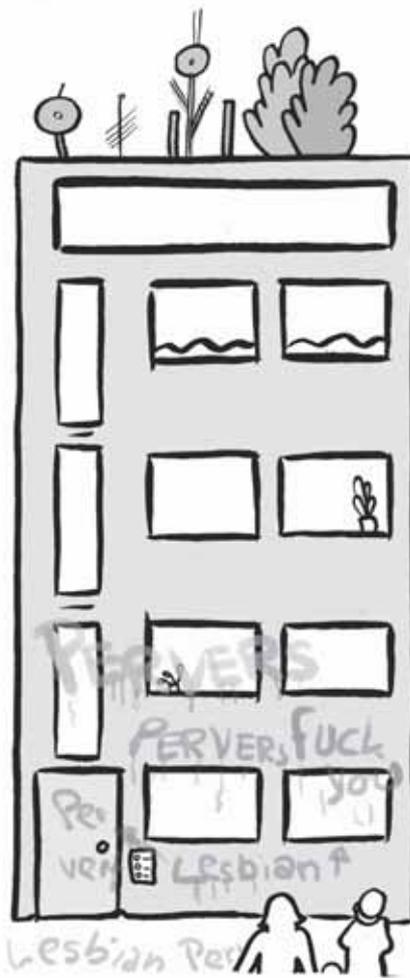
Das von den Studierenden entwickelte Material soll dazu dienen, dass Sozialarbeitende, Ehrenamtliche und Sicherheitsdienste queere Personen in Gemeinschaftsunterkünften mit ihren spezifischen Situationen, Fragen und Anliegen wahrnehmen. Gerade die Broschüre bietet die Möglichkeit, sich intensiver mit der Thematik auseinanderzusetzen. Wer die Broschüre in gedruckter Form bestellen möchte oder an Stickern interessiert ist kann sich gerne an die Projekt-email queer-refugees@web.de oder an mich, die betreuende Dozentin wenden (gabriele.fischer@hs-esslingen.de).

¹ www.fluechtlingsrat-mv.de: „Sexistischer Gewalttaetiger Übergriff in Nostorf Horst.“ Letzter Abruf 6.4.2018

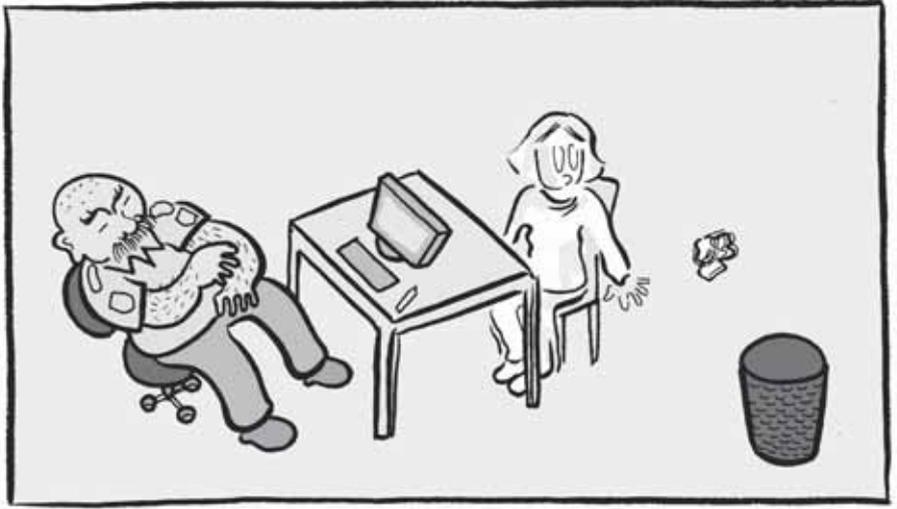
² Der Film wurde erstellt von pudelskern, die neben der konkreten Filmproduktion eine wertvolle beratende Arbeit geleistet haben. Die Figuren, die für diesen Beitrag zur Illustration gewählt wurden, entstammen dem Film und damit der Feder der Zeichner*innen.



Doch diese Entscheidung wurde uns zum Verhängnis. Denn Niemand outet sich in der Ukraine **Niemand!** Die Menschen denken in Schablonen und lehnen alles ab was fremd ist Die radikalen Parteien schützen überall Hass. Und der krieg lässt die Seelen abstumpfen.







Der Comic wurde von Martina Schradi gezeichnet. Er ist Teil des Crowdfunding-Projektes Ach, so ist das?! -Posterausstellung: Biografische Comicportagen von LGBT* - Ein Projekt für Akzeptanz und Vielfalt!

„Lass uns mal ne Weile verreisen“

Nachdem sich die Geschäftsfrau Tanja und Ihre Partnerin Krysty in ihrer ukrainischen Heimat outeten, war ihr Leben samt das ihrer Tochter keine Kopeke mehr wert. Sie mussten fliehen. Auch in Deutschland blieb es für die Familie extrem schwierig, die zielgerichteten Angriffe als homophob nachzuweisen. Von Tanja. Comic und Illustrationen von Martina Schradi.

In meinem Heimatland habe ich, heute 43 Jahre alt, an zwei staatlichen Universitäten meine Abschlüsse erworben. Nach meiner ersten akademischen Ausbildung als Philologin, Lehrkraft für russische Sprache und Literatur, habe ich mich an der staatlichen Universität in der Fachrichtung Unternehmensführung (Management) immatrikuliert und dieses Fach mit Auszeichnung absolviert. Um die Kenntnisse rund ums Management in die Praxis umzusetzen, habe ich im Jahr 2002 den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt und das erste klassische Kaffeehaus mit klassischen und neuartigen Mischungsrezepturen des Kaffees geöffnet. Ich war mehr als zehn Jahre die Kaffeehaus-eigentümerin eines der besten Kaffeehäuser in meiner Stadt. Doch das Leben spielt anders, als wir es in unseren Plänen tun. Nachdem meine Lebenspartnerin und ich entschieden hatten, zusammen offen als Familie zu leben, hat sich unser Leben auf radikale Weise verändert.

Seit 2012 bis heute ist unser Leben zu einem Kampf geworden. Für die Ukraine ist ein homosexueller Mensch oder eine homosexuelle Familie eine beschämende Krankheit. Einige Menschen nehmen sogar heute noch an, dass Homosexualität ansteckend ist. Die orthodoxen und griechisch-katholischen Kirchen in der Ukraine betrachten Homosexualität als Verbrechen. Es fällt mir sehr schwer zu erzählen, wie vielen Beschimpfungen, Demütigungen und vandalistischen Angriffen wir ausgesetzt waren.

Nachdem unser Auto verbrannt wurde, waren wir gezwungen, alles, was wir besaßen und erreicht hatten, aufzugeben und nach Deutschland zu fliehen. Hier haben wir Asyl gesucht. Es schmerzte sehr, dass wir unser gesamtes Leben hinter uns gelassen haben: Arbeit, berufliche Projekte, Pläne, Erwartungen,

Hoffnungen. Wir haben uns plötzlich in einem neuen Land, in einer neuen Lage als ein Niemand, als jemand Fremdes wiedergefunden.

Vor zwei Jahren haben wir angefangen, Deutsch zu lernen. Wir möchten weiter studieren und arbeiten,



Martina Schradi ist Psychologin, Mediendesignerin und Comicautorin. In ihrem Projekt „Ach, so ist das?“ sammelt und illustriert sie LGBTT*-Biographien - die Geschichten sind online, in Ausstellungen und als Buch veröffentlicht.

...and girls and boys and...



Foto: Krysty Jalowa

um ein neues Leben aufzubauen. Wir kämpfen weiter für ein erfülltes Leben unserer Kleinfamilie. Wir wollen nicht zurückblicken, sondern uns fortbewegen.

Trotz allem haben wir eine positive Lebenseinstellung. Von Anfang an hatten wir Glück, hier in Nürnberg das *Internationale Frauencafé* kennen zu lernen, bei dem wir wunderbare Menschen und echte Profis treffen durften, die uns die Hand gereicht und uns unterstützt haben. Wenn man so hilfsbereite Menschen in einer schwierigen Situation des Lebens trifft, macht das Hoffnung auf die Zukunft!

Der Asylantrag von Tanja und Krysty wurde zunächst abgelehnt. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge stufte die Angriffe gegen sie - genau wie die Polizei und Staatsanwaltschaft in der Ukraine - als Vandalismus ein und leugnete die zielgerichtete Komponente. Tanja und Krysty wehrten sich dagegen und machten öffentlich auf ihre Geschichte aufmerksam. Daraufhin wurden sie zu einem erneuten Interview beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge eingeladen. Sie sind jetzt als Flüchtlinge anerkannt und dürfen in Deutschland bleiben. Der Fall von Tanja und Krysty ist wohl einer der ersten Fälle, bei denen eine homosexuelle Familie aus der Ukraine in Deutschland eine Anerkennung bekommen hat.

Der Text stammt aus der Broschüre *10 Jahre Internationales Frauencafé*. Weitere Infos unter: <http://www.internationales-frauencafe.de/>



**WHATEVER
JUST WASH YOUR HANDS**

Ob Hufe oder Flossen,
Hygiene nach dem Toilettengang bleibt obligatorisch ...



**ALL GENDER
RESTROOM**

**ALL GENDER
RESTROOM**



*Ob jemand ein Mann oder eine Frau ist, oder sein will – oder ein Zentaur, ein Einhorn oder eine Meerjungfrau – soll jede*r immer noch selber bestimmen.*

WHATEVER



**JUST WASH
YOUR HANDS**



**WE DON'T
CARE**

**SUPER
toilets**



**ALL GENDER
RESTROOM**

Anyone can use this restroom,
regardless of gender identity
or expression



**Anyone can use this restroom,
regardless of your gender identity
or expression.**



Mein größter Wunsch: Akzeptanz

Hossam, ein junger geflüchteter Transmann, erzählt uns von seinen schmerzhaften Erfahrungen sowie von seiner Hoffnung auf ein Leben ohne Stigmatisierung und ohne Angst. Ein Interview geführt von Marianne Walther.

Wann hast du deine Heimat verlassen und unter welchen Umständen?

Aus welchem Grund meinen Sie? Weil ich transgender bin? Ich bin in Wirklichkeit eine Frau, aber ich möchte gerne ein Mann sein. Dass mein Vater auch in Deutschland lebt, war ein Grund dafür, dass ich hierherkommen wollte. Am wichtigsten war mir, dass ich eine Geschlechtsumwandlung machen kann. In meinem Heimatland sind viele Leute gestorben. Deswegen ist es auch kein gutes Land, um dort zu leben. Ich habe dort einfach keine Zukunft.

Aus welchem Land kommst du?

Irak. Da gab es von Anfang an Krieg, bis jetzt immer noch. Es wird nicht aufhören.

Wie alt bist du?

Ich bin jetzt 19.

Wann bist du hierhergekommen?

Ich bin 2015, am 21. Dezember, nach Deutschland gekommen.

Du konntest wegen deines Vaters kommen. War deine Flucht nach Deutschland schwierig?

Ich bin geflüchtet wie die anderen auch. Dann bin ich ein Jahr im Heim geblieben. Also, meinen Vater kannte ich nicht. Ich habe nur ein Bild von ihm gesehen und das war's. Und dann habe ich gesagt, ich möchte zu meinem Vater und mit ihm wohnen. Und das war auch der Grund, warum mich meine Mutter geschlagen hat; sie hat nicht auf mich aufgepasst. Und wenn ich gesagt habe, ich will zu meinem Vater, dann hat sie mich geschlagen oder beschimpft. Sie hat auch meine Hände verbrannt.

Warum hat sie das gemacht?

Weil ich gesagt habe, dass ich zu meinem Vater will, und sie sagte nein. Sie war einfach nicht gut zu mir. Danach bin ich zu meiner Großmutter gegangen und dann habe ich gesagt, ich möchte zu meinem Vater gehen. Sie hat mir mit Geld geholfen, da war ich glücklich.

Hat deine Mutter dich auch geschlagen, weil du transident bist?

Ja, das war auch ein Grund, ja.

Du musst für immer eine Frau bleiben, dann heiratest du einen Mann, und fertig

Konntest du in deinem Land das gar nicht ausleben?

Nein, es gibt kein Gesetz für die Transleute, und die Leute sind auch umgebracht worden, wenn sie homosexuell waren.

Seit wann weißt du, dass du ein Mann bist?

Seit ich sechs bin.

Wodurch hast du das gemerkt?

Ich habe einfach gemerkt, dass ich im falschen Körper stecke und dann habe ich meiner Mutter meine Gefühle erzählt, aber sie hat gesagt, das ist eine Sünde, das geht nicht. Du musst für immer eine Frau bleiben, dann heiratest du einen Mann, und fertig. Aber das kann ich nicht.

Und hast du es in der Schule gesagt? Wussten deine Schulkamerad*innen, -freund*innen, hast du es ihnen erzählt?

Freunde, ja ich habe schon einer Freundin von mir erzählt, wer ich bin. Sie hat es nicht verstanden, denn es gibt so etwas nicht im Irak.

Zumindest nicht öffentlich.

Ja. Außerdem war ich ja vorher homosexuell, ich stehe nur auf Frauen.

War das dein Fluchtgrund, oder weil du zu deinem Vater wolltest? Oder war der Grund wegen der Operationen?

Vor allem wegen der Operationen.

Niemand hat mich beraten oder mir geholfen oder mich vorbereitet.

Hast du deinen Vater hier getroffen?

Ja, er hat mich nach ein paar Tagen abgeholt. Ich war in einem Asylheim, aber nach ein bis zwei Monaten hat er mich verlassen. Ich habe ein Jahr alleine gewohnt.

In der Wohnung deines Vaters?

Ja, und er hat auch nicht auf mich aufgepasst. Außerdem ist er nicht einverstanden mit der Geschlechtsumwandlung. Aber jetzt sagt er, es ist okay, wenn du jetzt ein Mann wirst.

Ist er nach einem Jahr zurückgekommen?

Ja. Ich wohne ja jetzt im Jugendhaus, bei der Jugendhilfe, damit ich meine Geschlechtsumwandlung in aller Ruhe machen kann.

In dem Heim, wie geht es dir dort?

Also, es geht jetzt schon. Ich habe auch ein paar Mal Beleidigungen von Jugendlichen bekommen, weil ich ein Mann werden will, und wurde ausgelacht. In der Schule auch, deshalb habe ich auch meine Schule verlassen, letztes Jahr, am 17. Januar, weil ich gesagt habe, ich kann nicht mehr. Ich wurde auch von meinen Mitschülern beleidigt. Sie sagten; das geht nicht und es ist eine Sünde und man darf das nicht machen. Dann habe ich im Januar meine Schule verlassen.

Auf was für einer Schule warst du?

An der Berufsschule für Großhandel und Automobilkaufleute.

Wussten die, dass du eine Geschlechtsumwandlung machen willst?

Danach haben sie es schon gewusst. Dann haben die Beleidigungen und das Lachen angefangen.

Kamen die Beleidigungen von Jungen und Mädchen?

Ist egal. Alle beide.

Was ist dein momentaner Aufenthaltsstatus?

Aussetzung der Abschiebungsduldung.

Das ist doch schrecklich. Warum haben sie das gemacht?

Weil ich bei der Anhörung nicht gesagt habe, dass ich trans bin, ich war nicht bereit. Danach habe ich es aber gesagt, ich hatte meine Anhörung am 13. Februar 2017. Danach habe ich meiner Betreuerin gesagt, dass ich so bin, aber ich habe nicht gewusst, dass man so etwas in einer Anhörung sagt, also war ich nicht bereit. Niemand hat mich beraten oder mir geholfen oder mich vorbereitet.

Warst du alleine bei der Anhörung?

Nein, schon mit meiner Betreuerin. Aber die hat mich auch nicht unterstützt. Sie haben mir nicht gesagt, was ich machen soll oder so. Wie weit bist du mit den geschlechtsanpassenden Maßnahmen?

Ich habe mit der Hormonbehandlung angefangen und die Operation wird dann Ende dieses Jahres sein.

Waren in deiner Klasse Schüler*innen verschiedener Nationalitäten?

Ja, aus Afghanistan die meisten.

Konntest du zuordnen, wer dich beleidigt hat?

Ja, die Afghanen waren es. Die haben auch einmal vor mir gesagt, die Homosexuellen bei uns, die töten wir einfach. Wenn wir dürften, würden wir das auch hier machen. Aber zum Glück haben sie das Recht nicht. Und das hat mir auch Sorge gemacht, ich habe gesagt, dass auch mir etwas passieren kann. Und deswegen habe ich auch die Schule verlassen.

Hast du mit jemandem darüber reden können?

Ich habe mit meiner Lehrerin gesprochen, weil sie sagt immer, lass sie reden, du bleibst hier, du machst deine Hausaufgaben, deine Schule, damit du zur Ausbildung kommst nächstes Jahr. Aber mir war es zu viel, ich konnte damit nicht umgehen.

Woher kriegst du denn die Kraft, das auszuhalten, wenn alle gegen dich arbeiten?

Ich weiß nicht, wie ich es geschafft habe.

Im Alltag, wo du den Deutschkurs machst, erlebst du da auch so Sachen?

Nein, ich habe gesagt, ich bin ein Junge und meinen richtigen Namen Hossam angegeben. Die kennen mich als einen Jungen.

Du hast ja außerhalb der Schule auch noch ein anderes Leben. Wie verhältst du dich da beziehungsweise die Umwelt dir gegenüber?

Einer der Jugendlichen bei mir ist deutsch, der hat gar kein Problem. Er hat mich nicht beleidigt, ein anderer auch nicht. Aber es gibt diese drei Flüchtlinge, einer kommt aus Afghanistan, einer aus dem Irak, der andere aus Namibia. Die haben gelacht, hinter mir, reden, wenn ich komme. Aber ich habe gesagt, was soll ich denn machen? Mein Betreuer hat gesagt, du wirst jetzt bald umziehen, betreutes Wohnen, dann hoffe ich, dass ich mein Zimmer alleine habe, ich kann jetzt nicht mit Mitbewohnern leben. Das fällt mir zu schwer, ich bin noch nicht operiert.

Hast du Kontakte hier in München zu anderen Transfrauen oder -männern?

Ja ich gehe in die Selbsthilfegruppe *Transmann e.V.* in der Westendstraße und ins *sub*. Ich gehe auch zum Transfrauentreffen und jetzt zur Diakonie für Trans- und Homosexuelle. Es gibt dort auch Jugendliche, 15 und 16 Jahre. Auch schon 14, glaube ich.

Gibt es etwas, das dir besonders geholfen hat?

Die Ärzte. Die Gutachten. Als ich die großen Schritte mit der Hormonbehandlung angefangen habe, und als ich die Veränderung gesehen habe, also die Stimme anders war und ich ein bisschen Bartwuchs bekam. Natürlich freue ich mich auch über die Operationen und darauf, wenn ich endlich ein Mann bin.

Hast du sonst Menschen kennengelernt, die dich sehr unterstützt oder gefördert haben?

Mein Betreuer, ansonsten niemand.

Machst du auch eine Therapie?

Ja, ich mache eine Therapie, ich war bei einem Psychologen, aber das dauert immer noch. Außerdem bin ich jetzt bei drei Ärzten, zwei Gutachtern und einem Psychiater.

Was würdest du dir denn wünschen, wie die Menschen mit dir umgehen sollten?

Also, ich wünsche mir nur, dass sie es akzeptieren. Und alle Menschen, ob trans, homosexuell oder hetero. Ich wünsche mir, dass sie alle Leute akzeptieren, wenn zwei Frauen heiraten, wenn zwei Männer heiraten, wenn eine Frau ein Mann sein will, oder ein Mann

eine Frau, das wünsche ich mir wirklich.

Wenn dich Menschen fragen würden, wer du bist, wie du dich fühlst, wäre das für dich zu intim oder in Ordnung?

Das wäre in Ordnung.

Wenn die Hormonbehandlung beendet und die Operation durchgeführt ist, würdest du weiter gerne hier leben oder würdest du lieber woanders hin?

Ich will für immer in Deutschland bleiben.

Was würdest du gerne beruflich machen?

Ich will für immer in Deutschland bleiben

Ich würde gerne bei der *Deutschen Bahn* als Gleisbauer arbeiten. Also etwas mit Handwerk, das mag ich gerne.

Kriegst du da irgendeine Unterstützung von deinen Betreuer*innen?

Ja, ich habe schon Unterstützung. Ich habe meine Bewerbungen letztes Jahr abgeschickt. Aber weil ich meine Schule verlassen habe, wird das erst übernächstes Jahr was mit der Ausbildung, dann kann ich einen Beruf für mich finden.<

Queere Geflüchtete in Berlin





Geflohene, die vor dem Hintergrund ihrer Zugehörigkeit zu LSBTI*-Gruppen hier Schutz und einen Raum suchen, in dem sie ihr Leben leben können, bedürfen einer speziellen Behandlung vor allem im Bereich der Arbeit mit Geflohenen. Von speziellen Erfolgen, Problemen und Bedürfnissen, die bei ihrer Arbeit mit LSBTI* Geflohenen in Berlin auftreten, berichten Antje Sanogo und Lena Kreck.

Reza ist schwul. Im Iran hat er seine Sexualität im Verborgenen ausgelebt – bis zu dem Tag, an dem er von einem Cousin mit seinem Freund erwischt worden ist. Reza wurde von seiner Familie brutal zusammengeschlagen. Er konnte keine staatlichen Stellen um Schutz bitten. Im Iran ist homosexueller Sex strafbar. Es drohen Peitschenhiebe und die Todesstrafe. Als Rezas Familie entschieden hatte, Reza müsse jetzt eine Frau heiraten, verließ er das Land. Dies ist eine fiktive Erzählung. Doch es könnte die Geschichte einer Person sein, die sich an die Schwulenberatung Berlin gewandt hat.

Die Schwulenberatung Berlin hat in den vergangenen

Geflüchtete, die als solche in ihren Unterkünften erkannt werden, berichteten über Mobbing, Gewalt und Vergewaltigungen durch andere Bewohner*innen. Bis heute vermögen es Unterkünfte für Geflüchtete nicht oder nur unzureichend, ihre Bewohner*innen vor homo- oder trans*feindlicher Gewalt zu schützen.

Da das Land Berlin anfangs keine Notwendigkeit für eine spezialisierte Unterkunft für LSBTI*-Geflüchtete gesehen hat, eröffnete die Schwulenberatung Berlin im Sommer 2015 zuerst eine niedrigschwellige Anlaufstelle, das „Café Kuchus“, gefördert durch die Aktion Mensch. Nachdem das Land Berlin im Sommer 2015

Unsere Aufgabe ist es, auf besondere Fragen im Fall von LSBTI* im Asylverfahren zu sensibilisieren

Jahren ein vielfältiges Angebot für LSBTI*-Geflüchtete entwickelt. Erste Überlegungen, eine Unterkunft speziell für queere Geflüchtete zu eröffnen, entstanden schon 2014 aus der allgemeinen psychologischen Beratung der Schwulenberatung Berlin. Immer mehr Geflüchtete klagten über längere Verweildauer in der damals noch einzigen Erstaufnahmeeinrichtung in Berlin und der damit verbundenen Angst vor und Erfahrung mit Diskriminierung und Gewalt. LSBTI*-

LSBTI*-Geflüchtete zumindest im erweiterten Sinn als besonderen Schutz bedürftige soziale Gruppe analog der EU-Aufnahmerichtlinie 2013/33 anerkannt hat, konnte die Planung für eine Unterkunft konkretisiert werden. 2016 wurden LSBTI* vom Land Berlin vollumfassend als besonders vulnerabel anerkannt und konkrete Schutzmaßnahmen beschrieben. So konnte die Schwulenberatung Berlin erstmalig staatlich geförderte, unabhängige juristische Beratung zum

Asyl- und Migrationsrecht sowie psychologische Traumafachberatung anbieten und gründete eine Fachstelle für LSBTTI*-Geflüchtete als Mitglied im *Berliner Netzwerk für besonders Schutzbedürftige* (BNS). Die queere Unterkunft der Schwulenberatung Berlin wurde im Februar 2016 eröffnet.

Unterstützung bei der Rechtsdurchsetzung

Die Personen, die sich an das Beratungsangebot für Geflüchtete der Schwulenberatung Berlin wenden, befinden sich in der Regel in einer Krise. Das Asylverfahren wird als Kontrollverlust wahrgenommen. Tatsächlich gilt es, im Asylverfahren und erst recht im Dublinverfahren informiert zu handeln. Die erforderlichen Informationen sind für juristische Laien oftmals schwer zu erhalten und zu durchblicken. In einer Phase psychischer Belastung ist es ungleich schwieriger, entsprechende Kapazitäten aufzubringen.

Deshalb möchte die asylrechtliche Beratung der Schwulenberatung Berlin die Ratsuchenden empowern und sie im gleichen Maße entlasten. Dies bedeutet, dass die Beratung der bei der Schwulenberatung

zu werden, lässt viele Personen verstummen. In den Anhörungsvorbereitungen versuchen wir deshalb, unsere Klient*innen für die Anhörung stark zu machen. Neben den Standards einer guten Anhörungsvorbereitung legen wir ein besonderes Augenmerk darauf, die sexuelle Orientierung beziehungsweise die geschlechtliche Identität als Verfolgungsgrund herauszuarbeiten. Hier machen wir als Berater*innen immer wieder die Erfahrungen, dass unsere Klient*innen im wahrsten Sinne des Wortes ihre Geschichten nicht aussprechen können. Als LSBTTI*-Beratungsstelle gelten wir als vertrauenswürdig. Wir nehmen uns die Zeit, um die Klient*innen in eine Position zu bringen, ihre Geschichte glaubwürdig darzustellen.

Regelmäßig wenden sich an uns Geflüchtete erst im Klageverfahren, nachdem sie ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der LSBTTI* in der Anhörung nicht offenbart haben. In diesen Fällen kooperieren wir mit den Anwält*innen und unterstützen deren Vortrag ggf. mit Stellungnahmen.

Oft wenden sich an uns Geflüchtete, nachdem sie ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der LSBTTI* in der Anhörung nicht offenbart haben

Berlin beschäftigten Volljurist*innen darauf abzielt, dass die Ratsuchenden verstehen, an welchem Punkt des Asylverfahrens sie sich gerade befinden und ggf. welche Optionen sich bieten. Gleichzeitig ist es unsere Aufgabe, die Geflüchteten selbst, aber auch die zuständigen Behörden, für die besonderen Fragen von LSBTTI* im Asylverfahren zu sensibilisieren. Immer wieder berichten Geflüchtete, wie sie in der Anhörung von Anhörer*innen, häufiger noch von Sprachmittler*innen, abschätzig behandelt worden sind. Teilweise verwenden die Sprachmittler*innen diskriminierendes Vokabular. Selbst wenn dies nicht in böser Absicht, sondern in schlichter Unkenntnis ob einer diskriminierungsfreien Wortwahl erfolgt ist, führt dies zu einer Verunsicherung der LSBTTI*-Geflüchteten. Man mag sich vorstellen, wie sich eine Person fühlt, die aufgrund der Kriminalisierung ihrer Sexualität oder geschlechtlichen Identität versucht hat, sich vor staatlichen Stellen bedeckt zu halten, sich nun aber in der Anhörung ‚dem Staat‘ offenbaren muss. Nur der leiseste Verdacht, aufgrund der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität abschätzig behandelt

Das Angebot der queeren Unterkunft

Aktuell verfügt die queere Unterkunft über 28 Wohnungen mit 122 Plätzen. Davon sind acht Wohnungen mit 33 Plätzen für die Erstaufnahme und 20 Wohnungen mit 89 Plätzen für Gemeinschaftsunterbringung vorgesehen. Die Bewohner*innen in der Erstaufnahme müssen Vollverpflegung in Anspruch nehmen. Nach sechs Monaten Aufenthalt in Deutschland dürfen die Bewohner*innen in eine Gemeinschaftsunterkunft beziehungsweise eigene Wohnung umziehen. In der Gemeinschaftsunterkunft versorgen sich die Bewohner*innen selbst und erhalten keine Verpflegung mehr.

In der Regel liegt die Zahl der Bewohner*innen zwischen 100 und 115 Personen. Es gab aber auch schon kurze Phasen mit Überbelegung von bis zu 125 Personen. Circa 60% der Bewohner*innen sind cis-männlich, 10% sind cis- weiblich. Etwa 30% der Bewohner*innen sind transgeschlechtlich, nonbinär, genderfluid oder queer, der überwiegende Teil davon

sind Trans*Frauen. Als schwule Männer identifizieren sich ca. 60 % der Bewohner*innen und ca. 10% identifizieren sich als lesbische Frauen.

Die psychosoziale Beratung und Betreuung der Bewohner*innen erfolgt durch fünf hauptamtliche Fachkräfte: zwei Sozialarbeiter*innen und drei Sozialbetreuer*innen. Die Tätigkeit des Sozialbetreuungsteams umfasst folgende Aufgabenbereiche:

Ein-, Um- und Auszüge der Bewohner*innen: Das Sozialbetreuungsteam steuert die Belegung der Wohnungen. Es geht dabei darum, die Interessen der Bewohner*innen und die vorhandenen räumlichen Bedingungen so gut wie möglich in Übereinstimmung zu bringen.

Betreuung: Dieser Bereich umfasst alle Fragen und Anliegen, die mit Regelung der täglichen Abläufe in der Unterkunft einhergehen, z. B. Hausbesuche, niedrigschwellige Gespräche mit Bewohner*innen zur Beziehungspflege und Bedarfserfassung aber auch die Regelung zwischenmenschlicher Konflikte des Zusammenlebens.

Asylverfahren: Da die Fachstelle für LSBTI*-Geflüchtete Rechtsberatung im Asylverfahren anbietet, ist die vorrangige Aufgabe des Sozialbetreuungsteams die Vermittlung der Bewohner*innen in dieses Angebot.

Sozialleistungen: Dies ist einer der wesentlichen und umfangreichsten Aufgabenbereiche des Sozialbetreuungsteams. Es besteht ein hoher Bedarf an Unterstützung bei der Antragsstellung auf Hilfe zum Lebensunterhalt und Kosten der Unterkunft nach AsylbLG und SGB II, bei der Klärung von Problemen bei Leistungen und Kostenübernahmen und bei der Einreichung von Widerspruch und Klage.

Medizinische Versorgung: Dies ist ein weiteres umfangreiches Aufgabengebiet. Insbesondere die Vermittlung in psychotherapeutische Versorgung, transensible und –spezialisierte medizinische Versorgung sowie die Intervention in psychischen Krisen sind große Herausforderungen an das Sozialbetreuungsteam. Um den Zugang in medizinischer Versorgung zu erleichtern, können wir in Zusammenarbeit mit einem niedergelassenen Arzt, der LSBTI*-sensibel und für die medizinische Behandlung von Transmenschen spezialisiert ist, eine Sprechstunde in der Unterkunft anbieten. Über diese Sprechstunde ist es uns möglich, kurzfristig und niedrigschwellig die speziellen medizinischen Bedarfe von LSBTI*-

Geflüchteten vor allem auch kurz nach der Ankunft in Deutschland aufzufangen und ohne Zeitdruck eine nachhaltige Vermittlung in die reguläre medizinische Versorgung zu organisieren.

Psychosoziale Versorgung: Den Ansatz von niedrigschwelligen Zugängen zu externen Angeboten über Sprechstunden in der Unterkunft verfolgen wir auch bei der Vermittlung in die psychosoziale Versorgung, insbesondere auch in Versorgungsangebote der *Schwulenberatung Berlin*. In der Unterkunft gibt es regelmäßig offene Sprechstunden mit dem Psychologen der Fachstelle für LSBTI*-Geflüchtete, ein Beratungsangebot der Antidiskriminierungsstelle der *Schwulenberatung Berlin* und ein Gesprächsangebot zu Safer Sex und Safer Use von *mancheck*, dem Präventionsprojekt der *Schwulenberatung Berlin*.

Das Angebot der psychologischen und psychosozialen Begleitung

Wir stellen bei den Bewohner*innen unserer Unterkunft sowie den anderen Klient*innen der *Schwulenberatung Berlin*, die nicht in unserer Unterkunft wohnen, eine überdurchschnittliche Belastung mit Traumabegleiterkrankungen fest. Daraus ergibt sich ein hoher Bedarf an Therapieangeboten, die LSBTI*-sensibel sind und gleichzeitig über Erfahrungen in der Arbeit mit Geflüchteten verfügen. Dieser Bedarf kann nicht gedeckt werden, da es kaum solche Angebote gibt. Wie bereits ausgeführt, gibt es ein Angebot von psychologischer Traumafachberatung in der *Schwulenberatung Berlin*. Der Zugang zum regulären psychiatrischen Versorgungssystem ist nicht ausreichend gewährleistet. Es erfordert in jedem Einzelfall einen hohen Arbeitsaufwand und selten gelingt es, LSBTI* Geflüchtete in psychiatrische oder psychotherapeutische Behandlung zu bringen. Der Bedarf muss nach wie vor über improvisierte, provisorische und vor allem nicht sicher finanzierte zusätzliche Angebote aufgefangen werden. Die Versorgung bleibt damit im Stadium einer Notversorgung und ist nicht nachhaltig. Für eine nachhaltige und zuverlässige Versorgung wäre es notwendig, spezialisierte Angebote zuverlässig zu finanzieren und gleichzeitig die Zugangsbarrieren in der Regelversorgung abzubauen. Insbesondere müssen für den Zugang in die Regelversorgung zuverlässige Strukturen für eine gesicherte und unbürokratische Finanzierung von Sprachmittler*innen aufgebaut werden.

Eine zusätzliche hohe Belastung für LSBTI*-Geflüchtete kann entstehen, wenn sie im Rahmen des Dublinverfahrens von Überstellungen in andere EU-



Collage: Matthias Weinzierl

...and girls and boys and...

Länder bedroht sind. Oft haben LSBTI*-Geflüchtete in den anderen EU-Ländern Übergriffe und Diskriminierungen aufgrund der LSBTI*-Zugehörigkeit erlebt oder sie sind durch die prekären Verhältnisse, wie z. B. in Italien, besonders gefährdet, Opfer von Gewalt und Diskriminierung zu werden. Die Ungewissheit, ob es zu einer Überstellung kommen wird oder nicht, verschärft häufig die ohnehin schwierige psychische Situation und ist für die Geflüchteten und das Team der Unterkunft nur schwer zu ertragen. Diese Erfahrungen aus der unmittelbaren Praxis stellen aus humanitärer Sicht den Sinn des Dublin-Systems erheblich in Frage.

Eine besondere Belastung stellt die Unterbringung in

Auch wenn das Land Berlin die besondere Schutzbedürftigkeit von LSBTI*-Geflüchteten im Asylverfahren anerkennt, so gibt es nach wie vor – wie dargelegt – große Leerstellen hinsichtlich einer adäquaten Versorgung dieser Personen.

Aber nicht nur in Berlin gilt es den Bedarfen von LSBTI*-Geflüchteten zu entsprechen. Die *Schwulenberatung Berlin* erhält Anfragen aus dem gesamten Bundesgebiet. Hierüber müssen wir immer wieder erfahren, dass sich LSBTI*-Geflüchtete in ihren Unterkünften aufgrund von Homo- und Transfeindlichkeit in konkreten Gefahren physischer und psychischer Gewalt befinden und in der Regel nicht die spezifischen gesundheitlichen Bedarfe erkannt

Ziel des Prozesses ist es, einen möglichst diskriminierungsfreien Umgang der Geflüchteten zu schaffen

Antje Sanogo
ist Diplompädagogin
und Heimleiterin
der Queeren
Unterkunft der
Schwulenberatung
Berlin.

Lena Kreck
ist Juristin an der
Fachstelle für LSBTI*
Geflüchtete der
Schwulenberatung
Berlin.

einer Unterkunft dar. Hiervon kann sich die queere Unterkunft nicht freimachen. Ein wichtiges Thema im Alltagsleben in der queeren Unterkunft sind Diskriminierungserfahrungen der Bewohner*innen untereinander. Einerseits sind LSBTI*-Geflüchtete oft sehr sensibilisiert, weil sie viel Gewalt und Diskriminierung erleben mussten. Sie wollen einen gewalt- und diskriminierungsfreien Raum in der Unterkunft. Wenn es zu Diskriminierung innerhalb der Unterkunft kommt, führt es häufig zu hohem Leidensdruck bei den betroffenen Bewohner*innen. Andererseits sind Bewohner*innen nicht immer sensibilisiert für andere Lebensentwürfe und Zugehörigkeiten. Das kann zu diskriminierendem Verhalten gegenüber Mitbewohner*innen führen. Aus unserer Sicht erfordert dies einen dauerhaften und gut moderierten Sensibilisierungsprozess mit den Geflüchteten für verschiedenste Zugehörigkeiten und Lebensentwürfe. Ziel des Prozesses ist, einen möglichst diskriminierungsfreien Umgang der Geflüchteten untereinander und mit dem Team zu finden und festzulegen, wie mit konkreten Diskriminierungsfällen in der Unterkunft konstruktiv umgegangen werden kann.

werden. Darüber hinaus erleben wir bereits in Berlin, wie schwer sich die Behörden tun, LSBTI* als solche überhaupt zu erkennen. LSBTI*-Geflüchtete und ihre spezifischen Bedarfe erscheinen nur langsam auf dem Radar der Flüchtlingshilfe. Umso wichtiger erscheint es uns, die Defizite der vergangenen Dekaden engagierter Arbeit zu erkennen und zu verstehen, dass es für LSBTI*-Geflüchtete einer spezifischen Unterstützung im Asylverfahren bedarf. Ziel muss es sein, in jedem Bundesland LSBTI*-Geflüchtete als besonders schutzbedürftig anzuerkennen und bundesweit gleiche Standards für LSBTI* Geflüchtete zu erreichen.<

Berlin ist keine Insel

Endlich kann ich leben, wie ich bin

Die Initiative *Refugees@Sub* erhielt im April 2018 den Förderpreis *Münchner Lichtblicke*. Ehrenamtliche Mentoren unterstützen schwule Geflüchtete bei Behördengängen, beraten im Asylverfahren, helfen bei der Anwaltssuche, bei der Wohnungs- und Arbeitssuche, beim Erlernen der deutschen Sprache. Konrad Hirsch, einer der Mentoren, berichtet, wie er im Team mit seinem nigerianischen Mentee Lateef einige Hürden überwunden hat.

Erste Annäherungen

Als ich Lateef erstmals traf, war er scheu und kurz angebunden. Dezember 2015, Münchner Hauptbahnhof, ein kurzer Wortwechsel zwischen eilenden Passanten. Wir hatten Tage zuvor bei Planetromeo gechattet und uns über WhatsApp flüchtig ausgetauscht. Er hatte den Link zu seinem Wohnort geschickt. Eching. Eine Schule. Eine Turnhalle? Die Turnhalle, wo in Eching zu dieser Zeit mehr

den Lieferservice erfunden. Nicht, um daran zu verdienen, sondern um selbst wenigstens etwas Heimat zu schmecken und beim Essen holen für ein paar Stunden aus dem Camp zu entfliehen. Er telefonierte, kündigte die Lieferung an. Frage an mich, ob ich noch Zeit hätte. Sie müssten später zu einer Party. Ich könne mitgehen.

Wir parkten vor der Schulturnhalle. Lateef verschwand mit seiner Tüte. Ich solle kurz warten. Minuten später

Nicht vor den Anderen

als 200 Geflüchtete untergebracht waren, wie auf den Webseiten der Gemeinde zu lesen war?

Nachrichten über Flüchtlingsströme auf allen Kanälen. Abstrakt für mich und weit weg. War Lateef einer von denen, über die da berichtet wird? Wie ist er hergekommen? Warum hat er sein Land verlassen? Wie lebt er hier? Doch keine Zeit Fragen zu stellen. Er müsse weiter. Essen abholen. Zur Straßenbahn gehen. Glück, dass er in diesem Moment einwilligte, ihn mit meinem Auto zu dem kleinen afrikanischen Bistro zu fahren, aus dem er nach Minuten mit mehreren Tüten kam. Glück, dass er nicht zu scheu und ich zu neugierig war. Glück, wie wir beide heute wissen.

Autobahn Richtung Eching. Das Essen im Camp sei nicht gut. Jeder gäbe ein paar Euro für Fufu und Egussi Soup. Und Lateef, der Geschäftsmann aus Lagos, hatte

saßen Lateef und vier Afrikaner auf meiner Rückbank. Ich wurde zur Party gelotst, die, wie sich herausstellte, die von Flüchtlingshelfer*innen organisierte Weihnachtsfeier im Eching Gemeindesaal war. Tische voll Lebkuchen, Hackbrettmusik, Reden in verschiedenen Sprachen – viel Freundlichkeit für die versammelten Menschen aus Syrien, Afghanistan, Nigeria und Pakistan.

Eine Woche später war mein Auto wieder voll. Mit Lateef und seinen Freunden ging es zum Africa Store. Einmal selbst zu kochen, war ihr großer Wunsch. Im Camp unmöglich. Aber in unserer Münchner Küche. Und das Höchste war wohl unser WLAN. Lateefs Freunde vertieft in Musik und News aus Nigeria oder Chats mit der Heimat. Im Camp ebenfalls unmöglich. Ich fragte Lateef nach seiner Geschichte. „Nicht vor den Anderen“, sagte er. Später verstand ich warum.

Privatheit sieht anders aus
In der Turnhalle ist Rückzug nicht möglich...





Nach ein paar Tagen Nachricht von Lateef. Er wolle mir einen anderen Freund vorstellen. Er habe ihn im Camp kennengelernt und er sei auch schwul. Wir trafen uns bald darauf zu dritt und gingen türkisch essen. Wir kamen ins Gespräch. Sie erzählten von ihrer Heimat und warum sie sich unfreiwillig auf die erste große Reise ihres Lebens begeben hatten. Eine Reise voller Gefahren und schlimmster Erlebnisse durch die Wüste Sahara, durch Niger, nach Libyen. Nach Monaten weiter übers Mittelmeer im Schlauchboot. Einen lebensgefährlichen Trip hatten beide auf sich genommen, waren aus Nigeria geflüchtet, um ihr Leben zu retten. Ins Detail gingen ihre Erzählungen nicht. Dafür war es nicht der richtige Ort und Vertrauen muss wachsen. Doch im Flüchtlingscamp in Eching hatten sie niemanden, mit dem sie darüber reden konnten. Die meisten dort kämen auch aus Afrika, erfuhr ich. Lateef und Matthew waren in letzter Minute aus ihrer Heimat geflohen, weil aufgefliegen war, dass sie Männer liebten – lebensgefährlich in Nigeria. Beide hatten Arbeit und keine wirtschaftliche Not, hatten nie daran gedacht, ihr Heimatland zu verlassen. Bis zu dem Moment, als bekannt wurde, dass sie schwul sind.

mehr, in welcher Freiheit ich hier in Deutschland lebte. Plötzlich war das die Medien beherrschende Thema nicht mehr abstrakt. Ich fand keine Ruhe in dieser Nacht. Was tun? Wie kann ich Lateef und Matthew, die da in meiner Nachbarschaft in einer Turnhalle mit 200 Geflüchteten saßen, Mut machen und ihnen das Gefühl geben, dass sie hier willkommen sind? Ich hatte keine Ahnung von BAMF und Anhörungen und all dem, was ihnen bevorstand.

Wir sahen uns bald wieder. Das ungewohnte Essen, die fehlende Privatsphäre, die Langeweile im Camp waren Themen, über die wir sprachen. Und, dass sie ihr Schwulsein in ihrer Heimat und nun auch hier in Deutschland, in der Turnhalle in Eching, verbergen mussten, bedrückte sie. Wie den beiden unsere Normalität vermitteln? Wie ihnen unsere Freiheit, unseren Alltag zugänglich machen?

Gemeinsam kochen war ein Anfang. Aber darüber hinaus? Irgendein Schlüssel zu unserem Leben wollte ich den beiden geben und etwas gegen die Langeweile des unbestimmten Wartens in dieser Turnhalle tun. Integration fand nicht statt, dort in Eching, Anfang 2016. Das Thema und die Hinter-

Sie mussten ihr Schwulsein nun auch hier in Deutschland verbergen

Nach dem Essen fuhren wir zurück nach Eching. Ich wollte sehen, wie beide dort lebten, in der von aufgestellten Gitterzäunen umgebenen Schulturnhalle. Die Camp-Security saß an dem kalten Dezemberabend in ihrem Container und registrierte nicht, dass sich jemand mit in die Turnhalle schmuggelte. Ich erlebte einen unwirklichen Ort. Bett an Bett, keinerlei Privatsphäre. Ein kurzer Eindruck, bis mich ein Mitarbeiter der Security entdeckte und mir zu verstehen gab, dass Besucher nicht erlaubt seien. Ich wurde der Turnhalle verwiesen. Jetzt waren es nicht mehr nur die bisher für mich abstrakten News von tausenden Geflüchteten in Notunterkünften. Jetzt hatte ich einen persönlichen Bezug. Berührt und mit vielen Fragen fuhr ich zurück nach Hause.

Helfen, aber wie?

Die ganze Nacht las ich im Internet. Ich wusste schon, dass Schwulsein in vielen Ländern verachtet und verfolgt wird. Ich las über Nigeria. Über Gesetze, über gesellschaftliche Ächtung, über Strafen, die drohten, wenn dort Männer Männer und Frauen Frauen liebten. Ich las über Asyl und Asylrecht, verstand mehr und

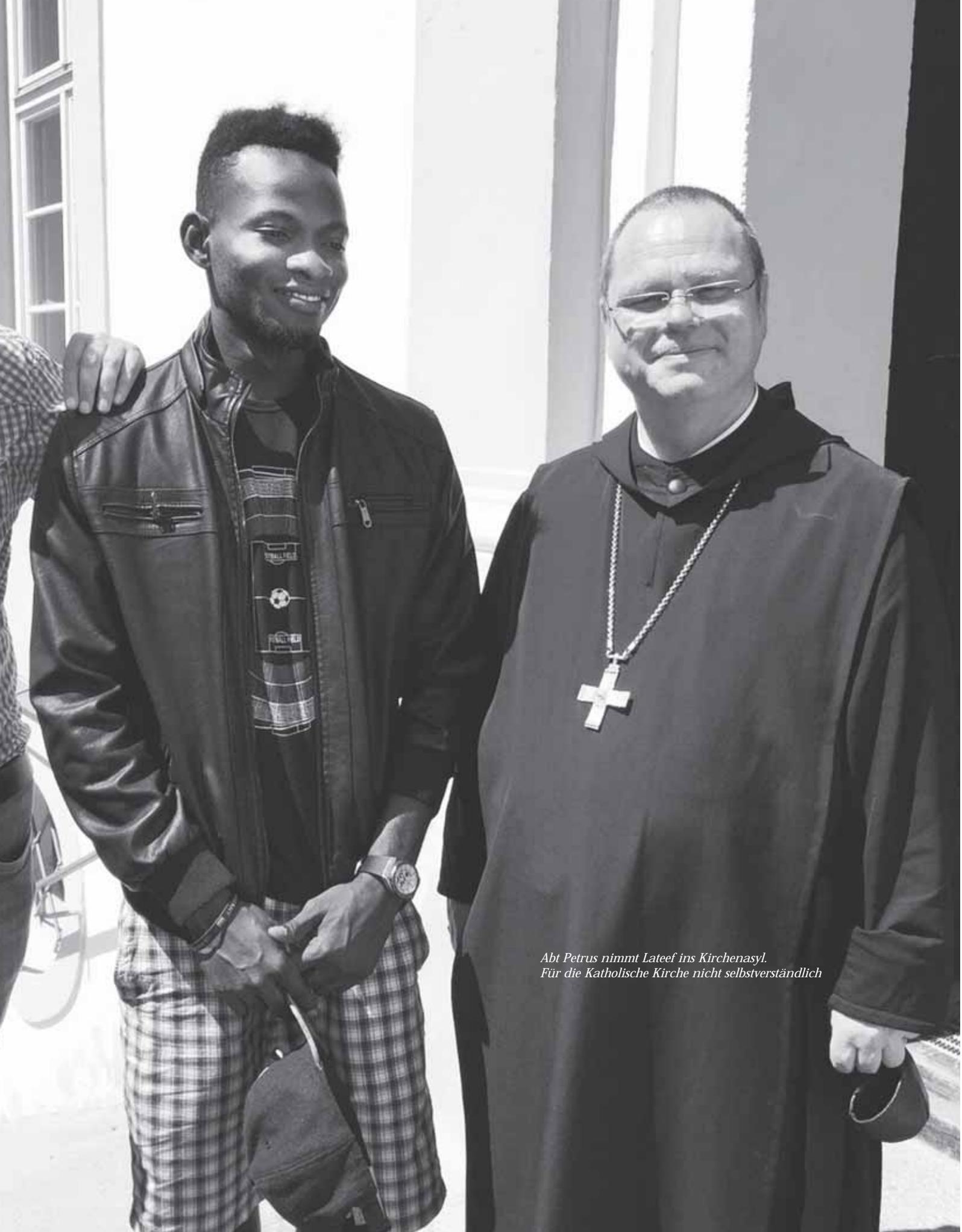
gründe ihrer Flucht beschäftigten und motivierten mich, die Lebenssituation der beiden irgendwie zu verbessern.

Eigeninitiative: Ich suchte nach Deutschkursen, fand eine kleine Sprachschule in Schwabing, buchte zwei Anfänger-Deutsch-Kurse und besorgte Monatstickets für die S-Bahn. Wenigstens täglich für vier Stunden raus aus dem Camp und die Möglichkeit nach München zu fahren. Ein Ziel zu haben. Das war die Idee. Und so kamen Lateef und Matthew nun jeden Tag in die Stadt. Ein erster Zugang zur Sprache des Landes, in dem sie gelandet waren. Das war der Anfang.

Ich fand heraus, dass es im *Sub e.V.* in München eine Gruppe Ehrenamtlicher gab, die sich um schwule Geflüchtete kümmerte, ging zunächst als Gast zum Mentorentreffen, traf dort sehr informierte und engagierte Männer, bekam wertvolle Informationen über den Asylprozess und was auch meinen beiden Freunden bevorstand. Dort sprach man von Mentoren und Mentees und dass Mentoren ihre Mentees im Asylprozess begleiteten. Alles war noch im Aufbau,



*Bei refugees@SUB finden Lateef,
Matthew und Konrad Unterstützung*



*Abt Petrus nimmt Lateef ins Kirchenasyl.
Für die Katholische Kirche nicht selbstverständlich*

aber da waren Menschen, die dasselbe Anliegen hatten. Ich bewarb mich als Mentor. Zwei Mentees hatte ich ja schon.

Lateef und Matthew besuchten ihren Deutschkurs in Schwabing und wurden irgendwann aus der Turnhalle in kleinere, etwas mehr Privatsphäre erlaubende Flüchtlingsunterkünfte verlegt – Lateef nach Hallbergmoos, Matthew nach Langebach. Wir trafen uns oft und das Vertrauen wuchs. Ich lernte viel über Nigeria, erfuhr mehr und mehr Details ihrer Fluchtgeschichten. Sie lernten, dass man hier offen über das Schwulsein reden kann. Wir gingen tanzen in der Szene und ich begann ihre Geschichten auf Tonband aufzunehmen. Lateefs Geschichte, fünf emotionale Stunden, Matthews fast genauso lang. Ich war tief berührt davon, was ich erfuhr. Ich begriff umso mehr, wie privilegiert wir hier sind und welch freiheitliches Leben wir uns als schwule Männer hier erkämpft haben.

Nun wurde es ernst. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge lud Matthew zur Anhörung. Gemeinsam mit einem erfahrenen Mentor aus der *Sub*-Gruppe bereiteten wir das BAMF-Interview vor und zum Ladungstermin erschienen Matthew und ich als Begleiter pünktlich um acht Uhr in einer ehemaligen Kaserne bei Ingolstadt. Faire Anhörung wie ich fand. Fünf Stunden lang. Entscheidung – wer weiß wann und wie ... Warten.

Eine Horrorvorstellung an einem Horrortag

Sommer 2016. Lateef, der in Nigeria einen Shop hatte, in dem er Smartphones und Computer reparierte, wollte unbedingt arbeiten. Die Arbeitsgenehmigung für Geflüchtete war zu dieser Zeit noch möglich und wurde erteilt. Wir schrieben CV, machten ein schönes Bewerbungsfoto und schickten E-Mails an diverse Firmen. Es klappte. Lateef bekam einen Job bei einer Firma mit Filiale im Olympia Einkaufszentrum. Mit Kunden deutsch zu sprechen, war für Lateef eine der vielen Herausforderungen. Bei seinem Arbeitgeber punktete er mit seinem guten Fachwissen und seiner Motivation. Bis zum 22. Juli. Nachricht von Lateef per WhatsApp: Im Einkaufszentrum OEZ wird geschossen! Ganz nah beim Handyshop. Alle Leute würden wegrennen. Er wisse nicht, was er tun solle. Ich fuhr sofort zum OEZ und fand an einer Bushaltestelle den verstörten Lateef. Auf der Flucht in Libyen wurde er selbst mit der Kalaschnikow bedroht und hatte erlebt, wie Menschen durch Schüsse starben. Nun wurde in München geschossen. In München, wo er gerade begann, sich sicher zu fühlen. Die ganze Stadt in

Panik. Ich beruhigte Lateef und fuhr ihn zu seiner Unterkunft nach Hallbergmoos.

Wir alle verfolgten das dramatische Geschehen im OEZ in den Medien, die Stadt war gesperrt. Noch am selben Abend schrieb mir Lateef, er habe einen gelben Brief vom BAMF bekommen. Kurz darauf hatte ich den Brief abfotografiert auf meinem Smartphone: Die Abschiebung nach Italien war angeordnet worden.

Was für ein Tag. Die Ereignisse im OEZ in allen Medien. Und der gelbe Brief mit Frist und drohender Abschiebung nach Italien, in ein Land, aus dem er nach Deutschland floh, weil er im Camp dort Homophobie erfuhr, beleidigt und bespuckt wurde und keine Chance sah, „normal“ und sicher zu leben.

Die Fluchtgeschichten meiner beiden Freunde im Detail zu beschreiben, ist nicht möglich. Sie sind dokumentiert, aber zu persönlich, um sie öffentlich zu machen. Beide haben ihr Heimatland verlassen, weil schwule Liebe dort nur heimlich möglich ist. Beide wurden entdeckt, bedroht, verhaftet und entgingen knapp einer Gefängnisstrafe. Wer als schwul entdeckt oder bezichtigt wird, kann in Nigeria bis zu 14 Jahre hinter Gitter kommen. Und nun? Im vermeintlich sicheren Deutschland Schüsse und Abschiebung nach Italien aufgrund der Dublin-Gesetze? Für Lateef, der gerade etwas Hoffnung auf ein Leben in Sicherheit gefunden hatte, eine Horrorvorstellung an diesem Horrortag.

Was tun? Einzige Möglichkeit: Diese Horrorvorstellung ignorieren. Mut machen. Mut machen trotz Hilflosigkeit. Ich habe in dieser Nacht nicht geschlafen. Habe recherchiert. Einzige Lösung: Kirchenasyl, fand ich heraus. Sechs Monate im Kirchenasyl, dann ist Deutschland wieder zuständig für den Asylantrag. Eine Woche Zeit, um das zu organisieren. Wo ansetzen? Wen kontaktieren?

Kein Härtefall?

Ich recherchierte, dass es sowohl bei der evangelischen als auch bei der katholischen Kirche Ansprechpartner*innen gibt. Aber Asyl in einer Kirche zu finden, ist ein langwieriger Prozess. Kirchenvorstände müssen befragt werden und es gibt nur wenige Gemeinden, die Asyl anbieten. Ich recherchiere schwule Pfarrer der evangelischen Kirche und kontaktiere sie. E-Mails an viele Gemeinden. Es ist Ferienzeit. Kein Kirchenvorstand kann und will so schnell entscheiden. Die evangelische Pfarrerin in Hallbergmoos, die Lateef kennt, würde gern

aufnehmen, aber hat nur Platz für einen Kirchenasylanten, der noch sechs Wochen belegt ist.

Ein warmer Sommertag. Lateef ist aus dem Camp zu uns nach München gezogen, aus Angst vor der Abschiebung. Es gibt eine katholische Kirche um die Ecke. Großes Areal mit viel Platz. Wir klopfen an der Tür. Im Büro des Priesters erfahren wir, dass die Gemeinde einmal einer Familie aus Syrien Kirchenasyl gewährte. Im Grunde hätten sie Platz und uns wurde Hoffnung gemacht. Der Priester meldet sich sehr nett per Telefon. Ich erkläre die Situation. Er weist uns nicht ab, erklärt aber, dass er erst mit dem Katholischen Büro Rücksprache halten müsse. Ich sage ihm zu, dass ich mich um die Versorgung von Lateef kümmern werde und er lediglich für sechs Wochen ein „Dach über dem Kopf“ auf Kirchengelände braucht. Am nächsten Tag erhalte ich einen Anruf vom Katholischen Büro: „Nigeria?“ Das sei kein Härtefall. Ich antworte: „Doch. Er ist schwul“. Antwort: „OK. Stimmt. Kein Härtefall. Aber schwul. Geht nicht bei uns.“

Noch drei Tage, dann ist die Woche um und Lateef könnte abgeschoben werden. Ich schreibe alle Klöster in Bayern an. Kaum Reaktionen oder Absagen. Dann ein Rückruf von Abt Petrus vom Kloster Schäftlarn. Er will mehr wissen. Mit Kirchenasyl habe man in Schäftlarn kaum Erfahrung. Aber er könne mein Anliegen nicht ignorieren. Ich beschreibe die Situation, spiele mit offenen Karten. Erzähle ihm von Lateefs Fluchtgrund und erwähne die Ablehnung der katholischen Kirche. Abt Petrus hört zu. Ich erkläre ihm, es sei nur für ein paar Wochen, dann würde die evangelische Kirche in Hallbergmoos Lateef aufnehmen können. Der Abt sagt mir, er wolle gern helfen, müsse jedoch mit den Mönchen und Brüdern im Kloster sprechen. Und es ginge nur, wenn jemand Lateef versorgen und betreuen würde. Am nächsten Tag Anruf von Abt Petrus. Lateef könne in ein paar Tagen ins Kloster ziehen. Er würde ein Zimmer für ihn vorbereiten lassen. Das Wunder von Schäftlarn. Erleichterung.

Am Morgen des 3. August empfängt uns Abt Petrus mit einer Führung durchs Kloster. Es gibt Mittagessen und Lateef kann sein frisch gestrichenes Zimmer beziehen. Aufatmen, Erleichterung – zugleich der Beginn einer herausfordernden Zeit, denn das Klostergelände zu verlassen, wird für Lateef nun erst einmal unmöglich sein. In den nächsten Wochen pendle ich jeden zweiten, dritten Tag ins idyllische Isartal, bringe Lateef Bücher, einen kleinen Fernseher, Lebensmittel aus dem afrikanischen Shop am Hauptbahnhof. Und als

ich eine Woche beruflich unterwegs bin, fährt Abt Petrus sogar persönlich zum Supermarkt und kauft für „seinen“ Kirchenasylanten ein. Zum Glück ist das Klostergelände weitläufig und eignet sich für Spaziergänge über die zum Kloster gehörenden Felder im Isartal. Und – welch Luxus – zum Kloster gehört sogar ein Biergarten! Dort sitzen dann eines Abends der Flüchtlingshelfer, der schwule Asylant muslimischen Glaubens und der Benediktinerabt in Zivil beim Bier und diskutieren über Gott und die Welt. Die warmherzige Aufnahme im Kloster Schäftlarn werden Lateef und ich Abt Petrus und seinen Mönchen und Brüdern nie im Leben vergessen.

Warten, warten, warten

Zweite Halbzeit von Lateefs Kirchenasyl in Hallbergmoos. Nach dem spätbarocken Kloster findet Lateef Schutz in einem modernen Kirchenbau. Die zeitgenössischen Gottesdienste mit Powerpoint-Gesangbuch stehen im Kontrast zu den traditionellen Messen und Zeremonien des Benediktinerklosters. Hier in Hallbergmoos gibt es keinen Biergarten auf dem Kirchengelände, aber die Gastfreundschaft durch die junge Pfarrerin ist ebenso herzlich. Viel Geduld braucht Lateef in den nächsten Wochen. Manche Tage erscheinen ihm endlos lang. Neben Lebensmitteln bringe ich ihm Werkzeug und Lötkolben, sammle kaputte Handys im Freundeskreis, die Lateef repariert, um etwas Beschäftigung zu haben. Warten in Camps, warten auf Behördentermine und Entscheidungen, Warten im Kirchenasyl als Preis für Sicherheit und Freiheit – das zehrt an den Nerven und kostet viel Kraft. Bei meinen Besuchen sprechen wir über den Verlust von Lebenszeit, über die Gründe, die Lateef zum Verlassen seiner Heimat zwangen und welchen Herausforderungen er sich mit seiner Flucht gestellt hat.

Es wird Herbst. Es fällt der erste Schnee in Hallbergmoos. Dann kommt der Tag, an dem Lateefs Anwalt endlich den Behörden mitteilen kann, dass nach sechsmonatiger Frist nun wieder die Bundesrepublik Deutschland für sein Asylersuchen zuständig ist. Das Landratsamt Freising weist Lateef nach Beendigung des Kirchenasyls wieder der Unterkunft zu, in der er vorher gewohnt hatte. Lateef kann sich wieder frei bewegen, nach München fahren und Freunde treffen, das *Refugee-Café* im schwulen Zentrum *Sub* besuchen. Das klingt erst einmal nach Erleichterung. Doch neue Probleme tun sich auf: In seiner Unterkunft hat sich, während Lateefs Zeit im Kirchenasyl herumgesprochen, dass er schwul ist. Sein Mitbewohner, auch aus Nigeria, begegnet ihm mit

homophober Aggression, wirft ihn aus dem Zimmer, macht ihm Angst. Die Situation eskaliert und sogar die Polizei wird gerufen. Lateef weigert sich, zurück in diese Unterkunft zu gehen, übernachtet bei Freunden in München. Eine Lösung muss her, eine sichere Unterbringung für Lateef gefunden werden. Wie weiter?

Happy End?

In der Zwischenzeit hatte Lateefs Freund Matthew, mein zweiter Mentee, seine Anerkennung als Asylberechtigter erhalten. Der positive Bescheid war gerade zugestellt worden. Ich half Matthew bei der Wohnungssuche. Bei Ebay-Kleinanzeigen fanden wir eine Wohnung mit zwei Zimmern. Das schien mir eine gute Lösung zu sein, auch Lateef sicher unterzubringen. Doch würde die Ausländerbehörde der privaten Wohnsitznahme zustimmen? Das galt es nun zu klären, denn das Landratsamt attestierte Lateef eine „geringe Bleibewahrscheinlichkeit“ und bis zum Abschluss eines Asylverfahrens besteht die Verpflichtung, in einer Gemeinschaftsunterkunft zu wohnen. Wir stellten einen Antrag und ich bat um einen persönlichen Termin beim Ausländeramt, um Lateefs Situation zu schildern. Die für die Unterbringung zuständige Abteilungsleiterin sah die Notwendigkeit und bewilligte den Antrag, jedoch unter der Voraussetzung, das Lateef für die Miete des WG-Zimmers selbst aufkommen müsse. Nächste Hürde: Die Wohnungsinhaberin überzeugen und die Finanzierung der Miete absichern. Eine Privatstiftung übernahm die Bürgschaft und nach einer Woche Bedenkzeit entschied sich die Vermieterin für Matthew und Lateef. Ich hatte ihr die Situation der beiden geschildert und wir hatten Glück. Sie entschied sich, die Wohnung jenen Bewerbern zu geben, die es auf dem komplizierten Wohnungsmarkt im Münchner Umland am schwersten haben. Wir konnten es kaum glauben. Endlich und nach Jahren eine individuelle Wohnsituation für Lateef und Matthew. Inzwischen wohnen die beiden seit über einem Jahr dort zusammen und zur Vermieterin besteht ein freundschaftliches Verhältnis.

Während Matthew seit Herbst 2017 die Berufsschule besucht und sich auf seine Ausbildung als KFZ-Mechatroniker vorbereitet, hat Lateef noch einige Hürden zu überwinden. Die Anhörung beim BAMF zum Beispiel. Fünf Stunden berichtet Lateef über seine Fluchtgründe. Wie wird die Entscheidung ausgehen? Das BAMF nimmt sich Zeit. Mehrere Monate vergehen und die Vorstellung, dass eine Stiftung sowie Freunde und Bekannte die Miete für sein Zimmer bezahlen, ist für Lateef unangenehm. Gerne möchte er arbeiten und

seine Miete selbst verdienen. Die kleine Firma im Olympia Einkaufszentrum, für die er kurz tätig gewesen war, möchte ihn gerne einstellen. Wir kämpfen um eine Arbeitsgenehmigung, schreiben sogar an den Landrat. Doch keine Chance. Begründung: Lateef habe „keine Bleibewahrscheinlichkeit“.

Heute weiß ich gar nicht mehr, wie er es geschafft hat, so viel Geduld aufzubringen bis zum 20.11.2017, als er mir per WhatsApp Fotos eines Schreibens vom BAMF schickte. Er war sich nicht sicher, was die Zeilen im Behördendeutsch bedeuteten. Ich las: „Dem Antragsteller wird die Flüchtlingseigenschaft zuerkannt“. Ich las es wieder und wieder, bevor ich Lateef schrieb, was der Brief bedeutete. Ein unglaublicher Moment mit vielen Freudentränen. Es dauerte Tage, wenn nicht sogar Wochen, bis Lateef endlich entspannen konnte und begriff, dass das das Happy End war nach Jahren voller Angst und Bangen.

Ich habe in meinem Leben so einige Herausforderungen gemeistert und schwierige Projekte gestemmt. Der Weg, den ich mit Lateef gegangen bin, war die größte Herausforderung meines Lebens. Mit viel Kommunikation – verbal, motivierend, tröstend gegenüber Lateef, schriftlich mit Behörden – mit Recherche über Gesetze, viel Kreativität und der Hilfe verständnisvoller und beratender Menschen – im Kloster, in der Kirche, in Behörden und bei den Freunden von *Refugees@Sub* – haben wir diese Herausforderung als Team gemeistert.

Vor ein paar Tagen habe ich Lateef gefragt, wie es ihm geht hier in Deutschland. Immerhin ist hier vieles sehr anders als in seinem Heimatland – Klima, Kultur, Mentalität, Sprache und so weiter. Seine Antwort: „Ich bin überglücklich. Endlich kann ich leben, wie ich bin und muss keine Angst mehr haben.“ Das sagt er inzwischen auf Deutsch. Im Integrationskurs hat er täglich Sprachunterricht. Unsere Sprache zu lernen, fällt ihm nicht leicht. Aber seine Motivation ist beachtlich. Ab September möchte er eine Ausbildung machen – zum Altenpfleger.<

Refugee-Café für schwule Geflüchtete im Sub
(Müllerstr. 14): Jeden 1. Samstag im Monat um 17 Uhr
Kontakt für Geflüchtete: mentees@subonline.org
Kontakt für neue Mentoren und andere Helfergruppen:
mentor@subonline.org
Website für LGBTI-Geflüchtete in München:
www.rainbowrefugeesmunich.net

Konrad Hirsch
wurde in Dresden geboren und kam vier Wochen vor der Öffnung der innerdeutschen Grenze als „Flüchtlingskind“ aus der DDR in die Bundesrepublik. Er arbeitet als Journalist und Filmemacher und engagiert sich derzeit für fünf schwule Geflüchtete als ehrenamtlicher Mentor bei Refugees@Sub.



Verbotene Liebe

In gut einem Drittel der Staaten der Welt wird Homosexualität strafrechtlich verfolgt, in einigen droht die Todesstrafe. Doch auch in Ländern, in denen Homosexualität nicht offiziell verboten ist, finden sich LGBTIQ*s staatlicher und gesellschaftlicher Repression ausgesetzt und müssen um ihr Leben fürchten.
Von Pit Kühnöl.

Homosexualität ist in 72 Staaten der Welt illegal und wird dort strafrechtlich verfolgt. In 13 Staaten droht Menschen, vor allem schwulen Männern, die bei homosexuellen Handlungen beobachtet werden, als Höchststrafe sogar die Todesstrafe – das ist in Iran, Saudi-Arabien, Katar, den Vereinigten Arabischen Emiraten, Pakistan, Afghanistan, Mauretanien, Jemen und im Sudan der Fall. Ebenso in Teilen Iraks, Somalias und Syriens sowie im islamistisch geprägten Norden Nigerias. In den anderen Ländern reicht die Spanne der Strafen vom Mindestmaß niedriger Geldbußen bis hin zu lebenslanger Haft. Nicht in jedem Land, in dem Homosexualität unter Strafe steht, wird sie auch konsequent verfolgt, die Praxis unterscheidet sich da jeweils sehr. So sind im Iran homosexuelle Männer, die an Baukränen gehängt werden genauso an der Tagesordnung wie Frauen, die wegen öffentlichen Singens ausgepeitscht werden. In einigen afrikanischen Ländern, wie zum Beispiel Kenia, werden verhaftete Homosexuelle meist gegen eine Bestechung wieder freigelassen.

In Syrien stieß die Terrormiliz des sogenannten Islamischen Staats Homosexuelle von Dächern. Im Irak droht ihnen Gefängnis, Folter und Tod, in Saudi-Arabien die Todesstrafe. In Pakistan werden Transgen-

In den Ländern, in denen Homosexualität illegal ist, findet man neben der juristischen Verfolgung aber auch eine starke gesellschaftliche Ächtung Homo- und Transsexueller. Und nicht nur dort. Sie werden als widernatürlich angesehen und vor allem als im Widerspruch zur Religion stehend – dabei spielt es kaum eine Rolle, ob diese Länder und Gesellschaften christlich oder muslimisch geprägt sind. Eine stark durch religiöse Mythen bestimmte Moralvorstellung reicht schon aus. Die Homophobie verbindet die Religionen. In ihrer Ablehnung anderen als den in ihren heiligen Büchern propagierten Lebensentwürfen gegenüber gleichen sich religiöse Fundamentalisten. Sie wollen ihre Herrschaft über das Individuum über dessen Sexualität manifestieren, über das absolut Private. Darum propagieren sie Lustfeindlichkeit, darum erlauben sie Frauen keine selbstbestimmte Sexualität, ja kein selbstbestimmtes Leben, darum wollen sie bestimmen, wer wen lieben darf und wer wen nicht. Darum verfolgen sie Homosexualität. Einige Beispiele.

Vom Iran nach Marokko

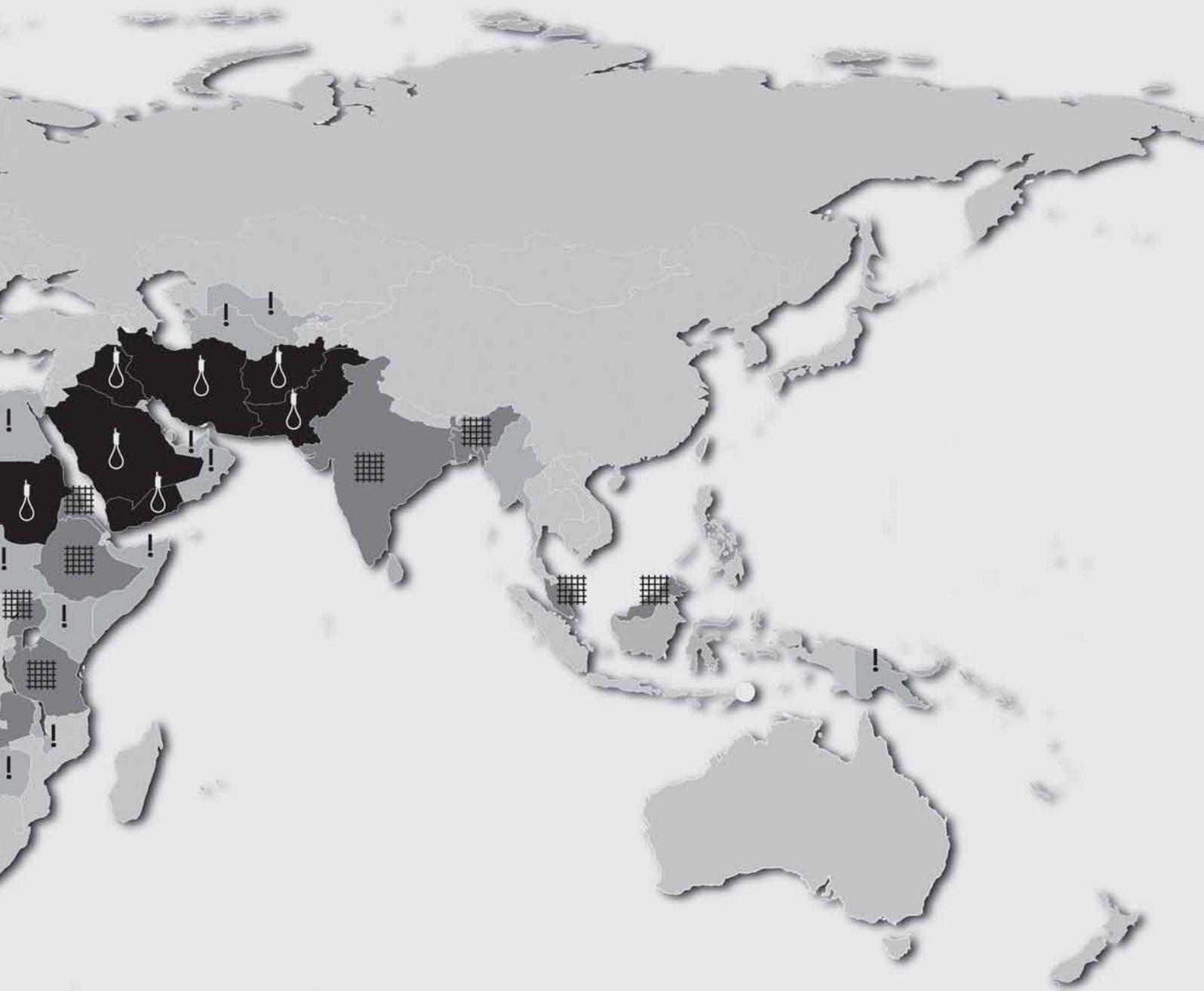
Das durch eine besonders radikale Auslegung des schiitischen Islam geprägte iranische Mullah-Regime unterdrückt nicht nur Frauen, sondern der Iran ist

Starke gesellschaftliche Ächtung Homo- und Transsexueller

der vergewaltigt und zu niederen Diensten gezwungen. In Ägypten werden Schwule immer öfter wegen angeblichem „sittenwidrigen Verhaltens“ eingesperrt, wozu bereits das Schwingen einer Regenbogenflagge gehört. In Indonesien wächst die Zahl derer, die Homosexualität mit Gefängnis und Auspeitschen bestrafen wollen.

auch eines der Länder, in denen Homosexualität am rigorosesten und brutalsten verfolgt wird. Nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen; nicht nur von staatlicher Seite, sondern auch aus der Gesellschaft heraus. Nach Ansicht des Regimes sei Homosexualität aus dem Westen und aus Israel importiert und gefährde die öffentliche Ordnung.





Dass es niemanden etwas angeht, was erwachsene Menschen im gegenseitigen Einverständnis miteinander treiben, ist noch nicht überall auf der Welt angekommen. Insgesamt 72 Staaten haben Gesetze gegen Homosexualität, in 13 Ländern droht sogar die Todesstrafe, praktiziert wird sie in acht davon (Galgensymbol). In den anderen Ländern reicht die Spanne der Strafen von Geldstrafen bis hin zu Zwangsarbeit und Haftstrafen (Ausrufezeichensymbol), in einigen sogar bis zu lebenslanger Haft (Gittersymbol) (Quelle: ilga.org)

Gleichgeschlechtliches Begehren wird als Krankheit eingestuft – Homosexuelle seien im falschen Körper geboren – und den vermeintlich Kranken wird zu einer Operation geraten. Vollziehen sie die zum Teil staatlich bezahlten Operationen, gilt ihr Begehren wieder als rechtmäßig und gottgefällig, weil es ja nun gegengeschlechtlich ist. So kommt es zu der absurden Situation, dass Transsexualität im Iran eben in gewissen Maßen akzeptiert ist und der Iran eines der Länder mit den meisten geschlechtsangleichenden Operationen ist.

Anderen, die sich aus nachvollziehbaren Gründen keiner Operation unterziehen lassen wollen, werden Psychopharmaka zwangsverschrieben, um ihre angebliche Krankheit zu heilen. Menschen, deren Homosexualität bekannt wird, die sich aber keiner dieser unmenschlichen und gefährlichen „Heilungen“ unterziehen wollen, werden zu Haftstrafen und Peitschenhieben verurteilt – oder eben sogar zum Tode. Von ihren Familien dürfen sie in den meisten Fällen keine Hilfe erwarten, denn bis in die gut gebildete Mittelschicht hinein wird Homosexualität als

Menschen, die „unanständigen oder unnatürlichen Geschlechtsverkehr mit einer Person des gleichen Geschlechts“ betreiben, drohen laut Gesetz Haftstrafen bis zu drei Jahren sowie Geldstrafen. In der großen Mehrheit der Gesellschaft wird aus religiöser Überzeugung heraus Homosexualität als widernatürlich und sündhaft verstanden. So schrieb das *Migazin* bereits 2016, dass die Marokkaner*innen glaubten, dass bei „Homosexualität oder eben Transsexualität, nicht nur den Menschen solcher Neigung die Strafe Gottes droht. Sondern ihren Familien, Heimatdörfern und Städten ganz generell“. Regelmäßig finden brutale und lynchjustizartige Übergriffe auf Homosexuelle statt, regelmäßig werden LGBTIQ*s bereits als Kinder oder Jugendliche von Familienmitgliedern, Nachbarn oder Lehrern misshandelt. Doch die Polizei ermittelt kaum und Strafen gegen die Täter fallen meist sehr milde aus.

Von Nigeria bis nach Jamaika

Nigeria ist das bevölkerungsreichste Land Afrikas, der Norden ist islamistisch geprägt, der Süden christlich. Die Situation in beiden Landesteilen ist für LGBTIQ*s

87 Prozent der Nigerianer*innen halten die Verfolgung von Schwulen und Lesben für gerechtfertigt

Krankheit angesehen. So droht Schwulen und Lesben, dass sie von ihren Familien ausgestoßen oder in arrangierte Ehen gedrängt werden. Zwangsheiraten, die für lesbischen Frauen meist mit Vergewaltigungen und Misshandlungen durch ihre Ehemänner verbunden sind.

Anders als der klerikal-faschistische Iran erscheint Marokko aus europäischer Sicht oftmals nahezu liberal. Es ist ein beliebtes Reiseziel und der deutsche Bundesinnenminister Horst Seehofer versucht momentan wieder einmal Marokko, zusammen mit den beiden anderen Maghreb-Staaten Algerien und Tunesien, auf die Liste der sogenannten Sicheren Drittstaaten zu setzen, in die Abschiebungen einfacher vollzogen werden können. Doch auch wenn Homosexuellen in Marokko nicht die Todesstrafe droht, so ist ihre Situation dort alles andere als sicher. Doch auch wenn der marokkanische Staat dezente demokratische Elemente aufweist, so ist die dortige Monarchie äußerst repressiv und duldet keinerlei Abweichungen – in jeglicher Hinsicht.

äußerst prekär. Im Jahr 2014 verschärfte die Regierung trotz scharfer internationaler Proteste die Gesetze gegen Homosexualität. So werden nun für homosexuelle Handlungen Haftstrafen bis zu 14 Jahren verhängen, im islamistischen Norden, in dem für Muslime die Scharia gilt, droht sogar die Todesstrafe. Laut Menschenrechtsorganisationen wird mutmaßlichen Homosexuellen zusätzlich oftmals Prostitution vorgeworfen, auch wenn es dafür keinerlei Beweise gibt. Unterstützt wird die Verfolgung sexueller Minderheiten von einer großen Mehrheit der nigerianischen Bevölkerung. Laut dem Internetportal *Queer.de* gaben 87 Prozent der Nigerianer*innen in einer Umfrage an, dass sie die Verfolgung von Schwulen und Lesben für gerechtfertigt halten. Auch von der katholischen Kirche Nigerias wird die Regierung dafür gelobt, dass sie härter gegen sexuelle Minderheiten vorgeht.

Lebensbedrohlich ist die Situation für LGBTIQ*s auch im christlich geprägten Jamaika. Das westliche Bild von friedfertigen kiffenden Rastafaris und entspannter Reggae-Musik täuscht. Sex zwischen Männer wird auf

der Karibikinsel mit bis zu zehn Jahren Haft oder Zwangsarbeit bestraft – doch das ist fast noch die geringste Gefahr. Regelmäßig werden schwule Männer angegriffen, zusätzlich angestachelt durch Reggae- und Dancehall-Artists, die in ihren Liedern relativ unverblümt zum Mord an Homosexuellen aufrufen und dazu, Schwule zu verbrennen. Weder in der Politik noch in der Bevölkerung besteht das Interesse, die Situation für LGBTIQ*s zu verbessern, da deren Lebenswandel als unvereinbar mit christlichen Grundwerten angesehen wird.

Durch Osteuropa und Russland

Auch in stark religiös geprägten Ländern, in denen keine staatliche Verfolgung stattfindet, sind Homo- und Transsexuelle oftmals mit dem Unverständnis der Bevölkerung und mit gewalttätigen Übergriffen konfrontiert. Dafür reicht es, den Blick auf europäische Nachbarn zu werfen. So finden in Ungarn, Polen, Albanien, Litauen, Kroatien oder Serbien nicht nur jedes Mal Proteste besorgter Christen und Eltern gegen CSD-Umzüge und Pride-Paraden statt, es greifen auch regelmäßig Rechtsextremist*innen und christlichen Fundamentalist*innen diese Paraden an und verletzen die Teilnehmer*innen. Ebenso müssen Homosexuelle im Alltag ständig mit tätlichen Angriffen rechnen.

Allerdings ist es aber auch falsch, den Bevölkerungen dieser Länder insgesamt Homophobie zu unterstellen. Wie in vielen politischen Angelegenheiten gibt es dort zwei widerstrebende Tendenzen, eine progressive und eine reaktionäre. Gerade in Polen wuchs die Akzeptanz von LGBTIQ*s vor allem in den Großstädten wie Danzig, Breslau oder Warschau lange Zeit an, erst die extrem rechte Regierung der PiS-Partei mit ihrer christlich-konservativen Politik gab den homophoben Kräften Auftrieb. Wie Agata Chaber, Präsidentin der KPH (einer Non Profit Organisation für die Rechte von Schwulen und Lesben in Polen) in einem Gespräch mit der *Huffington Post* feststellte, sind die LGBTIQ*-feindlichen Akteure „zumeist heterosexuelle, weiße Männer mit Verbindungen zur rechten Szene“. Doch die PiS-Regierung tut alles dafür, dass diese Akteure erstarken.

Auch in Russland ist Homosexualität nicht offiziell verboten, seit 1993 ist gleichgeschlechtlicher Sex legalisiert, aber sie ist gesellschaftlich tabuisiert und nicht akzeptiert – zudem besteht seit 2013 ein Gesetz gegen sogenannte „Propaganda von nicht-traditionellen sexuellen Beziehungen gegenüber Minderjährigen“, das jede positive Äußerung über Homosexu-

alität in der Öffentlichkeit unter Strafe stellt. Schließlich würden ja sämtliche Kinder augenblicklich ver-schwulen, wenn sie erführen, dass es noch andere Lebensentwürfe gibt außer der heterosexuellen Zweierbeziehung oder wenn sie eine Regenbogenfahne zu Gesicht bekämen. Doch das Gesetz schützt keine Kinder, sondern gefährdet LGBTIQ*-Personen. Es erschafft ein gesellschaftliches Klima, in dem Hass auf Homo- und Bi-Sexuelle, auf Transpersonen und Queers als normal, ja sogar als gewollt angesehen wird.

Seit der Verabschiedung des Gesetzes hat sich die Anzahl schwerer Gewaltverbrechen gegen LGBTIQ*s so gut wie verdoppelt, so eine Auswertung von Gerichtsakten durch das *Center for Independent Social Research*. Zu den berücksichtigten Hassverbrechen, bei denen die sexuelle Orientierung oder Identität der Opfer eine Rolle spielten, zählen neben Mord auch schwere Gewalttaten, Raub, Diebstahl und Erpressung. Betroffene, die sich an die Polizei wenden, dürfen dabei nicht auf Hilfe hoffen, sondern müssen sich noch vor Übergriffen durch Polizist*innen fürchten. Mörder von Homosexuellen kommen meist mit der absoluten Mindeststrafe davon – wenn sie überhaupt verurteilt werden. Zum Teil finden regelrechte Jagden auf Schwule statt. Gewaltbereite Schwulenhasser legen sich Accounts bei beliebten Dating-Apps wie *Grinder* oder *Gay Romeo* an und verabreden sich dann mit ihren Bekanntschaften aus den Dating-Apps, um sie zu verprügeln oder zu töten.

Bis nach Tschetschenien

Besonders bedrohlich ist die Lage für LGBTIQ*s in der islamisch geprägten, autonomen russischen Teilrepublik Tschetschenien. Im April 2017 wurden dort über hundert Männer in Geheimgefängnisse verschleppt, gefoltert und einige getötet (siehe *Hinterland #35*). Doch wie das russische *LGBT Network* auf einer Pressekonferenz anlässlich des Jahrestages in Moskau feststellen musste, zeigten die russischen Strafverfolgungsbehörden kaum Interesse an der Aufklärung der Verbrechen oder an der Nennung der Verantwortlichen. Bis heute seien keine ordentlichen Verfahren eingeleitet worden, obwohl den Behörden detaillierte Informationen vorlägen.

Schlimmer noch: Auf der Pressekonferenz berichteten das *LGBT Network* und Journalist*innen der Zeitung *Nowaja Gaset*a, die an der Aufdeckung der letztjährigen Fälle beteiligt waren, dass immer noch Geheimgefängnisse existierten. Dort würden sowohl schwule

...and girls and boys and...

Männer und lesbische Frauen, als auch Transpersonen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität ohne gesetzliche Grundlage festgehalten. Die inhaftierten transsexuellen und lesbischen Frauen würden von den Sicherheitskräften geschlagen, gefoltert und sexuell missbraucht. Hilfe ist nicht zu erwarten. Auf Grund der archaischen Gesellschaftsstrukturen und der damit verbundenen familiären Kontrolle in der Teilrepublik ist es für Frauen zudem noch wesentlich schwieriger, aus der Region zu fliehen, als für Männer. Sie können sich ihrer Verfolgung kaum entziehen.

Laut dem Internetportal *Queer.de* bezeichnete Alwi Karimow, der Sprecher des tschetschenischen Präsidenten Ramsan Kadyrow, die Aussagen der Aktivist*innen als „Lüge“ und bestritt mit einem an Logik kaum

Mit der aktuellen Bundesregierung und einem Innenminister Seehofer wird die Situation für geflüchtete und in Deutschland schutzsuchende LGBTIQ*s nicht einfacher. Seehofer versucht nicht nur durch eine rigorose, bei Victor Orbán inspirierte Abschottungspolitik, die AfD im Kampf um Wähler*innenstimmen rechts zu überholen, er hängt auch noch in den Rollenklischees und einer Sexualmoral der 1950er Jahre fest. In den Debatten um die Ehe für alle oder der Möglichkeit, eine dritte Geschlechteroption zu wählen, besticht er wieder einmal durch CSU-typischen Populismus und christlich geprägte bayerische Ignoranz. Ausbaden müssen das die Geflüchteten und LGBTIQ*s.<

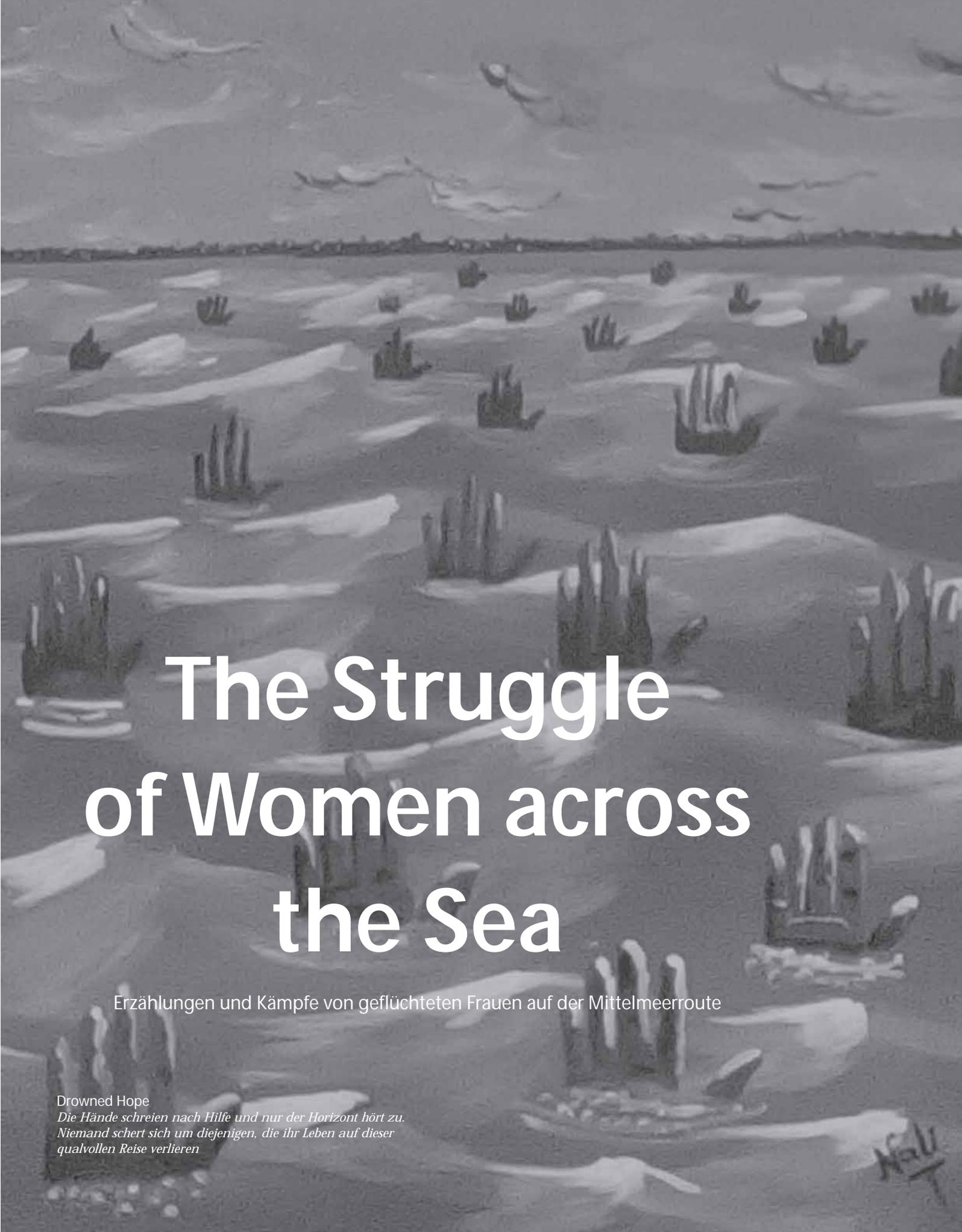
Oftmals kein Asyl in Deutschland: Ihnen wird nicht geglaubt

zu übertreffenden Argument, dass es in der Region überhaupt Schwule gebe und behauptete, dass tschetschenische Männer nur eine Orientierung hätten, denn „das beweist die Geburtsrate, die die höchste in Russland ist“. Und so wird mit Gewalt vernichtet, was nicht sein darf.

In Deutschland

Mit einem Urteil vom 7. November 2013 hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) festgelegt, dass homosexuellen Asylsuchenden, denen in ihrem Herkunftsland tatsächliche Strafverfolgung droht, in den Mitgliedsstaaten der EU ein Anrecht auf Asyl haben. Doch Menschen, die wegen ihrer sexuellen Identität oder Orientierung fliehen müssen, wird oftmals kein Asyl in Deutschland gewährt. Ihnen wird nicht geglaubt, weil sie sich der indiskreten und extrem persönlichen Befragung deutscher Behörden nicht öffnen – kein Wunder, wenn man staatliche Institutionen nur als Repressionsorgane kennt und nun plötzlich Behörden Dinge wissen wollen, die man bisher sogar der eigenen Familie verheimlicht hat. Ihnen wird nicht geglaubt, weil sie in arrangierten Ehen zwangsverheiratet wurden und als Frauen daher oftmals auch Mütter sind. Ihnen wird mit der perfiden Begründung Schutz verwehrt, dass sie ihre Orientierung ja verheimlichen könnten und so vor Verfolgung sicher seien.

Pit Kühnöl
ist Politikwissenschaftler und befasst sich vorwiegend mit Nationalismus, Antisemitismus und Verschwörungstheorien.



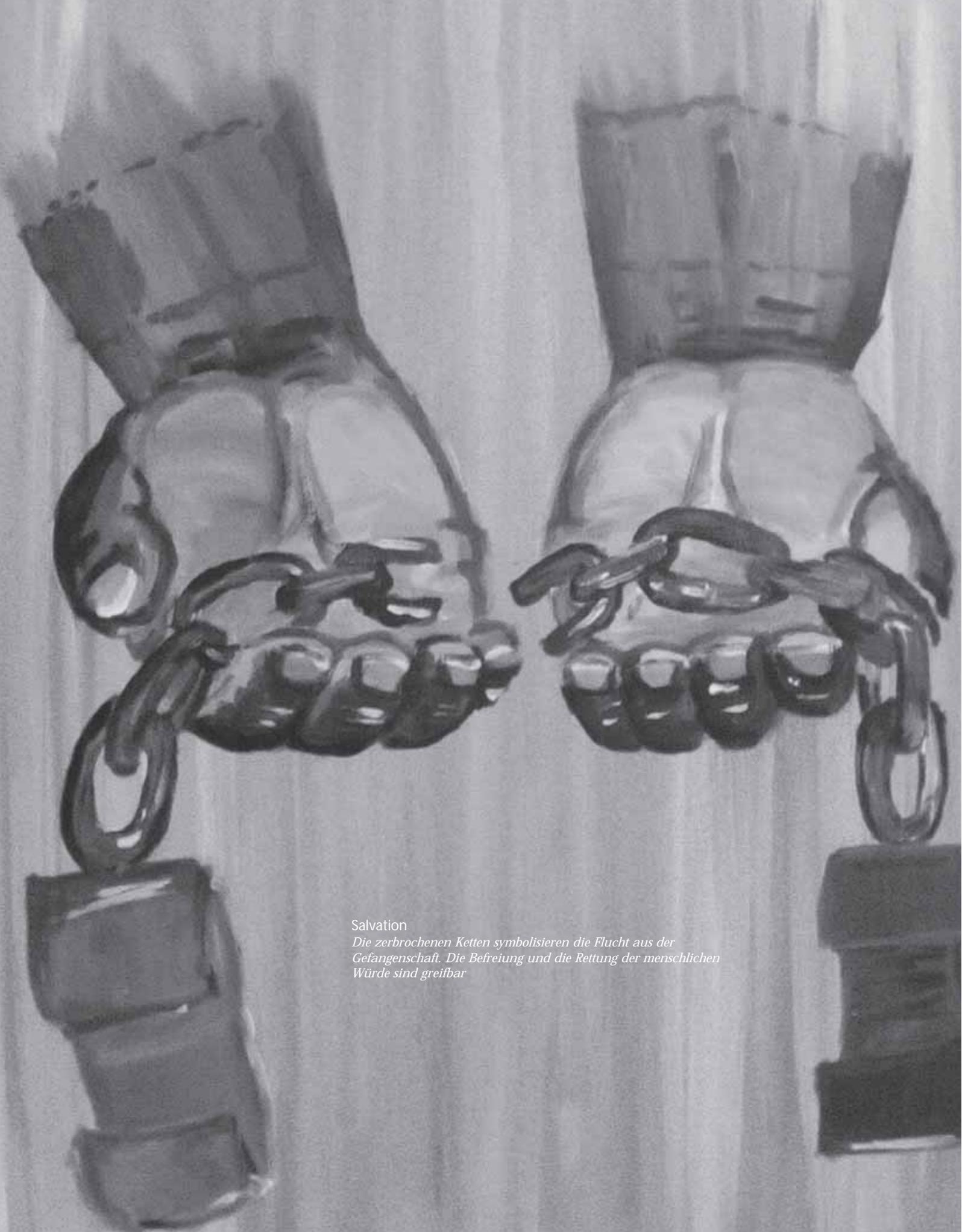
The Struggle of Women across the Sea

Erzählungen und Kämpfe von geflüchteten Frauen auf der Mittelmeerroute

Drowned Hope

*Die Hände schreien nach Hilfe und nur der Horizont hört zu.
Niemand schert sich um diejenigen, die ihr Leben auf dieser
qualvollen Reise verlieren*

Neu



Salvation

Die zerbrochenen Ketten symbolisieren die Flucht aus der Gefangenschaft. Die Befreiung und die Rettung der menschlichen Würde sind greifbar

Das *WatchTheMed Alarm Phone* ist eine Telefon-Hotline für „Boat-People“ in Seenot auf dem Mittelmeer, täglich und rund um die Uhr erreichbar. In kleinen Teams besetzen etwa 150 Aktivist*innen rund um das Mittelmeer im Schichtsystem das Telefon und melden Notrufe an die zuständigen Küstenwachen. Das Alarmphone hat selbst keine Rettungsschiffe, übt aber Druck aus, bis eine Rettung ausgeführt wird und versucht, Menschenrechtsverletzungen wie Rückschiebungen - die sogenannten push-backs - zu verhindern, zu dokumentieren und öffentlich zu machen. Der folgende Text stammt aus dem 6-Wochen-Report vom März 2018.

Sylvie und Joelle wollten im April 2017 mit dem Boot übers Meer, um ihrem vorgegebenen Schicksal zu entkommen und ein neues Leben in Europa zu beginnen. Sie kannten sich nicht, bis sie mit demselben Schlauchboot vom türkischen Festland ablegten, zusammen mit 21 anderen Personen, einschließlich Kindern. Sylvie hatte Angst und stieg als letzte ein und reichte Joelle ihre rote Tasche gegen das Versprechen, sie ihr am Ende der Fahrt zurückzugeben. Sie fuhren los – doch dann, irgendwo mitten in der Ägäis, war der Tank leer und ihr Boot kam nicht weiter. Sylvie versuchte, telefonisch Hilfe zu holen, doch eine große Welle verschlang ihr Telefon. Verloren auf dem Meer begann Joelle, die im achten Monat schwanger war, zu weinen und um Hilfe zu beten, doch es kam niemand. Das Boot kenterte und alle fielen ins Wasser und trieben in unterschiedliche Richtungen. Sylvie und Joelle wurden getrennt, doch Joelle gab nicht auf: „Ich fühlte eine starke Energie, ich weiß nicht, woher sie kam. Wo ich ins Meer gefallen war, gab es nichts um mich herum, keine Boote, keine Polizei, keine Fischer, niemanden.“ Es gelang ihr, mit zwei anderen zusammen zu bleiben. Sie trieben die ganze Nacht auf dem Wasser und versuchten, nicht getrennt zu werden und nicht einzuschlafen. Doch plötzlich kam eine Welle und Joelle war allein. Stunden später entdeckte sie plötzlich ein Boot, das sich näherte. Sie wurde von einem Rettungsschiff von der Organisation Proactiva aufgenommen und an Land gebracht.

Als sie einander verloren hatten, gelang es Sylvie mit drei anderen aus dem Boot zusammen zu bleiben. Sie hielten sich an den Händen, sprachen miteinander, gaben sich gegenseitig Hoffnung und versuchten, wach zu bleiben. Doch nach und nach verloren sie sich, und als Sylvie endlich entdeckt wurde, konnte sie nichts mehr sehen: „Das Salzwasser brannte in meinen Augen, ich war blind.“ Sie wurde zu Joelle gebracht und sie kamen ins Krankenhaus. Joelle fragte: „Wo

sind die anderen? Hoffentlich bringen sie sie mit, selbst wenn sie nicht mehr am Leben sind. Doch niemand kam zu uns. Am gleichen Abend sah ich einen Assistenten und einen Psychologen und fragte: Wo sind meine Brüder und Schwestern?“ Sie meinten, dass wohl nur zwei von ihnen überlebt hätten. Zwei von zweiundzwanzig! Joelle besaß noch die rote Tasche und gab sie Sylvie zurück: „Ich dachte, vielleicht ist ihr Geld darin, ich darf die Tasche nicht loslassen.“ Joelle sagte, ohne die Rettungs-NGO hätten sie nicht überlebt. Einige Wochen später gebar sie eine gesunde Tochter: „Sie gibt mir Freude und Kraft, ich glaube, ohne sie hätte ich nicht überlebt. Mein Schicksal ist gottgewollt. Es ist ein Wunder, ich nenne sie daher Victoria-Miracle.“

Flucht ist auch weiblich

Erzählungen von Frauen, die Grenzen übers Meer überwinden, werden selten gehört. Und wenn doch, dann werden Frauen meist als unterdrückt und ausgebeutet, als passive Opfer dargestellt, die von ihren männlichen Begleitern abhängig sind, keinen eigenen Weg verfolgen, und denen ein politisches Ziel abgesprochen wird. Das Verschweigen ihrer individuellen Ziele und ihrer Stimmen ist auch eine Folge von hegemonialen Narrativen über die Migration nach Europa, in denen 'der Migrant' als jung, gesund und männlich definiert wird – mehr eine abstrakte Figur als ein menschliches Wesen, oft konstruiert als ein gefährliches Subjekt, gegen welches Grenzabschottung und Abschreckungspolitik als legitim dargestellt werden.

Das Europäische Grenzregime ist ebenfalls ein geschlechterdiskriminierendes Regime. Es kreiert Hierarchien der Mobilität, die es Frauen erschweren, ihren „vorgegebenen“ Platz zu verlassen. Gelingt es ihnen doch zu entkommen, machen sie geschlechterspezifische Erfahrungen, und leider sind viele den

systemimmanenten Formen sexualisierter Gewalt ausgesetzt. Die steigende Grenzaufrüstung und die Kriminalisierung von Migration sind zwei Hauptfaktoren für gefährlichere Fluchtwege und die steigende Notwendigkeit, professionelle Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Immer längere und kostspieligere Reisewege produzieren Situationen von Ausbeutung. Eine Fluchtbewegung in Zustimmung kann sich schnell in das Gegenteil oder gar in Zwang umkehren. Zugleich kann das eindimensionale Verständnis von "freiwilliger" und "erzwungener" Migration – sogar schriftlich fixiert in internationalen Flüchtlings-Konventionen – der Komplexität migrantischer Erfahrungen und Reisewege nicht gerecht werden.

Frauen sind auf der Flucht größeren Gefahren ausgesetzt

Wenn Frauen das Meer überqueren, machen sie oft andere Erfahrungen als Männer und sind aus verschiedenen Gründen in höherem Maß gefährdet. Proportional mehr Frauen als Männer ertrinken, wenn sie ein Gewässer überqueren. Im Zentralen Mittelmeer werden sie oft in die Mitte der Schlauchboote platziert, damit sie so weit wie möglich vom Bootsrand entfernt und damit vermeintlich "sicher" sitzen. Doch ist es die Mitte der Boote, wo sich das meiste Salzwasser und der Treibstoff sammeln. Dieser aggressive Mix verbrennt die Haut und führt oft zu schwersten Verletzungen. Dort sind sie auch am meisten dem Risiko ausgesetzt, totgetrampelt zu werden oder zu ersticken, wenn Panik auf dem Boot ausbricht. In den größeren Holzbooten sitzen Frauen oft im Laderaum, wo der Erstickungstod aufgrund giftiger Dämpfe schneller eintreten kann und wo, wenn das Schiff kentert, das Verlassen des Bootes schwieriger ist. Viele Frauen tragen längere und schwerere Kleidung als Männer, die es ihnen erschweren, sich lange über Wasser zu halten, wenn sie aus dem Boot gefallen sind. Es wird außerdem berichtet, dass Frauen, die aus Libyen fliehen, oft nicht gut oder gar nicht schwimmen können. Manche Frauen sind schwanger, was das Risiko der Dehydrierung erhöht, oder sie haben die Verantwortung für mitreisende Kinder übernommen. Und sie sind natürlich während der gesamten Reise patriarchaler Gewalt ausgesetzt, dies gilt auch für den Abschnitt der Reise per Boot.

Anfang 2018, bis Mitte März, waren 13% der Reisenden auf dem Mittelmeer Frauen. In der Ägäis sehen wir die unterschiedlichsten Zusammensetzungen von Gruppen hinsichtlich des Geschlechts: Hier machen Frauen bis zu 22 Prozent derjenigen aus, die Griechenland per Boot erreichen, der Anteil der Kinder beträgt 37 Pro-

zent. Im Zentralen Mittelmeer ist die Zahl nur halb so hoch: Frauen machen elf Prozent aus und Kinder etwa 15 Prozent. Im Westlichen Mittelmeer haben wir die geringste Zahl an Frauen unter denen, die ein Boot nehmen: acht Prozent Frauen und 12,6 Prozent Kinder. Obwohl die Harragas von Tunesien vornehmlich männlich dominiert sind, gab es im zweiten Halbjahr 2017 dennoch mehr Frauen als je zuvor, die per Boot gekommen sind. Aufgrund fehlender Daten wissen wir nicht, wie viele von den schon 458 Ertrunkenen in diesem Jahr weiblich sind.

Auf dem gesamten Fluchtweg sind Frauen überproportional von Gewalt betroffen. Besonders die Frauen, mit denen wir gesprochen haben und die aus Libyen geflohen sind, berichten von unvorstellbaren Leiden vor ihrem Aufbruch. Die NGO *SOS Mediterranee* hatte mehr als 4.000 Frauen an Bord ihrer Rettungsschiffe innerhalb von zwei Jahren und berichtet, dass die Anzahl von schwangeren Frauen sich im zweiten Jahr ihres Einsatzes verdoppelt hat, auf 10,6 Prozent im Jahr 2017. Viele ihrer Kinder sind durch Vergewaltigungen entstanden. Angesichts der Gräueltaten, denen Frauen ausgesetzt sind, ist ihre Darstellung als Opfer vielleicht nicht erstaunlich. Doch was mit der ständigen Wiederholung solcher Erzählungen aus dem Blickfeld gerät, sind die Momente des Überlebens, der politischen Handlungsfähigkeit und des Widerstands, die die Hartnäckigkeit der Migrantinnen zeigen und die Art, wie sie sich selbst, andere, und die Räume, die sie auf ihren Reisen durchqueren, verändern.

Feminisierung der Migration

Während unserer Arbeit sind wir zahlreichen Frauen begegnet, die den Kampf gegen Grenzen, Abschreckung und gegen die Trennung von Familien und Communities geführt haben. Während des langen Sommers der Migration änderte sich die Geschlechterzusammensetzung der Reisenden – wir erlebten die Feminisierung der Migration. Die Ursachen für die damalige Veränderung sind vielfältig, aber zu den Hauptgründen zählen sicherlich die anhaltend verheerende Situation in Syrien und die Eskalation der Konflikte im Irak. Viele konnten einfach nicht mehr in den Kriegsgebieten bleiben und mussten fliehen – oft auch, um den Männern zu folgen, die Monate oder Jahre zuvor gegangen waren, in der Hoffnung, ihre Familien nachzuholen, nachdem sie ihre gefährlichen Reisen überlebt hatten.

Für viele war die Hoffnung, über legale Wege sicher nach Europa zu reisen, allein oder mit anderen Familienmitgliedern, verloren gegangen, als die EU-

Mitgliedsstaaten weitere Einschränkungen bei der Familienzusammenführung schufen und immer mehr der wenigen legalen Wege geschlossen wurden. Zunehmend haben sich die Lebensbedingungen für die im Exil lebenden Menschen in den Nachbarländern von Syrien, Irak und Afghanistan im Laufe der Zeit verschlechtert, und immer mehr Menschen haben den Weg nach Europa im Jahr 2015 als Chance genutzt. Während früher in der Ägäis ausschließlich Boote mit Männern an Bord unterwegs waren, gab es nun Boote, bei denen sie in der Minderheit waren, und in denen Frauen und Kinder die Mehrheit bildeten.



Safinaz

Safinaz war eine von ihnen. Sie rief uns im September 2015 vom Meer aus an und wir blieben in Kontakt, nachdem sie die Überfahrt nach Griechenland überlebte. So konnten wir ihren Weg durch Europa mitverfolgen, über die Balkanroute und schließlich nach Deutschland, wo wir uns 2017 mit ihr trafen. Sie war Teil der Migrationsbewegungen von 2015, die zu einem historischen, wenn auch vorübergehenden Zusammenbruch des EU-Grenzregimes geführt hatten. Die Überlebenden der Boote der Ägäis bewegten sich weiter und durchquerten den Balkan, und dort sahen wir Frauen in den ersten Reihen. Nicht nur aus taktischen Gründen, weil die Sicherheitskräfte sich bei ihnen mit der Gewaltanwendung vielleicht eher zurückhalten würden, sondern, weil sie stark und mutig waren und bereit, sich den europäischen Grenzschutzbeamten entgegenzustellen.



Viviane

Viviane trafen wir im September 2017 in Tunis auf der Alarmphone-Konferenz "Mediterranean Migration Movements: Realities and Challenges". Sie stammt von der Elfenbeinküste und kam durch professionelle Agenten nach Tunesien, die sie und andere Frauen in die Haushalte wohlhabender Menschen schickten. Dort fanden sie nicht nur ausbeuterische Arbeitsbedingungen vor, sondern wurden auch misshandelt und sexuell missbraucht. Ihre Löhne wurden oft einbehalten, und als "Illegale" in Tunis konnten sie nicht öffentlich für ihre Rechte kämpfen. Oft behielten ihre Agenten ihre Pässe, so dass sie nicht einmal in ihre Herkunftsländer zurückkehren konnten. Viele waren in den Häusern eingesperrt, in denen sie arbeiteten, und als sie flohen, versuchten einige, über Libyen nach Europa zu gelangen. In Libyen wurden viele sexuell missbraucht, misshandelt und vergewaltigt, und selbst wenn es ihnen gelang, auf ein Boot zu steigen, wurden sie oft abgefangen und nach Libyen oder Tunesien zurückgebracht, wo sie in Gefängnissen gehalten wurden. Viviane konnte ihrem Arbeitgeber in Tunesien entkommen. Sie ist im Bereich der öffentlichen Gesundheit ausgebildet und unterstützt nun andere Frauen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, mit Rat und Tat. Wegen ihres Engagements wird sie von denen bedroht, die mit der Ausbeutung von Frauen Geld verdienen. Sie lebt in Tunesien und hat beim UNHCR Asyl beantragt, was abgelehnt wurde, und sie denkt darüber nach, an die Elfenbeinküste zurückzukehren. Auf unserer Konferenz im September letzten Jahres erzählte Viviane ihre Geschichte vor großem Publikum und zeigte Bilder, die sie zusammen mit ihrem Bruder Nali gemalt hatte.



Samrawit

In unserem Videoprojekt „Solidarity Messages for those in Transit“ erzählen Überlebende ihre Geschichte und geben Ratschläge für diejenigen, die noch unterwegs sind. Eine von ihnen ist Samrawit aus Eritrea. Samrawit überlebte ein großes Schiffsunglück im Mai 2017. Im Video schildert sie ihr Erlebnis und gibt Tipps zum Problem der Fingerabdrücke. Sie verließ im Mai 2017 Libyen auf einem großen Boot mit 903 Personen. Das Schiff verlor aber die Orientierung und als sie schließlich entdeckt wurden, kenterte es und viele Menschen fielen ins Wasser. Etwa 200 Menschen ertranken an diesem Tag. Als Samrawit in Sizilien ankam, wurde sie gezwungen, ihre Fingerabdrücke abzugeben. Ohne Unterkunft und ohne Unterstützung in Italien beschloss sie, weiter nach Deutschland zu gehen. Dort schloss sie sich der Gruppe "Lampedusa in Hanau" an, wo sie mit anderen gegen Dublin-Abschiebungen kämpft.



The Chained

*In Lumpen gekleidet, geknebelt und in goldenen Ketten gefangen.
Macht wird missbraucht und fesselt die Opfer der Armut*



Nasimgul

Nasimgul verließ mit ihrer 5-jährigen Tochter Jasna Afghanistan aufgrund des Krieges. Sie wollte eigentlich nicht nach Europa, sondern zu ihrer Mutter im Iran. Aber als sie dort ankam, erkannte sie, dass die Situation genauso schlimm war wie in Afghanistan, und beschloss, über die Türkei nach Europa zu gehen. Sie nahm mit anderen ein Schlauchboot, aber es verlor Luft und sie waren gerade noch in der Lage, wieder die türkische Küste zu erreichen. Sie versuchte es wieder: "Nach einer halben Stunde im Meer wurde das Wetter schlecht, große Wellen kamen auf. Ich saß neben dem Motor und hielt Jasna, eine Welle riss uns alle mit." Sie konnten nicht schwimmen und eine weitere Welle nahm Jasna ihrer Mutter weg. "Ich weinte und schrie ihren Namen: Jasna, Jasna. Ich hörte ihre Stimme antworten. Ich weiß nicht, was dann passiert ist." Nasimgul hörte ihren Cousin schreien, dass Jasna wieder auf dem Boot sei, aber Nasimgul konnte das Boot selbst nicht erreichen und es verschwand. Irgendwann fuhr ein großes Schiff an ihr vorbei. Am Morgen sah sie ein weiteres Schiff und am Mittag einen Hubschrauber, aber niemand entdeckte sie, auch nicht, als der Hubschrauber am Nachmittag zurückkehrte. Ihre Schwimmweste war voller Wasser und schwer, aber als sie sie abnahm begann sie unterzugehen.

Dann entdeckte Nasimgul einige Felsen. "Ich sprach mit Gott und sagte: 'Du kannst mich mithilfe der Wellen herausholen. Drei Wellen und ich bin draußen. Als ich das sagte, kamen zwei Wellen und warfen mich auf die Felsen. Vom Schmerz bin ich wieder aufgewacht.'" Sie kletterte die Felsen hinauf und fand sich auf einer Insel wieder. Nach einer Weile traf sie

Einheimische, die ihr halfen. Sie dachte, Jasna sei ertrunken und als der Arzt ihr sagte, dass sie am Leben ist, glaubte sie ihm nicht. „Als ich den Flur des Krankenhauses betrat und Jasna auf einem Stuhl sitzen sah, war ich so glücklich, dass ich weinte. Ich werde diese Geschichte nie vergessen. Ich kann immer noch nicht glauben, dass ich nach achtzehn Stunden aus dem Meer kam, ohne zu wissen, wie man schwimmt. Jetzt bin ich so glücklich. Als ich ankam, traf ich die besten Leute der Welt, ich werde euch nie vergessen! Ich möchte in ein Land kommen, in dem Jasna zur Schule gehen kann, und ich möchte in ein Land kommen, in dem wir Asyl bekommen und danach meine Mutter besuchen können, die so krank ist.“

Mit Aktivist*innen von „Welcome 2 Europe“ kehrte Nasimgul später dorthin zurück, wo sie an Land gespült worden war. Sie konnte das Haus der Leute wiederfinden, die ihr geholfen hatten. Die Aktivist*innen erzählen: Sie öffneten die Tür und trauten ihren Augen nicht. Nasimgul, die Frau, die aus dem Meer kam, stand dort mit ihrem kleinen Kind und lächelte sie an. Katerina, Panagiotis und Nasimgul fielen sich in die Arme.

Es ist an der Zeit, auf die Stimmen und Erzählungen von geflüchteten Frauen zu hören, die immer unterrepräsentiert sind und übersehen werden. Wir zeigen unsere Solidarität mit ihnen, und mit denen, die nicht fliehen können; mit denen, die unterwegs sind, und mit denen, die nach ihrer Ankunft immer noch extremen Formen der Gewalt ausgesetzt sind.<

Rechtswidrige Daumenschrauben

Das Bayerische Landessozialgericht verurteilt die Streichung von Geldleistungen bei Geflüchteten in Bamberg als rechtswidrig. Von Stephan Dünnwald.



Die Kürzung von Leistungen gehört – neben Arbeits- und Ausbildungsverböten – zu den Daumenschrauben der Asylpolitik. Wer nicht kooperiert, zum Beispiel bei der Beschaffung von Papieren, oder wem zum Vorwurf gemacht wird, nur zum Bezug von Sozialleistungen nach Deutschland gekommen zu sein, der soll auch kein Geld bekommen. Geregelt ist das alles im Asylbewerberleistungsgesetz (AsylBLG), das 1993, während der letzten großen gesellschaftlichen Auseinandersetzung um Geflüchtete, beschlossen wurde.

Leistungen unter dem Existenzminimum

Seitdem erhalten Geflüchtete geringere Leistungen als Sozialhilfeempfänger*innen. 2012 urteilte allerdings das Bundesverfassungsgericht nach langem Rechtsstreit, dass die Leistungen für Geflüchtete nicht ausreichend seien und auch Geflüchtete den Anspruch auf ein soziokulturelles Existenzminimum hätten. Dies ist über den Barbetrag geregelt, den Geflüchtete erhalten, das „Taschengeld“. Dieses Existenzminimum stehe auch Geflüchteten zu, sagten die Verfassungsrichter*innen, und prägten in dem Urteil den Satz: „Die Menschenwürde ist migrationspolitisch nicht zu relativieren“.

Vorauselender Gehorsam

Das Bayerische Landessozialgericht in Schweinfurt hat nun dieser Bamberger Praxis eine Absage erteilt. Insbesondere kritisiert das Gericht, dass den betroffenen Geflüchteten einfach das Geld gestrichen worden sei, ohne dass auch nur ein Aktenvermerk gemacht, geschweige denn ein ordentlicher Bescheid ausgestellt wurde. Was hierzulande eine Selbstverständlichkeit ist, dass man also über Behördenakte einen Bescheid bekommt, schien der Stadt Bamberg bei Geflüchteten nicht notwendig. Schon zuvor hatte das Sozialgericht Bayreuth in mehreren Fällen die Praxis der Stadt Bamberg gerügt: Bloß weil jemand aus einem anderen EU-Staat eingereist sei, dürfe nicht davon ausgegangen werden, dass diese Person nur nach Deutschland gekommen ist, um Sozialleistungen zu beziehen. Die Bamberger Stadtverwaltung ist nun wohl eingeknickt und wird den betroffenen Geflüchteten die Sozialleistungen rückwirkend auszahlen. Die Stadt muss hier nicht tief in die eigene Kasse greifen, am Jahresende bekommt sie die ganzen Kosten vom Freistaat erstattet. Auch auf die Idee der Streichung des Barbetrags kam die Stadt wohl nicht selbst: Das Landessozialgericht nennt ein Schreiben der Regierung von Oberfranken, in welchem die Stadt gebeten wird,

Die Menschenwürde ist migrationspolitisch nicht zu relativieren

Die Praxis sieht allerdings anders aus, besonders in den Erstaufnahmeeinrichtungen, Transitlagern und Rückführungszentren in Bayern. In Bamberg führte diese Praxis zu einer zähen Auseinandersetzung mit der städtischen Sozialbehörde. Im Herbst 2017 kritisierte der Bayerische Flüchtlingsrat, dass die Stadt Bamberg Geflüchteten rechtswidrig den Barbetrag kürze oder streiche. Betroffen waren unter anderem Geflüchtete, die in einem anderen EU-Staat registriert worden waren. Diesen warf die Stadt vor, nur nach Deutschland gekommen zu sein, weil sie Sozialleistungen beziehen wollten. Doch auch anderen Geflüchteten strich die Stadt Bamberg das Geld. Wer abgelehnt worden war (und damit ausreisepflichtig) lief in Bamberg Gefahr, vom Sozialamt ohne Geld zurück in die Unterkunft geschickt zu werden.

Kürzungen der Leistungen zu prüfen. Die Stadt hätte hier wohl nicht so schnell auf den Kurs der Bezirksregierung und ihrer Zentralen Ausländerbehörde einschwenken sollen. Nun hat sie den Schaden eines etwas ramponierten Images. Am Ende ist Bamberg wohl einfach der allgemeinen Stimmung gegenüber den Insassen des Lagers erlegen. Der Tenor: „die sollen alle wieder gehen“ ist bestimmend, wenn es um Transitlager, Ankerzentren und ähnliches geht.

Neuer Streit um Sachleistungen

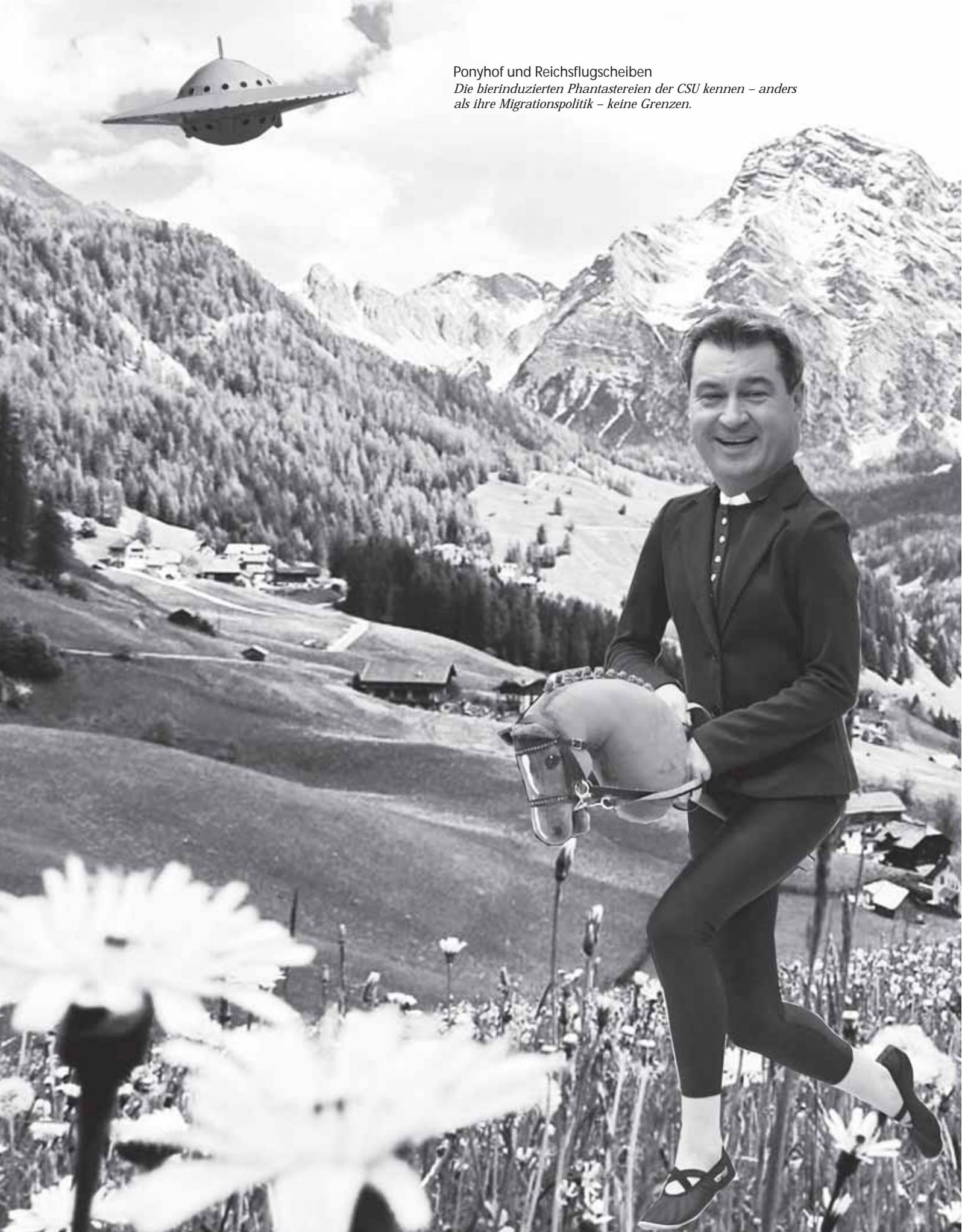
Auch wenn die Stadt jetzt einlenkt: Es brauchte rund 30 Fälle, in denen die Gerichte der Stadt regelmäßig unrechtmäßiges Handeln vorwarfen, um diese Praxis zu beenden. Dass es auch anders geht, beweist die Stadt Donauwörth. Hier inspiriert die Erstaufnahme der Regierung von Schwaben, ebenfalls eine ehemalige Kaserne, auch keine gute Stimmung in der Stadt gegenüber den Insass*innen. Allerdings genügte hier ein Gespräch eines Asylrechtsanwalts mit der Leitung des Sozialamts, um die Geldstreichungen aufzuheben.

Dennoch steht hier wie da neuer Streit ins Haus. Das nächste Feld, das der Bayerische Flüchtlingsrat angehen will, sind Sachleistungen. Diese sind zwar in der Erstaufnahme vorgeschrieben, aber auch Teile des Barbetrags werden hier in Sachleistungen umgewidmet.

Stephan Dünnwald
*ist Ethnologe und
arbeitet beim
Bayerischen
Flüchtlingsrat*

So erhalten Geflüchtete in Donauwörth beispielsweise zehn Bustickets, und bekommen dafür fast zwanzig Euro Abzug bei ihrem Barbetrag. In Bamberg wird gleich noch mehr Geld einbehalten, im Gegenzug bekommen die Geflüchteten ein Monatsticket für den örtlichen Personennahverkehr. Ob sie das brauchen, werden die Geflüchteten nicht gefragt. Ob sie das Geld für andere Dinge, beispielsweise Anwaltskosten oder auch nur die Fahrt zu eine*r Anwält*in, nötiger bräuchten, auch nicht. All diesen Behördenpraktiken haftet etwas Schäbiges an. Geflüchteten soll das Leben hier sauer gemacht werden, auf die eine oder andere kleinliche Art.<

Ponyhof und Reichsflugscheiben
*Die bierinduzierten Phantastereien der CSU kennen – anders
als ihre Migrationspolitik – keine Grenzen.*



Bayern regiert!

Zum Regierungsprogramm von Markus Söder

Am 19. April stellte der neue Ministerpräsident Bayerns, Markus Söder, sein Regierungsprogramm im Bayerischen Landtag vor. „Manager und Kümmerer“ Bayerns will Söder sein, und das Regierungsprogramm enthält ein wahres Füllhorn an Versprechungen, neben der Wiedereinführung des Kreuzes auch eine „bayerische Kavallerie“, eine bayerische Grenzpolizei, und ein eigenes, wenn auch unbemanntes, Raumfahrtprogramm. Spontan erreichte die Redaktion ein Schreiben aus Hessen, das für die hochfliegenden Söderschen Pläne unverhohlene Bewunderung zeigt. Von Bernd Mesovic.

Atemberaubend: Kosmopolitismus im Trachtenverein. Ich liebe die bayerischen Lufttaxis, die mit den Grenzschutzdrohnen um die Wette fliegen, und die angestrebte Geschwindigkeit von 1.000 km/h im Gütertransport. Zumindest deren Aufenthalt in Bayern wäre dann ganz kurz und a bisserl science fiction is schee. „Das bayerische Herz schlägt länger“ als Wahlspruch für Verbesserungen in der Kardiologie hängt dann dort an der Wand, neben dem Kreuz als Basiswertebezug. Als Patient ist das besser als eine Lebensversicherung. Die Bayern-Cloud weiß-blau ist auch mitreißend, das bayerische Raumfahrtprogramm noch mehr. Für bayerische Gemütlichkeit als Exportschlager scheint mir die Vergnügungssteuerpflichtigkeit noch nicht geklärt, die ja für das Ausland durchgesetzt werden müsste. Nach der Ausländermaut scheint mir eine Auslandsglücksmaut zwingend. Auch das Schicksal des umweltfreundlichen Bayern-Sprits kann niemanden kalt lassen. Die Besinnung aufs heimische Öl: Das Gute liegt nah. Die bayerische Kavallerie ist die ultimative Versöhnung des Autos mit dem Pferd, dass ja heute schon im Plural unter der Motorhaube schuftet.

Wie das Programm formuliert ist, müsste sich Bayern um eine Vertiefung der bayerisch-bhutanesischen Freundschaft bemühen und dessen Glücks-Index übernehmen. Statt des Bruttoinlandsprodukts wird dort das Bruttonationalglück erfasst. Und die Herzen schlagen dort im Hochgebirge auch ziemlich lang.

Mir fehlt allerdings ein klares Bekenntnis zum Frankenwein samt Reinheitsgebot, das eigentlich auf exogame Ehen erweitert werden müsste. Tu felix Bavaria nube interno. Der Stress mit dem Familiennachzug wäre in überschaubarer Zeit auch vorbei. Die Nachteile der Inzucht werden ohnehin überschätzt. Es fehlt auch ein Mauthäuschen an der Autobahn Frankfurt am Main – Aschaffenburg. Das alles kann doch nicht gratis sein für uns Nicht-Bayern.

Zehn schöne Jahre mit Markus Söder und viel Glück wünscht Bernd. Die Begrenzung auf zehn Jahre unterscheidet das Land doch wohltuend von China, das die Gerontokratie gerade erst wieder unbegrenzt eingeführt hat.<

Bernd Mesovic
*ist rechtspolitischer
Referent bei PRO
ASYL, Weintrinker
und liebt Bayern
auch aufgrund der
Absonderlichkeit*

Security, Insecurity

In Bamberg ist die Gewalt von Security-Mitarbeitern im Flüchtlingslager Gegenstand einer Gerichtsverhandlung geworden. Von Stephan Dünwald.

Bayerns Geflüchtetenlager gelten als Vorbilder für die im Bund geplanten Ankerzentren; Einrichtungen, in denen Geflüchtete so lange festgehalten werden sollen, bis über ihren Status entschieden ist – bei einer Ablehnung des Asylantrags sollen sie aus diesen Ankerzentren heraus abgeschoben werden. Die bayerischen Lager Manching/Ingolstadt, Bamberg, Regensburg oder Deggendorf arbeiten nach diesem Modell, doch es gibt massive Kritik. Die schäbige Behandlung, die Vergabe von Sachleistungen, die schiere Größe der Lager, in denen 500 bis 1700 Flüchtlinge in einem Komplex untergebracht sind, sowie die Angst vor nächtlichen Abschiebungen sorgt für schlechte Stimmung unter den Flüchtlingen. Konflikte sind häufig und entzünden sich an Kleinigkeiten wie dem Schlange stehen in der Kantine oder bei der Ausgabe des Barbetrags, salopp Taschengeld genannt.

Unter Bewachung

Damit Geflüchtete das mitmachen, werden sie bewacht. Diese Aufgabe wurde in Bayern an verschiedene Security-Firmen ausgelagert. Die privaten Security-Mitarbeiter*innen bewachen den Eingang zu den Zentren, patrouillieren über das Gelände, bewachen den Eingang der Kantinen, wo sie dafür sorgen, dass niemand Lebensmittel mit aufs Zimmer nimmt, und führen regelmäßig unangemeldete Zimmerkontrollen durch, bei denen sie auch die Habe der Bewohner*innen durchsuchen.

Schon oft protestierten Bewohner*innen gegen die Behandlung durch die Security, wehren können sie sich nicht. In Bamberg gibt es nun allerdings einen Prozess, der möglicherweise eine Wende einleiten könnte. Angeklagt sind zwei senegalesische

Geflüchtete, Herr Kumba und Herr Dia. Sie hätten drei Mitarbeiter der Securityfirma *Fair Guards* angegriffen und verletzt. Die Polizei nahm nur die Stellungnahme der Security-Mitarbeiter auf. Zwei Monate später erhielten beide Geflüchtete Strafbefehle über je 1200 Euro wegen gefährlicher Körperverletzung, gegen die sie Widerspruch erhoben. Am ersten Verhandlungstag am 27.3.2018 stellte die Verteidigung jedoch den Antrag, die Akten eines weiteren Strafverfahrens hinzuzuziehen.

Mehrere Security-Mitarbeiter, die als Zeugen benannt waren, sind selbst Angeklagte in einem Prozess, in dem wegen gefährlicher Körperverletzung und versuchtem Totschlags ermittelt wird. In einem weiteren Fall, bei dem ein anderer senegalesischer Geflüchteter brutal ins Gesicht geschlagen wurde, und schon am Boden liegend weiter geschlagen und getreten worden ist, seien mehrere der jetzt als Zeugen auftretenden Security-Mitarbeiter beteiligt. Die Anwälte stellten den Antrag, dass auch dieser misshandelte Mann als Zeuge im Prozess gegen die beiden Senegalesen angehört wird. Die Verhandlung wurde vertagt.

Security als Quelle der Gewalt

Die finnische Soziologin und Justizwatch-Aktivistin Aino Korvensyrjä ist seit gut einem halben Jahr regelmäßig in Bamberg. Sie erforscht Gewalt seitens der Polizei und anderer Sicherheitskräfte gegen Geflüchtete, und hat mit zahlreichen Geflüchteten in Bamberg, aber auch in anderen bayerischen Lagern wie Deggendorf oder Donauwörth gesprochen. Nach ihrer Schilderung gibt es Aussagen anderer Security-Mitarbeiter, die von einer Gruppe innerhalb der Security sprechen, die bei Gewalt zwischen

Unterkunft in Bamberg
Der Zaun ist sicher, die Menschen nicht



Geflüchteten eingreifen sollte, aber wohl häufiger diese Gewalt selbst provozierte oder ausübte.

Aino Korvensyrjä und ihre Kolleg*innen von Justiz-Watch sprechen von einem „Bamberg-Security-Komplex“ und stellen die Gewalt durch Security-Mitarbeiter*innen in einen weiteren Kontext staatlicher Repression und Kriminalisierung Geflüchteter in diesen großen Lagern. In einer ausführlichen Stellungnahme kritisieren sie auch systematisches Wegschauen der Polizei und Behörden bei Gewalttätigkeiten durch die Security:

„Unsere eigenen Nachforschungen haben ergeben, dass gegen mehrere der Ex-Wachmänner, die gegen Kumba und Dia aussagen, im Rahmen des oben genannten Verfahrens ermittelt wird. Wir haben weitere Zeugenaussagen gegen diese und andere (ehemalige) Mitarbeiter gesammelt. Sie bestätigen, dass insbesondere schwarze Geflüchtete aus afrikanischen Ländern mit zunehmender Gewalt und massiver Brutalität seitens des Wachpersonals konfrontiert waren und danach von der Polizei und dem Strafrechtssystem schikaniert und kriminalisiert wurden. Ehemalige Wachdienstmitarbeiter haben uns zudem bestätigt, dass ein „Sonderteam“ innerhalb des Sicherheitspersonals seit Sommer 2017 routinemäßig massive Gewalt gegen Geflüchtete provoziert und ausgeübt hat und dass dies von den Vorgesetzten der Sicherheitsfirma gebilligt und gefördert wurde. Die Polizei nahm in der Regel nur die Schilderung des Wachpersonals auf.

*Bewohner*innen und (ehemalige) Mitarbeiter*innen bestätigten auch, dass die Lagerleitung im Jahr 2017 mehrere Beschwerden über die Gewalt der Sicherheitskräfte erhalten hat, welche allerdings ignoriert wurden. Mitarbeiter, die sich bei der Sicherheitsfirma beschwerten, wurden von der Arbeit im Lager ausgeschlossen. Weder die Lagerleitung noch die Sicherheitsfirma Fair Guards haben sich bisher zu den Vorfällen öffentlich geäußert.*

Wir fordern eine gründliche Untersuchung des gesamten Beweismaterials im Bamberg-Security-Komplex. Wir fordern, dass die Sicherheitsfirma Fair Guards und die Lagerleitung ihre Verantwortung bei der Aufklärung übernehmen und dass die Polizei und Strafverfolgungsbehörden sich von jeglicher Komplizenschaft mit dieser systematischen Wachdienstgewalt distanzieren, indem sie eine ordnungsgemäße Untersuchung der Angelegenheit durchführen.

*Wir sind jedoch sehr skeptisch, ob die Polizei die gewaltsamen Übergriffe des Wachdienstes wirklich aufklären wird, da wir bereits von mehreren ungerechtfertigten Strafbefehlen der Staatsanwaltschaft gegen Opfer sowie Zeugen Kenntnis erlangt haben. Wir kritisieren, dass Sozialarbeiter*innen des Lagers versuch(t)en, die Geflüchteten davon zu überzeugen, diese Strafen zu bezahlen.“*

(Auszug aus der Pressemitteilung von Justizwatch Berlin und der Unterstützungsgruppe gegen Securitygewalt in der AEO Bamberg).

Weit entfernt von Aufklärung

Währenddessen geht der Alltag in Bamberg weiter. Am 7. Mai kam es zur schweren Misshandlung eines nigerianischen Ehepaars durch Wachleute. Herr Dia, einer der beiden im Prozess angeklagten Senegalesen, wurde inzwischen im Rahmen des Dublin-Verfahrens nach Italien abgeschoben. Der Prozess gegen ihn wurde eingestellt. Weil er aber in Italien auf der Straße landete, kam er zurück, und sitzt derzeit in Eichstätt in Abschiebehaft. Die Forderung, dass Opfer von Gewalt ein Bleiberecht bekommen sollten, ist gut und richtig. Aber dem muss eine unvoreingenommene Untersuchung und die Aufklärung von Gewalttaten vorausgehen. Davon ist man in Bamberg noch ein gutes Stück entfernt.<

Justizwatch

Prozessbeobachtungsgruppe zum Thema
Rassismus und Justiz
<http://justizwatch.noblogs.org/>

Spendenkonto:

Bayerischer Flüchtlingsrat, Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE89 7002 0500 0008 8326 02
BIC: BFSWDE33MUE (München)
Verwendungszweck „Bamberg Securityverfahren“

Geschlecht in Sicht!

Wir weißen Menschen – alternativ: White Walkers, mayo sapiens, people of no color, Trumpestilzchen oder Unmelaninnit*innen (mit Dank an Michael Harriot) – sind ganz hervorragend im Kolonisieren. Das geschieht auf verschiedene Arten, vom Besetzen bereits bewohnter Gebiete über die selektive Inanspruchnahme anderer Lebensweisen, das Durchsetzen politischer und ökonomischer Dominanz bis hin zur unreflektierten Akzeptanz gesellschaftlicher Privilegien. Die Formen sind ganz unterschiedlich. Die Gemeinsamkeit ist, dass wir Menschen mit Kolonialismushintergrund gedankenlos durch die Gegend treiben, etwas Spannendes sehen und dann diejenigen Personen ignorieren, die schon dort sind oder denen etwas genauso gehört wie uns. So wie es Christopher Columbus oder meine Bridge-Bekanntschafft Gisela machen, der die dunkelhäutigen Jugendlichen in „ihrer“ Nachbarschaft unangenehm sind.

Gisela wird glücklicherweise nicht mehr lange leben, und das ist in Ordnung, denn sie ist eine Rassistin und betrügt beim Bridge. Kolonialismus geht allerdings weiter, weil an ihm nicht nur viele einzelne Individuen beteiligt sind, sondern sämtliche jahrhundertlang um sie herum aufgebauten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, und die sterben nicht so schnell. Ein sehr schönes (und mit „schön“ meine ich „hässlich“) Beispiel ist die Debatte über die Repräsentation von Geschlechtlichkeit.

Sehr zu meiner Freude entschied das Bundesverfassungsgericht im Oktober, dass Personen, die weder weiblich noch männlich sind, ein Recht auf Repräsentation ihrer Identität haben. Der Gesetzgeber wurde außerdem vom Gericht in die Pflicht genommen,

dieses dritte Geschlecht positiv zu definieren, also dem Umstand gerecht zu werden, dass „nicht männlich und nicht weiblich“ als Definition nicht ausreicht. So weit, so gut. Wenngleich die Akzeptanz eines dritten Geschlechtes nur ein erster Schritt auf dem Weg zur Akzeptanz jeder individuellen Geschlechtlichkeit auch über Optionen 1, 2 und 3 hinaus sein kann.

Bis dahin allerdings ist interessant, wie kolonialistisches Denken mit dem Konzept der Option 3 umgeht; ein Indiz dafür ist bereits die beliebte Formulierung „Neuland“ in Hinsicht auf ein drittes Geschlecht. Ein schönes Bild: Die deutsche Gesellschaft ganz vorne im Boot, abenteuerlustig die Wogen der modernen Welt durchbrechend, und schließlich sichtet sie Neuland, ein ganz neues Geschlecht. Wer darf ihm einen Namen geben? Und welchen Namen? Wem gehört das neue Geschlecht?

Nun ist der Gedanke daran, dass irgendjemand ein neues Geschlecht entdeckt hätte, bestenfalls putzig, schlimmstenfalls beleidigend. Die Personen, um die es im Diskurs über ein drittes Geschlecht geht, waren immer schon da. Die Neuigkeit ist, dass Gesellschaft und Gesetzgebung sich langsam bemühen, die Existenz dieser Personen auch öffentlich anzuerkennen. Man sollte sich nicht zu sehr mit dem Lob dieser Selbstverständlichkeit überschlagen.

So oder so, die Kolonisierungsdeutschen in Union und SPD haben das dritte Geschlecht für sich entdeckt und werden sich bis Ende diesen Jahres darüber einig werden müssen, wer ihm welchen Namen geben darf. Ganz vorne im Boot, breitbeinig, strammschultrig und mit visionärem Blick in die Zukunft ist hier der erste Maat des Inneren, Horst Seehofer. Nicht um Lösungen



Tante Tom, promovierte Literaturwissenschaftlerin und Beraterin für Geflüchtete, hat an dieser Stelle einmal pro Ausgabe das Vergnügen, im Strahl zu kotzen. Manche Bandwürmer müssen einfach raus.

und Geschichtsbewusstsein verlegen, kam ihm angesichts dieses Neulandes derselbe Gedanke, der auch schon Columbus und seine historischen Kollegen erreichte, als sie sich mit dem unangenehmen Umstand konfrontiert sahen, dass sie zwar etwas ihnen Unbekanntes gefunden hatten, das vermeintliche Neuland aber nicht leer war, sondern voll bereits existierender Bedeutungen, Emotionen, Werte und lebendiger Menschen.

Horst Seehofers Vorschlag, das dritte Geschlecht als „anderes“ Geschlecht zu deklarieren, ist der Versuch, ohne jede Auseinandersetzung mit dem Thema und den davon betroffenen Menschen einen Bereich, der ihm nicht gehört, in Besitz zu nehmen. Der Versuch, Deutungshoheit darüber zu etablieren, eine Flagge draufzupflanzen und es zu beherrschen.

Wenn dann aufgrund globaler Migration oder dem Empowerment nicht-heteronormativer Menschen der Punkt kommt, an dem man die Realität der Präsenz des „Anderen“ nicht mehr ignorieren kann, wird es schwierig. Man kann versuchen, die ganze Idee von Eigenem und Anderem zu hinterfragen und irgendwie miteinander klarkommen. Oder man ist Horst Seehofer – ein Mensch, dessen Anzug ebenso schlecht sitzt wie seine Realitätswahrnehmung – und sieht, wie das Neuland den Gedanken zerstört, dass man wüsste, wie die Welt aussieht. Oder noch schlimmer: man ist Gisela und findet die Vorstellung, einem geriatrischen Albino-Gorilla wie Horst Seehofer politische Verantwortung anzuvertrauen sympathischer, als Menschen einfach ihre Sexualität zu lassen. Vielleicht ist es auch schlicht Neid. Bei Gisela lief in der Hinsicht noch nie besonders viel. Schade eigentlich, es gab da diesen Moment in der Hotelbar während der regionalen Bridge-Meisterschaft, als wir... egal, es geht hier nicht um Gisela und mich.

Horst Seehofer wird seine Meinung nicht ändern, die blöde Gisela auch nicht, ebensowenig viele weitere Menschen, die der Überzeugung sind, ein zusätzliches Geschlecht mindere den Wert ihres eigenen. Komplexe Strukturen müssen sich ändern, damit Menschen akzeptieren, dass ein drittes Geschlecht keines der beiden traditionellen Geschlechter entwertet, sondern nur das Konzept traditioneller Geschlechtlichkeit als allumfassendes Ganzes. Dem Verständnis könnte helfen, ein anderes Wort zu finden als „anders“. Oder auch als „divers“, womit die SPD wieder einmal bewiesen hat, dass ihre Dummheit nicht geringer als die der Union ist, sondern nur zurückhaltender.

Ein besonders exotischer Gedanke, der gesellschaftlichem Verständnis entgegenkommen könnte, wäre, ausnahmsweise eine andere Perspektive als Leitfaden zu verwenden: Man könnte die Bewohner*innen der Region, in die man soeben spaziert ist, fragen, was sie eigentlich davon halten, dass man jetzt hier ist, und was es mit „hier“ überhaupt auf sich hat. Man könnte auf die Meinung von Horst Seehofer verzichten und stattdessen mit den Personen sprechen, die von Themen jenseits von männlich und weiblich tatsächlich betroffen sind und es auch gewöhnt sind, in kreativen Regenbogenfarben zu denken statt immer nur in schwarz und weiß. Viele davon leben hier und wären glücklich, nach ihrer Meinung gefragt zu werden.

Und wenn wir Kolonisierer*innen dann immer noch Hilfe brauchen, uns gute Wörter für quasi-Neuland einfallen zu lassen, könnten wir auch bei denjenigen Gesellschaften nachschauen, die das Neuland eines dritten, vierten und fünften Geschlechtes schon seit Ewigkeiten kennen, und die keinerlei Probleme hatten, sich bessere Wörter als „anders“ oder „divers“ einfallen zu lassen. Die nordamerikanischen First Nations zum Beispiel, für die Two-Spirits nichts Neues sind. Die polynesischen Kulturen, in denen Māhū ebenso wie Männer und Frauen leben. Oder die Koekchuch in Gemeinschaften sibirischer Ureinwohner*innen...

Pardon. Letztere sind leider keine Option, sie existieren nicht mehr, die Kolonisierung hat ein bisschen zu gut funktioniert, das Neuland ist komplett erforscht und besiedelt. Es ist fast so, als gebe es einen Zusammenhang zwischen dem Kolonisieren von Land, Menschen und Sexualität. Es ist fast so, als gebe es eine systematische Unsichtbarmachung alles „Anderen“.

Für Horst Seehofer und sein weißes Testosteronministerium geht es auch um das Fingieren von Heimat; einer Heimat, aus der die meisten Menschen auf der Welt aufgrund von Religion, Hautfarbe oder Geschlecht anders und ausgeschlossen sind. Diese Heimat sei ihm und den Giselas der Welt gegönnt – alle Menschen, die ungerne ein Daheim mit solchen Menschen teilen möchten, sollten sich ernsthaft fragen, wieso sie diesen schwachsinnigen, beleidigenden und im Wortsinn hässlichen Leuten nach wie vor als Leichtmatrosen dienen. Ich jedenfalls schwimme lieber, als in einem Boot mit ihnen zu sitzen.<

Wie?

**Wenn Sie
Nazis wählen,
bekommen Sie
auch Nazis?**

#NoAfD



Polly Puller,
pinkelt auch im Stehen

Foto: Steven P. Carnarius

**TRAU DICH,
GEH WÄHLEN!**

Travestie
für
Deutschland

AFGHANISTAN



ERSTE BAYERNWEITE AFGHANISTAN-KONFERENZ

13. bis 15. Juli 2018 | München
Bellevue di Monaco

<https://afghanistan.not-safe.de>

